Katechismus

der

Homöopathie

oder

kurze und faßliche Darstellung der Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens,

für

Aerzte und Nichtärzte;

von

Dr. Carl Georg Christian Hartlaub,
ausübendem Arzte in Leipzig.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1829.
Baumgärtners Buchhandlung.

Vorrede.

Die Heilkunst hat vom Anbeginne ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten das Schicksal gehabt, daß sie bald so, bald anders umgeschaffen wurde, je nach den individuellen Ansichten einzelner in dieser Kunst sich besonders hervorthuender Männer. Auf diese Weise entstanden nach und nach eine Menge größerer oder kleinerer medizinischer Systeme, von denen sich jedoch keines in der allgemeinen Ausdehnung, in der man es gewöhnlich anzuwenden gedachte, lange erhalten hat; viele derselben sind gänzlich untergegangen, und andere haben bedeutende Einschränkungen erlitten. Sobald man in der Heilkunst den einzig richtigen Weg, worauf man zum gewünschten Ziele zu gelangen mit Sicherheit hoffen darf, den Weg der reinen Beobachtung und Erfahrung, welchen uns Hippokrates vorzeichnete, verließ, und durch übersinnliche Speculationen das erforschen zu können glaubte, was nur eine reine und treue Beobachtung der Natur und ihrer Ge-

setze lehren kann, konnte es nicht anders kommen, als daß sich die Meinungen über die zur Heilung von Krankheiten nöthigen Bedingungen theilen mußten. Die Medizin ist, wie alle andere Naturwissenschaften, eine Erfahrungswissenschaft; die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftiget, können nur durch die Beobachtung erkannt werden; und folglich darf nur eine reine und von unerwiesenen Vermuthungen frei erhaltene Erfahrung der Grundstein sein, auf dem sich ein in seinen einzelnen Theilen zusammenhängendes System der Heilkunst mit vollkommener Sicherheit, und ohne Gefahr eines dereinstigen Umsturzes, erheben kann.

Diese Wahrheit, von Vielen verkannt, von Wenigen richtig gewürdigt, fand endlich in einem der gelehrtesten Aerzte der neueren Zeit ihre volle Anerkennung. Dr. Samuel Hahnemann ward der Stifter eines neuen, blos aus treuer Beobachtung der Naturgesetze hervorgegangenen und auf reinen Erfahrungen begründeten Heilverfahrens: der Homöopathie. Die Grundsätze dieses Heilverfahrens sind, da sie in einem festen, unumstößlichen Naturgesetze selbst ihre Begründung finden, von der Art, daß sie eine unendliche Erweiterung dieser Heilart, ohne die geringste Beeinträchtigung ihrer selbst, gestatten, und daß alle noch zu machenden Erfahrungen in der Homöopathie im steten Einklange

mit diesen Grundsätzen gemacht werden können und müssen.

Schon im Jahre 1796 gab Dr. Hahnemann die ersten Andeutungen seines neuen Heilverfahrens, unter dem Titel: „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen u. s. w.;" ein vollständiger Inbegriff der Grundsätze desselben erschien von ihm 1810, unter dem Titel: „Organon der rationellen Heilkunst," und eine vermehrte und verbesserte Auflage davon 1819, mit dem veränderten Titel: „Organon der Heilkunst," so wie endlich die dritte Auflage im Jahre 1824, welcher nun in Kurzem die vierte folgen wird. Die Hauptgrundlage des homöopathischen Heilverfahrens macht die Kenntniß der reinen und eigenthümlichen Wirkungen der Arzneimittel; und die ersten Anfänge dazu legte Hahnemann in einem 1805 in lateinischer Sprache erschienenen Werke: „Fragmenta de viribus medicamentorum positivis," nieder; aber die vollständige Angabe der reinen Wirkungen von mehr als sechzig verschiedenen Arzneisubstanzen ließ er erst in den Jahren 1811 bis 1821, „reine Arzneimittellehre" betitelt, in sechs Bänden folgen, welche sämmtlich bereits neu aufgelegt worden sind.

Kaum je kann wohl eine Heilmethode, auf der einen Seite eine so ausgezeichnete Theilnahme bei einem großen Theile des nichtärztlichen Publikums, auf der anderen einen so heftigen Widerspruch von Seiten der Aerzte erhalten haben, als die Homöopathie; die erstere verdankt sie unstreitig der klaren Einfachheit und Wahrheit ihrer Grundsätze, und der großen Sicherheit und Schnelligkeit ihrer Hülfleistungen in Krankheiten. Woher der Widerspruch der Aerzte gegen diese neue Heilmethode komme, ist eine Frage, die hier um so mehr eine etwas genauere Untersuchung verdient, als dieser Widerspruch mit dem Enthusiasmus eines großen Theiles der Nichtärzte für die Homöopathie nicht vereinbar scheint. Alles Neuere findet Widerspruch, so lange man sich nicht aus Erfahrung von den größeren Vorzügen desselben überzeugt hat, ja auch selbst dann häufig noch, weil der Mensch gewöhnlich lieber im Gleise der alten und bequemen Gewohnheit fortgeht, als neue Bahnen betritt. Die Homöopathie weicht so auffallend, wie noch kein anderes Heilsystem von dem bisher gewöhnlichen Curverfahren ab, und obgleich sie in den allgemeinen pathologischen Ansichten in den meisten Punkten mit der Allopathie übereinstimmt, so sind doch der Weg, auf dem sie sich die Kenntniß der Arzneiwirkungen verschafft, und die Grundsätze, nach denen sie die Arzneien zur Heilung von

Krankheiten anwendet, ganz neu und von den bisher gehegten Begriffen über diese Punkte abweichend. Dies sind Gründe genug, den größeren Theil des ärztlichen Publikums zu Widersachern der Homöopathie zu machen. Den meisten Anlaß zum Widerspruche hat aber unstreitig die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben gegeben. Man kann sich, ohne selbst genaue Erfahrungen darüber gemacht zu haben, nicht überzeugen, daß so sehr kleine Arzneigaben, als die Homöopathie anwendet, etwas wirken können, und man hat deshalb viele abgeschmackte und lächerliche Einwendungen dagegen gemacht. Man urtheilte aber einseitig ab; man hatte immer blos die Kleinheit der Arzneigaben im Auge, und bedachte nicht, daß ja diese kleinen Arzneigaben nach ganz anderen als den gewöhnlichen Grundsätzen angewendet werden, und daß man sich also von der Wirksamkeit der allopathischen Arzneigaben durchaus keinen Schluß auf die der homöopathischen erlauben dürfe. Eine Erfahrungswissenschaft, wie die Heilkunst sein soll und wie die Homöopathie ist, kann nicht nach blos theoretischen Ansichten gewürdigt werden, sondern man muß, um in dieser Sache competenter Richter zu sein, selbst Erfahrungen gemacht und nicht etwa, ohne alle gehörige Vorbereitung und Vorkenntniß, nur einen oder ein paar unsichere Versuche angestellt haben. Wunderbar genug ist es

also, daß Alle, die bis jetzt das Verdammungsurtheil über die Homöopathie gesprochen, selber keine Erfahrungen in dieser neuen Heilmethode gemacht haben, ja zum öftersten dieselbe gar nicht oder nicht genau kennen und nicht kennen lernen wollen, oder, wenn sie ja ihr Urtheil auf vermeintliche Erfahrungen stützten, so sah man aus ihren Berichten nur zu deutlich, daß sie bei ihren Versuchen ohne genaue Bekanntschaft mit dem Geiste und dem Wesen der Homöopathie zu Werke gingen. Aburtheilungen also über eine praktische Wissenschaft, die auf keinem sichereren Grunde, als dem eben genannten, beruhen, sind ohne Bedenken einer Beachtung unwerth zu halten. Es mag für viele Aerzte noch manche andere Gründe als die auffallende Abweichung des homöopathischen Heilverfahrens von der allopathischen Curart geben, die sie zu Widersachern der Homöopathie machen, welche aber genauer zu untersuchen hier nicht der Ort ist.

Wenn auch noch ein Theil des nichtärztlichen Publikums sich gegen das homöopathische Heilverfahren erklärt, so geschieht dies theils aus Mangel an Kenntniß desselben und weil man sich noch nicht durch eigene Erfahrung eines anderen überzeugt hat, theils ist dies dem, meist im Geheim ausgeübten Einflusse übelgesinnter allopathischer Aerzte auf das Publikum, zuzuschreiben. Ein nicht geringer Theil

des großen Publikums hat jedoch die Vorzüge der Homöopathie anerkannt; diese sind diejenigen, welche die Realität und Sicherheit dieser Heilmethode an sich selbst oder an Anderen sich haben bewähren sehen. Es ist nun nicht schwer zu entscheiden, welchem Urtheile man den Vorzug zugestehen müsse: dem des aus Erfahrung sprechenden Publikums oder dem der ohne Erfahrung absprechenden Aerzte?

Mit wahrem Vergnügen besorge ich die dritte Auflage vorliegenden Werkchens. Der so schnelle Absatz zweier großen Auflagen desselben ist ein sicherer Beweis, daß man der Homöopathie, die sich nun schon über dreißig Jahre, zwar nicht unangefochten, aber in der Reinheit ihrer Grundsätze und immer mehr und mehr an Ausbreitung gewinnend, erhalten hat, eine zunehmende Beachtung und Aufmerksamkeit schenkt; dies letztere geht nicht weniger klar aus den in öffentlichen Blättern jetzt weit häufiger als ehedem vorkommenden Würdigungen der Homöopathie hervor. Alle diejenigen Aerzte, welche an die Prüfung des Gehaltes dieser Heilmethode so gegangen sind, wie es, um sich zum competenten Richter aufwerfen zu können, nöthig ist, nämlich ohne alles Vorurtheil, ohne partheiische Vorliebe für irgend eine besondere Curmethode, und ausgerüstet mit einer genauen Bekanntschaft mit den Grundsätzen der Homöopathie, mit den Wirkungen der

Arzneien, mit dem eigentlichen Geiste der Arzneimittellehre, so wie endlich mit richtigen allgemeinen pathologischen Kenntnissen, haben sämmtlich durch ihre Forschungen befriedigende und für die Homöopathie unbedingt günstige Resultate erhalten, wie dies die große Anzahl von theils durch den Druck bekannt gemachten, theils in Briefen mitgetheilten Berichten dieser Aerzte zeigt. Auf diese Weise hat die Homöopathie schon jetzt unter den ausgezeichnetsten Aerzten der meisten deutschen und mehrer anderer europäischer Staaten zahlreiche Anhänger gefunden und wird von ihnen mit Erfolg ausgeübt.

Die größten Fortschritte in innerer Ausbildung hat die Homöopathie im letztverflossenen Jahre gemacht, indem ihr um die Menschheit so sehr verdienter Erfinder durch die Bekanntmachung seiner neueren Entdeckungen über das Wesen und die Heilung der chronischen Krankheiten ihr einen Grad von Vollkommenheit verliehen hat, der sie auf den höchsten Gipfel menschlicher Erfindungen erhebt. Außerdem hat sich auch in neuerer Zeit die Literatur dieser Wissenschaft bedeutend erweitert, die Prüfungen von Arzneien gehen jetzt rascher als früher vorwärts, und bald werden die Aerzte, welche die Homöopathie ausüben, außer der schon seit mehren Jahren rühmlich bekannten, vom **Dr.** E. Stapf herausgegebenen, Zeitschrift (dem Archive für die ho-

möopathische Heilkunst), noch einen neuen Vereinigungspunkt für ihre Beobachtungen und Erfahrungen in einem neuen Werke finden, welches ich selbst mit dem Dr. Trinks, in Verbindung mit mehren Gelehrten, unter dem Titel: „Annalen der homöopathischen Klinik" herausgeben werde. Hahnemanns Organon der Heilkunst ist bereits ins Französische, Englische und Holländische, so wie seine reine Arzneimittellehre ins Italienische übersetzt worden.

Es kann dem Laien in der Medizin, der die Wiedererlangung seines höchsten Gutes, seiner Gesundheit, von dem Gewissen und aus den Händen des Arztes erwartet, nicht uninteressant sein, zu wissen, auf welchen Grundsätzen das Heilverfahren, von dem er Heilung und Genesung hofft, beruhe. Ihn damit bekannt zu machen, ist der Zweck dieser Schrift. Er wird darin Belehrung über Manches finden, was ihm bis daher durch mündliche Mittheilung vielleicht entstellt zugekommen, oder was ihm sonst dunkel geblieben war; ja auch selbst Aerzte, die noch nicht mit der Homöopathie vertraut sind und die, ehe sie sich die mehr kostspieligen Werke über die Homöopathie anschaffen, sich zuvor richtige Begriffe von den Grundsätzen dieses Heilverfahrens aneignen wollen, werden dieses Büchelchen nicht unbefriedigt aus den Händen legen.

Die Form dieses Werkchens betreffend, schien mir die katechetische, welche ich gewählt, die angemessenste, um sich dem Laien in der Medizin am besten verständlich zu machen, ob sie gleich, vorzüglich wegen der nöthigen Trennung der abzuhandelnden Gegenstände, in der Ausführung manche Schwierigkeiten darbot, die eine fortlaufende Abhandlung nicht mit sich geführt haben würde.

Leipzig, im Januar 1829.

Dr. Hartlaub.

Was versteht man unter Homöopathie?

Das Wort Homöopathie ist die Benennung für die Heilmethode, welche den Hofrath, Dr. Samuel Hahnemann zum Urheber hat. Dieses Wort ist aus zwei griechischen Wörtern, aus ὅμοιον (ähnlich) und πάθος (Leiden, Krankheit) gebildet, und bezeichnet dadurch die Art und Weise, auf welche nach dieser Heilmethode Krankheiten geheilt werden, indem nämlich zu diesem Zwecke solche Arzneien angewendet werden, die bei gesunden Personen ein Leiden hervorzubringen im Stande sind, welches dem zu heilenden natürlichen Krankheitszustande in seinen äußeren Kennzeichen (Krankheits-Symptomen) sehr ähnlich ist. Die Heilung einer Krankheit, welche auf diese Weise bewirkt wird, nennt man daher eine homöopathische Heilung.

War die Homöopathie auch älteren Aerzten bekannt?

Daß die Heilung von Krankheiten auf homöopathische Weise bewirkt werden könne, vermutheten schon Aerzte der früheren und frühesten Zeit, ja einige erklärten sogar, daß diese Art, Krankheiten zu heilen, die vorzüglichste sei: nur bedienten sie sich zur Benennung derselben nicht des griechischen Wortes Homöopathie. Schon in einem der ältesten medizinischen Werke, in einem der hippokratischen Bücher, liest man, daß Erbrechen durch künstlich erregtes Erbrechen geheilt werde; Boulduc, ein französischer Arzt, welcher zu Anfange

des vorigen Jahrhunderts lebte, sah ein, daß die Rhabarber mittelst ihrer purgirenden Kraft den Durchfall stille; und Thomas Erastus, ein Arzt des sechzehnten Jahrhunderts, so wie der dänische Regimentsarzt Stahl, bezeugen beide, der erstere, daß die Heilart durch Arzneien, die ein der zu heilenden Krankheit ähnliches Leiden hervorbringen, die vorzüglichste, der andere, daß es ganz falsch sei, Krankheiten auf andere Weise heilen zu wollen. Außer diesen haben noch mehre andere wissentlich auf homöopathische Weise Krankheiten geheilt; aber man verfolgte diesen Gegenstand nicht emsig genug, und vernachlässigte, die reinen Wirkungen der Arzneimittel auf gesunde Personen genau kennen zu lernen, was zur Ausübung der Homöopathie so höchst nöthig ist. Daher kam es, daß dieser so wichtige, kaum noch geahnete Gegenstand wieder in Vergessenheit gerieth, bis endlich in der neuesten Zeit Hahnemann, durch treue Beobachtung der Natur auf ihn aufmerksam gemacht, denselben von neuem ans Licht zog, gründlicher untersuchte und dadurch als eine neue Entdeckung in die Reihe der Wissenschaften erhob.

Finden sich in der Geschichte schon frühere Beispiele homöopathischer Heilungen?

Außer den vorhin genannten Aerzten haben noch viele Andere homöopathische Heilungen bewerkstelligt, ohne daß sie sich jedoch dessen bewußt gewesen wären, indem sie nämlich bisweilen der Zufall Arzneien anwenden ließ, die sie eigentlich, den bestehenden Regeln der Heilkunst gemäß, gar nicht hätten in den gegebenen Fällen anwenden sollen, die aber gerade solche waren, welche bei gesunden Menschen ähnliche Krankheitszustände, als sie heilten, hervorbringen können. Von den vielen Beispielen

dieser Art, die Hahnemann gesammelt hat, hebe ich hier nur einige aus.

Schon in einem der dem Hippokrates zugeschriebenen Bücher findet man die Geschichte einer Heilung von Brechdurchfall durch Weißnießwurzel, eine Arznei, welche, wie schon mehre ältere Aerzte bezeugen und wie aus den Versuchen Hahnemanns mit dieser Wurzel an Gesunden hervorgeht, bei letzteren ebenfalls eine Art von Brechdurchfall erzeugt. Drei Aerzte der früheren Zeit, de Haen, Sarcone und Pringle versichern einstimmig, eine Art Seitenstich mit Meerzwiebel geheilt zu haben, und gerade dieses Arzneimittel ist eines von denjenigen, welche bei Gesunden Seitenstechen hervorbringen. In vielen Schriftstellern über Medizin lesen wir die Heilungen von Harnverhaltung und schmerzhaftem Harnzwange durch spanische Fliegen, die nicht hätten erfolgen können, wenn nicht dieser Arzneistoff an und für sich einen ähnlichen Krankheitszustand, als er heilte, zu erzeugen vermöchte, was man nicht selten nach dem Auflegen von Spanischfliegenpflastern zu beobachten Gelegenheit hat. Es ließen sich noch viele Beispiele homöopathischer Heilungen aus der Vorzeit anführen, die meistens dadurch bewerkstelligt wurden, daß Aerzte in verzweifelten Krankheitsfällen, gegen die sie schon alle Mittel, die sie nach den bestehenden Regeln der Heilkunst anwenden konnten, vergeblich erschöpft hatten, endlich zur Anwendung einer Arznei schritten, die den gewohnten Ansichten nach hier gar nicht an ihrem Platze war, die aber dennoch wider Vermuthen die Krankheit schnell homöopathisch heilte, weil sie an und für sich einen ähnlichen krankhaften Zustand erregen konnte.

Aber wir brauchen nicht in die frühere Geschichte zurück zu gehen, um Beispiele homöopathischer Heilungen aufzusuchen; auch in unseren Zeiten werden deren,

obgleich unwissentlich, bewerkstelligt. Es ist bekannt, daß die Chinarinde das sicherste Heilmittel in einer gewissen Art von Schwäche ist, besonders in der, welche nach häufigem Blutverluste, nach anhaltenden starken Schweißen und anderen Entkräftungen erfolgt; alle Aerzte brauchen die China in solchen Fällen häufig und mit Nutzen, aber dies würde nicht geschehen können, wenn nicht die Chinarinde bei Gesunden einen ganz ähnlichen Zustand von Schwäche als der ist, den sie heilt, hervorbringen könnte, wie aus den damit angestellten und im dritten Bande von Hahnemanns reiner Arzneimittellehre verzeichneten Versuchen erhellt. Die Heilung des Krätzausschlages durch Schwefel geht auf keine andere als auf homöopathische Weise vor sich, indem der Schwefel für sich bei Gesunden einen der Krätze sehr ähnlichen Ausschlag erzeugt, wovon man sich oft nach dem Gebrauche von Schwefelbädern überzeugen kann. Die Belladonna, jenes von Hahnemann empfohlene und durch die Erfahrungen vieler Aerzte bewährte Schutzmittel gegen das wahre Scharlachfieber, verhütet diese Krankheit blos dadurch, daß sie auch bei Gesunden einen dem Scharlach sehr ähnlichen Krankheitszustand erzeugt; und blos der Entdeckung der Homöopathie und den Versuchen mit Arzneien an Gesunden haben wir die Kenntniß dieses vortrefflichen Schutzmittels gegen eine in ihren Folgen oft so verderbliche Krankheit zu verdanken. Endlich nenne ich noch die allgemein bekannte Schutzkraft der Kuhpockenimpfung gegen die Menschenpocken; die Einimpfung des Kuhpocken-Krankheitsstoffes würde die Menschenpocken nicht abhalten, wenn dieser Stoff nicht im menschlichen Körper eine diesen sehr ähnliche Krankheit hervorbrächte, wodurch die Neigung des Körpers, von den Menschenpocken angesteckt zu werden, homöopathisch ausgetilgt wird. Wir sehen also, daß gerade diejenigen

Heilmittel, welche allgemein als specifische, d. h. der Krankheit eigenthümlich angemessene und dieselbe sicher heilende, bekannt sind, auf homöopathische Weise heilen, und schon dies sollte ein gültiger Fingerzeig für jeden Arzt sein, daß auch andere Krankheiten in der homöopathischen Anwendung der Arzneien eine sichere Hülfe finden könnten, wenn dies nicht schon vielfältige Erfahrungen in der Homöopathie hinreichend bestätigt hätten.

Entspricht die Homöopathie den Forderungen, die man an ein Heilsystem machen kann?

Ein wissenschaftliches System ist jederzeit ein in sich abgeschlossenes Ganze, das aus einer Anzahl mit einander in einer folgerechten Verbindung stehender und auf einen gemeinsamen Zweck hinzielender Sätze besteht, die entweder willkührlich angenommen sind und auf bloßer Vermuthung beruhen, oder die reine Vernunftwahrheiten enthalten, oder endlich die man aus einer Reihe von Beobachtungen und Erfahrungen gezogen und zum Behufe eines gewissen Entzweckes zu einem unzertrennlichen Ganzen vereinigt hat. Die auf diese Weise in ein System zusammengefügten einzelnen Sätze müssen nothwendig stets im innigsten Einklange mit einander stehen und keiner derselben darf einen Widerspruch des anderen enthalten. Ein System der Heilkunst kann und darf nur aus der letztgenannten Klasse von Sätzen, aus solchen nämlich bestehen, die aus genau angestellten Beobachtungen und Erfahrungen entnommen sind, indem die Heilkunst ihrer Natur nach eine reine Erfahrungswissenschaft ist, aus der alles Willkührliche und Unerwiesene, als unnütz und schädlich, verbannt sein muß. Wenn man zuweilen diese Gränze überschritten hat, wenn man Systeme der Heilkunst entweder auf bloße Vermuthungen gegründet, oder

aus einigen Erfahrungssätzen zwar errichtet, diese aber noch mit willkührlichen Voraussetzungen und Vermuthungen durchwebt und dadurch zusammengekettet hat, so könnte daraus wohl ein dem Anscheine nach wohlgeordnetes Ganze, nie aber ein in seinem Grundwesen unerschütterliches, haltbares und in der Erfahrung sich stets als wahr bewährendes Lehrgebäude der Medizin entstehen, eben weil jene Systeme nicht lediglich aus dem Quelle der reinen Erfahrung geflossen waren. Daher denn die größere oder geringere Unbrauchbarkeit solcher medizinischen Systeme für die ärztliche Praxis, die sich bei einem jeden früher oder später bemerkbar machte; daher das häufige Entstehen neuer Systeme in der Heilkunst und der öftere Wechsel derselben; und daher endlich die nicht selten ganz entschiedene Abneigung vieler und namentlich der besseren Aerzte gegen alles, was System heißt; eine Abneigung, die sehr gerecht zu nennen ist, wenn sie solche Systeme trifft, die nicht einzig und allein auf wahrer Erfahrung beruhen.

Vergleichen wir das eben Gesagte mit dem Grundwesen der Homöopathie und mit den weiter unten zu entwickelnden Grundsätzen dieser Heilmethode, so geht daraus unwiderleglich hervor, daß die Homöopathie nicht nur die gegründetsten Ansprüche auf den Namen eines Systems machen kann, sondern auch, daß sie den Anforderungen, die man an ein System der Heilkunst machen kann, in weit vollkommenerem Maße als bisher irgend ein medizinisches System that, entspricht, und an Klarheit und Einfachheit, an naturgemäßer Folgerichtigkeit und Haltbarkeit der Grundsätze alle bisher bekannt gewordenen Heilsysteme weit übertrifft.

Die Homöopathie verdankt ihre Entstehung der genauen Beobachtung des Verhaltens der Arzneimittel zum menschlichen Körper überhaupt und zu Krankheiten ins-

besondere. Alles, was nicht in der Natur bestätigt ist, was nicht in der Erfahrung begründet, sondern nur willkührlich angenommen und vermuthet ist, verwirft sie unbedingt und nimmt dagegen nur das an, was reine und sorgfältig angestellte Beobachtungen als wahr bestätigt haben. Die erste Veranlassung zur Entdeckung der homöopathischen Heilmethode war die, daß Hahnemann im Jahre 1790 die Beobachtung machte, daß Chinarinde, die er, um ihre Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper zu erfahren, bei völligem Wohlsein selbst einnahm, bei ihm einen Krankheitszustand hervorbrachte, der jener Art von Wechselfieber, die in der Chinarinde ihr sicheres Heilmittel findet, genau ähnlich war. Eine so außerordentliche Beobachtung mußte höchst wichtig erscheinen und einen so genauen Beobachter der Natur, wie Hahnemann, zu weiteren Nachforschungen anregen, indem sie über zwei bis dahin im Dunkel gebliebene Punkte in der Medizin Licht verbreitete, darüber nämlich, wie die Arzneien Heilung von Krankheiten bewirken, und auf welchem Wege man gegen alle heilbaren Krankheiten eigenthümlich angemessene und sicher helfende (specifische) Heilmittel auffinden könne.

Diese beiden Hauptsätze der Homöopathie bilden, indem sie sich bei jeder neuen Beobachtung als unerschütterlich wahr erwiesen haben, einen in sich vollkommen abgeschlossenen Kreis, der, unbeschadet seiner Integrität, einer immer grösseren Erweiterung aus sich selbst fähig ist, und sie verleihen dem homöopathischen Heilverfahren einen Grad von Sicherheit und Bestimmtheit, den von jeher alle besseren Aerzte in die Ausübung der Heilkunst zu bringen vergeblich versucht haben. Mit der größeren Sicherheit verbindet das homöopathische Heilverfahren zwei nicht minder erhebliche Vorzüge, die nämlich, schneller und mit weniger Beschwerden für den Kran-

ken, als bisher geschehen konnte, zu heilen, — Dinge, wofür die tägliche Erfahrung spricht.

Wenn sich der homöopathische Arzt, bei allen Vorzügen seines Heilverfahrens, dennoch in einzelnen Fällen, die weiter unten angegeben werden sollen, genöthigt sieht, nach den Gesetzen der Antipathie zu handeln, so möge man bedenken, daß dies nur sehr wenige Ausnahmen sind, von denen keine Regel frei ist und daß diese mehr durch die ganz besondere Beschaffenheit mancher Krankheitszustände nothwendig gemacht werden, als daß sie eine Mangelhaftigkeit der Wissenschaft beurkundeten, aus der sie nicht entspringen. Immer ist schon sehr viel dadurch gewonnen, daß der Homöopathiker die Fälle, wo er von der Regel abweichen muß, kennt, und es ist dies ein Vorzug, den er vor anderen Aerzten hat, die, der Natur zum Trotze und nur ihrer Eigenliebe und Consequenz zu gefallen, ihre einmal gefaßten Ansichten in jedem Falle geltend machen wollen.

Was hat die Heilkunst zum Gegenstande?

Der Gegenstand der Heilkunst ist der lebende menschliche Körper im krankhaften Zustande.

Was ist Krankheit?

Krankheit wird derjenige Zustand des Menschen genannt, in welchem man Gefühle und Erscheinungen wahrnimmt, die im gewöhnlichen Zustande des Wohlbefindens nicht wahrgenommen werden, und die andeuten, daß die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit bestimmten naturgemäßen Verrichtungen nicht mehr regelmäßig von Statten gehen.

Wodurch entstehen Krankheiten?

Alles was wir in der Natur wahrnehmen, geht aus

gewissen Ursachen hervor; so entstehen auch die Krankheiten, je nach ihrer Verschiedenheit, aus verschiedenen Ursachen: man nimmt bei jeder Krankheit eine äußere und eine innere Ursache an.

Was versteht man unter den äußeren Ursachen der Krankheiten?

Aeußere Ursachen oder Entstehungsursachen der Krankheiten nennt man alles dasjenige, was von außen auf unseren Körper krankmachend einwirkt; dahin gehören z. B. unzweckmäßig gebrauchte Arzneien, verdorbene oder im Uebermaße genossene Speisen und Getränke, der Aufenthalt in feuchten, niedrigen und ungesunden Wohnungen, verdorbene und mit mancherlei schädlichen Dünsten angefüllte, feuchte oder zu trockene Luft, Witterungsverhältnisse mancherlei Art, Ansteckungsstoffe, die sich entweder durch die atmosphärische Luft oder durch Berührung mittheilen, Gemüthsbewegungen, als Zorn, Aerger, Gram, Kummer, Sorge u. dgl. m. Bei weitem nicht immer wirkt eine einzige äußere Krankheitsursache allein, sondern sehr oft mit mehren in Verbindung auf uns ein. Im weiteren Sinne und im Gegensatze zu der inneren Krankheitsursache nennt man auch noch andere Verhältnisse, die nicht außer uns liegen und von außen auf uns einwirken, sondern die in unserem Körper selbst ihren Sitz haben, äußere Krankheitsursachen. Dahin gehören z. B. organische Fehler, widernatürliche Ansammlungen von Flüssigkeiten, Steinbildungen, Verwachsungen unter den einzelnen Organen, Würmer u. s. w. Alle dergleichen Zustände, die an und für sich selbst schon krankhaft sind, werden, wenn sie, wie nicht selten geschieht, zu neuen Krankheitszuständen Anlaß geben, ebenfalls äußere (aber relativ äußere) Krankheitsursachen genannt.

Welche sind die vornehmsten äußeren Krankheitsursachen?

Es kann hier nicht der Ort sein, alle die Dinge aufzuzählen, welche krankmachend auf den menschlichen Körper einwirken können. Es sind deren unzählige; jedoch sind nicht alle unbedingt schädlich; oft bringt, was dem Einen schadet, dem Anderen nicht den geringsten Nachtheil. Es kommt beim Erkranken nicht allein auf die äußeren krankmachenden Ursachen, sondern zugleich mit auf die eigenthümliche Körperbeschaffenheit in dem Augenblicke an, wo jene Ursachen einwirken. Doch gilt dies nicht so streng von allen äußeren Krankheitsursachen; vielmehr giebt es deren, die fast unbedingt und fast in jedem Falle, wo sie auf den Menschen einwirken, krank machen; dies sind die Ansteckungsstoffe. Unter diesen sprechen wir nur von Einem, weil er in der Bildung und Entstehung der meisten Krankheiten, nach den neuesten Entdeckungen Hahnemanns *), eine höchst wichtige Rolle spielt, nämlich von dem Krätzansteckungsstoffe oder dem Krätzgifte. Dieser Ansteckungsstoff theilt sich äußerst leicht durch Berührung mit, und erzeugt dann bei den Angesteckten die unter dem Namen der Krätze sehr bekannte Hautkrankheit. So lange die Krätze noch jung ist, bleibt sie auf der Haut und beeinträchtigt das übrige Wohlbefinden nicht oder nur unbedeutend; sobald sie aber veraltet, oder, wie es zum häufigsten geschieht, mit äußeren Mitteln, Schwefelsalben u. dgl. behandelt wird, so ergreift sie, indem sie mehr oder weniger schnell von der Haut verschwindet, die inneren Theile des Körpers und giebt zu den mannigfachsten Krankheiten Anlaß. Nach Hahnemann verdanken die große Mehrzahl der chro=

---

*) Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung: von Dr. Samuel Hahnemann. 1828.

nischen und auch sehr viele acute Krankheiten ihre Entstehung der zur inneren Krankheit gewordenen Krätze. Zu bemerken ist übrigens noch, daß nach Hahnemann der Name Krätze (Psora) auch im weiteren Sinne genommen wird, und mehre Arten von Ausschlägen begreift.

Was versteht man unter der inneren Ursache der Krankheit?

Wir sind genöthigt, bei allen Erscheinungen in der Natur eine gewisse innere Thätigkeit oder wirkende Kraft anzunehmen, vermöge welcher sie verwirklicht werden; und eben so muß auch den verschiedenen krankhaften Gefühlen und Erscheinungen am Menschen eine gewisse im Inneren unseres Körpers thätige Kraft zum Grunde liegen, wodurch dieselben zum Vorscheine kommen und unterhalten werden; diese nennt man die innere oder nächste Ursache oder auch das innere Wesen der Krankheit, was im Grunde nichts anderes als eben die Krankheit selbst ist.

Wodurch giebt sich eine Krankheit zu erkennen?

Aus der Vergleichung mit dem Zustande, den wir als den der Gesundheit lennen gelernt haben, erkennen wir den krankhaften. Daß ein krankhafter Zustand des Menschen zugegen sei, lehren uns gewisse Zeichen, Zufälle oder Symptome, — ungewöhnliche Gefühle und Erscheinungen, kurz, Abänderungen von dem früheren gesunden Befinden des zur Zeit Kranken, die theils der Kranke selbst an sich wahrnimmt, theils vom Arzte oder von anderen Personen an ihm wahrgenommen werden können. Diese Krankheitszeichen (Symptome) sind das Einzige, wodurch wir vom Dasein einer Krankheit und von der Beschaffenheit derselben in Kenntniß gesetzt werden können, und alle an einem Kranken wahrnehmbaren

Symptome zusammen genommen machen die ganze Krankheit aus. So erkennen wir z. B. das Dasein eines Wechselfiebers aus den in einer gewissen Reihefolge nach einander erscheinenden Symptomen desselben, aus dem Froste, der Hitze, dem Schweiße, dem veränderten Pulse, dem besonderen Aussehen des Kranken, dem Durste, den besonderen Verdauungsbeschwerden, aus der abgeänderten Stuhl- und Urinausleerung u. s. w.; die Gegenwart einer Lungenschwindsucht aus dem eigenthümlichen Husten und Brustauswurfe, dem Mangel an Odem, aus dem eigenartigen Aussehen des Kranken und anderen diese Krankheit bezeichnenden Symptomen mehr.

Woraus wird die innere Ursache einer Krankheit erkannt?

An und für sich ist die innere Ursache einer Krankheit, weil sie im Inneren und Verborgenen des menschlichen Körpers ihren Sitz hat, kein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung, eben so wenig wie der Mensch die im Inneren eines keimenden Saamenkorns oder sonst eines mit Leben und Kraft begabten Naturkörpers wirkende Thätigkeit mit seinen Sinnen wahrnehmen kann. Die im Inneren der Natur wirkenden Kräfte thun sich uns immer bloß durch äußere Erscheinungen kund, und eben so wie wir — um bei unserem Beispiele stehen zu bleiben — die im Saamenkorne liegende Kraft zur Ausbildung einer neuen Pflanze an dem hervorsprossenden Keime wahrnehmen, eben so sind es in dem Falle von Krankheit die Symptome, aus denen wir das Dasein einer inneren krankhaften Thätigkeit, einer inneren Krankheitsursache, erkennen.

Wie verhält sich die innere Ursache einer Krankheit zu den Symptomen derselben?

Indem die Symptome einer Krankheit zu ihrem Entstehen einer gewissen inneren Ursache oder wirkenden Kraft bedürfen und ohne diese gar nicht zum Vorschein kommen können, so müssen sie nothwendig auch von dieser inneren Ursache ganz abhängig sein, d. h. sie müssen sich genau nach der Beschaffenheit derselben gestalten und ihren Charakter an sich tragen. Die an einer Krankheit wahrnehmbaren Symptome sind also gleichsam der Spiegel, in welchem sich die innere Ursache der Krankheit in ihrer ganzen und wahren Gestalt und mit allen ihren Eigenthümlichkeiten deutlich abdrückt. Jede verschiedene innere Ursache einer Krankheit wird auch eine Verschiedenartigkeit der Symptome dieser Krankheit zur Folge haben, und so wird sich, um ein Beispiel zu geben, ein Kopfschmerz, der, wie man sich ausdrückt, aus dem Magen entspringt, auf eine andere Weise äußern und von anderen Nebensymptomen begleitet sein, als eine andere Art Kopfschmerz, die in Andrang des Blutes nach dem Kopfe ihren Grund hat; und so wird sich jede besondere Art von Kopfschmerz auf verschiedene Weise äußern, je nachdem ihr eine andere innere Ursache zum Grunde liegt. Eben so verhält es sich mit allen anderen Krankheiten.

Auf welche Weise entstehen Krankheiten?

Der Entstehung von Krankheiten geht jederzeit die Einwirkung einer äußeren Krankheitsursache voran, im Falle nicht etwa schon die Krankheit angeboren ist, oder durch irgend eine ungewöhnliche und zweckwidrige Beschaffenheit einzelner Organe des Körpers, oder durch vorangegangene Krankheitszustände bedingt wird. Der menschliche Körper ist, ob er gleich das Vermögen der

Selbsterhaltung in sich trägt, dennoch von der Außenwelt, d. h. von allen ihn umgebenden Dingen, abhängig, und kann ohne dieselben nicht bestehen. Er nimmt unaufhörlich Eindrücke von außen in sich auf, wodurch seine Lebensthätigkeit beschäftigt wird, und wirkt zugleich auch vermöge eben dieser Lebensthätigkeit auf die von außen kommenden Eindrücke zurück. So beschäftigen die genossenen Speisen die Lebensthätigkeit des Magens und aller zum Verdauungsgeschäfte bestimmten Organe, und diese letzteren wirken wiederum auf eine ganz eigenthümliche Weise auf die genossenen Speisen ein, dergestalt, daß sie zur Ernährung des Körpers brauchbar werden. So lange nun zwischen der Einwirkung der Außenwelt auf unseren Körper und zwischen der Rückwirkung des letzteren auf die empfangenen Eindrücke ein gewisses Gleichgewicht Statt findet, oder mit anderen Worten, so lange die auf unseren Körper wirkenden äußeren Einflüsse naturgemäß und von der Art sind, daß sie gar keine oder keine bedeutenden Störungen im Gange der Lebensverrichtungen hervorbringen, so lange besteht der Zustand, den wir Gesundheit nennen. Vermöge der ihm beiwohnenden Lebensthätigkeit erhält sich unser Körper bisweilen auch gegen schädliche Einflüsse in einem nahe an Gesundheit gränzenden Zustande oft lange Zeit hindurch, indem er die kleinen Störungen und Nachtheile, die sie auf ihn äußern, durch seine eigene Kraft schnell wieder beseitigt. Bei lange fortdauernder oder oft wiederholter oder auch bei sehr plötzlicher und heftiger Einwirkung krankmachender Ursachen werden jedoch die zur Gesundheit abzweckenden Verrichtungen des menschlichen Körpers gewöhnlich mehr oder weniger, und bald auf diese, bald auf jene Weise gehemmt, gestört und abgeändert, und somit Krankheiten erzeugt, die bald schnell und urplötzlich entstehen, bald sich nur langsam und fast unbemerkt entwickeln.

In sehr vielen Fällen ist die üble Wirkung der krankheiterregenden Ursachen nicht augenblicklich in die Augen fallend, sondern sie entwickelt sich nur langsam und allmählich. Oft entsteht auf die Einwirkung irgend einer solchen Ursache nur ein leichtes Uebelbefinden, welches sich aber, entweder durch die oft erneuerte Einwirkung derselben oder durch die Einwirkung anderer neuer Krankheitsursachen, allmählich und kaum bemerkt zu einer wichtigen Krankheit ausbilden kann. So bringt z. B. der seltene Genuß geistiger Getränke oder des Kaffees nicht sogleich Nachtheile, da hingegen der oft wiederholte deren fast immer nach sich zieht. Doch giebt es hierin viele Verschiedenheiten, indem manche Personen auf die geringfügigste schädliche Einwirkung erkranken, andere hingegen, vermöge ihrer stärkeren Constitution, sich sehr heftig wirkenden und oft wiederholten nachtheiligen Einwirkungen aussetzen können, ohne bedeutenden Nachtheil davon zu erfahren; der Begriff von Gesundheit ist nämlich sehr verschieden, und es ist bekannt, daß selten zwei oder mehre Menschen sich eines gleichen Grades von Gesundheit erfreuen. Der Grund hiervon liegt theils iu den Verschiedenheiten der eigenen Körperbeschaffenheit, die durch Erbschaft von den Aeltern oder durch Erziehung und viele andere Umstände mehr oder weniger an Kräftigkeit gewonnen oder verloren haben kann, und dadurch nun entweder mehr oder weniger fähig ist, sich gegen Alles, was im Leben auf den Menschen einwirkt, in ungestörter und naturgemäßer gesunder Thätigkeit zu erhalten: theils liegt aber auch der Grund des verschiedenen Grades der Gesundheit bei den verschiedenen Menschen in den eigenthümlichen Verhältnissen, unter denen man lebt, so wie in unzähligen verschiedenen Dingen, die auf uns einwirken können. Wie vieles tragen nicht z. B. die verschiedenen Gewerbe, das Arbeiten in Metall u. s. w., die sitzenden

Beschäftigungen, anhaltende Geistesarbeiten u. s. f. zur allmähligen Schwächung und Untergrabung der Gesundheit bei, was zwar oft lange Zeit wenig oder gar nicht bemerkt wird, aber doch Ursache ist, daß Menschen mit so unvollkommener Gesundheit bei vorkommenden schädlichen Einwirkungen von nur einigermaßen heftiger Art leichter und heftiger erkranken, als Andere, deren Gesundheit nicht durch vorangegangene langsam wirkende Schädlichkeiten geschwächt worden war. Eben so hinterlassen auch früher einmal erlittene Krankheiten nicht selten eine besondere Geneigtheit, bei geringen Veranlassungen abermals in Krankheit zu verfallen, und diese Geneigtheit wird auch häufig durch eine unzweckmäßige Behandlung früherer Krankheiten herbeigeführt oder erhöht. So wird z. B. ein Glied, welches früher an Rheumatismus gelitten hatte, nicht selten nach der geringsten Erkältung wieder von der vorigen Krankheit ergriffen, zumal wenn sie mit vielen reitzenden Einreibungen und wärmenden Umhüllungen behandelt und dadurch der Theil gegen alle äußere Einwirkungen widernatürlich empfindlich gemacht worden war. Auf gleiche Weise, als durch die äußeren Schädlichkeiten, können auch Krankheiten aus den weiter vorn erwähnten relativen äußeren Krankheitsursachen entstehen, indem diese nämlich die natürliche und freie Thätigkeit und Wirksamkeit der Organe des Körpers stören und auf mancherlei Weise beeinträchtigen können. So kaun z. B. eine in Folge einer Lungenentzündung entstandene Verwachsung der Lungen mit den die Brust auskleidenden Häuten, Engbrüstigkeit und Kurzathmigkeit; die Verknöcherung einer Herzklappe, Störung im Kreislauf des Blutes erzeugen, u. dgl. m.

Es mag wohl den, welcher über Natur und Menschenbestimmung philosophisch nachzudenken gewohnt ist, sonderbar erscheinen; daß der Mensch, dieses vollkom-

menste Erdgeschöpf, mehr als alle anderen Geschöpfe Krankheiten, d. i. Abweichungen von der natürlichen Regel, unterworfen ist. Der natürlichen Bestimmung nach sollte dies wohl auch nicht der Fall sein. Der Grund davon ist zum Theil darin zu suchen, daß der Mensch, im cultivirten Zustande, sich immer mehr von der natürlichen Lebensweise entfernt und oft durch Verhältnisse sich davon zu entfernen genöthigt ist; zum größten Theile aber ist der Grund dieser so leicht zu erschütternden Gesundheit in einer den meisten Menschen angeborenen und erblichen Anlage zu Krankheiten aller Art zu suchen, über deren Wesen ich mich in einem Büchelchen umständlich aussprechen werde, welches nächstens bei H. E. Gräfe in Leipzig unter dem Titel: „Kunst, die Gesundheit zu erhalten und lange zu leben," von mir erscheinen wird.

Welche Veränderungen gehen, während des krankhaften Zustandes, im menschlichen Körper vor sich?

Die Veränderungen im Inneren unseres Körpers, welche während des krankhaften Zustandes Statt finden können, müssen nothwendig eben so verschieden sein, als die einzelnen Krankheitszustände selbst verschieden sind. Man kann sie jedoch, abgesehen von ihren besonderen unterscheidenden Eigenthümlichkeiten, sämmtlich in zwei große Klassen theilen, in dynamische und in organische krankhafte Abänderungen, woher dann die Namen dynamische und organische Krankheiten kommen. Dynamische krankhafte Zustände sind solche, die in einer krankhaften Aeußerung der lebendigen Kraft oder der Lebensthätigkeit des Körpers und seiner Theile bestehen; alle krankhaften Zustände sind ursprünglich dynamische; denn alle Verrichtungen des lebenden menschlichen Körpers und alle Gefühle und Erscheinungen, sowohl im ge-

funden als im krankhaften Zustande, können nur vermittelst der eigenthümlichen unseren Körper belebenden Kräfte zu Stande kommen. Es kann aber nicht fehlen, daß die krankhafte Lebensthätigkeit unseres Körpers auch einen abändernden Einfluß auf die Theile und Stoffe, woraus der menschliche Körper besteht und welche er absondert, habe; und daher beobachten wir bei vielen Krankheitszuständen eine krankhaft abgeänderte Beschaffenheit, sowohl der verschiedenen ausgesonderten Feuchtigkeiten, wie z. B. des Nasenschleims im Schnupfen, des Urins in Fiebern u. s. w., als auch der weichen und festen Theile, wie z. B. der Haut in Ausschlägen, der Knochen und Zähne im Beinfraß u. s. w. Krankheiten, die mit einer bedeutenden krankhaften Abänderung der weichen oder festen Theile verbunden sind, oder die in ganz neuen widernatürlichen Gebilden bestehen, nennt man organische. Allen organischen Krankheiten gehen jedoch dynamische krankhafte Erscheinungen, d. h. krankhafte Aeußerungen der Lebensthätigkeit, voraus, und sie werden auch stets von denselben begleitet, denn ihr Entstehen und Dasein hängt, wie gesagt, von denselben ab. Die krankhaften Bildungen und Erzeugnisse unseres Körpers sind also allezeit nicht als die Grundursache der Krankheit, sondern als Folge oder Wirkung einer sich fehlerhaft und naturwidrig äußernden Lebensthätigkeit anzusehen.

Wodurch kann der Arzt die organischen Krankheiten von den dynamischen unterscheiden?

Es wurde schon weiter oben gesagt, daß sich alle im Inneren unseres Körpers vorgehenden krankhaften Veränderungen durch gewisse Zeichen, Symptome, zu erkennen geben. Dies ist nicht nur mit den dynamischen Krankheiten, die, wie gesagt, in einer abgeänderten und

naturwidrigen Aeußerung der Lebensthätigkeit bestehen, sondern auch mit den organischen der Fall. So wie organische Veränderungen ursprünglich aus einer gestörten und fehlerhaft wirkenden Lebensthätigkeit entstehen, eben so können sie auch selbst, wenn sie schon entstanden sind, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf das Befinden des Menschen bleiben. Jede Befindensveränderung des Menschen kann sich aber nicht anders als durch Symptome, d. h. durch besondere Gefühle und Erscheinungen kund thun, und dies geschieht denn auch mit den organischen krankhaften Veränderungen, die in unserem Körper Platz nehmen können. Theils sind sie schon dem Auge sichtbar, wenn sie sich nämlich, wie nicht selten, an solchen Theilen des Körpers befinden, wohin das Auge dringen kann, und in diesem Falle bleibt die Erkenntniß der Krankheit keinem Zweifel unterworfen; theils erkennt sie aber auch der Arzt, wenn sie in inneren Theilen des Körpers ihren Sitz haben, an den ihnen eigenen Symptomen, die ihr Dasein anzeigen. Freilich ist in diesem letzteren Falle ihre Erkenntniß schon weit schwieriger als im ersteren, wo zugleich das Auge dieselbe erleichtert; jedoch haben vieljährige Beobachtungen an lebenden Kranken sowohl, als an Todten die Erkenntniß und Beurtheilung der organischen Krankheiten aus ihren Symptomen schon sehr berichtigt. Die Leichenöffnungen solcher Personen, die im Leben an organischen Uebeln gelitten hatten, sind das sicherste Mittel, die Erkenntniß dieser Uebel an lebenden Menschen immer mehr zu erleichtern, indem man nämlich hier die krankhaften Symptome, welche im Leben am Kranken wahrgenommen worden waren, mit der eigenthümlichen Beschaffenheit des nach dem Tode gefundenen organischen Uebels vergleichen und dann in anderen vorkommenden Fällen ähnlicher Art um so besser wissen kann, wie die an Kranken beobachteten Symptome

zu beurtheilen sind. Es versteht sich, daß man dabei mit Umsicht verfahren müsse, damit man nicht in den Irrthum verfalle, organische Veränderungen, die erst im Augenblicke des Todes entstanden waren, für schon längst bestehende Verbildungen und somit für die erste Ursache der Krankheit halte, wie es von Aerzten häufig geschieht.

Welchen Verlauf haben die Krankheiten?

Der Verlauf oder die Zeit der Dauer ist bei den verschiedenen Krankheiten sehr verschieden; doch beobachtet man hierbei insbesondere zwei Haupt-Verschiedenheiten, wonach die große Anzahl aller Krankheiten in zwei Hauptklassen zerfällt, in acute und in chronische Krankheiten; hierbei ist indessen zu bemerken, daß, da der Uebergang einer acuten Krankheit in eine chronische oft sehr unmerklich geschieht, bei weitem nicht immer eine genaue Gränze gezogen und der Augenblick bestimmt werden kann, wo eine Krankheit aufhört acut zu sein, oder anfängt chronisch zu werden.

Was versteht man unter acuten Krankheiten?

Acute oder schnellverlaufende Krankheiten sind alle diejenigen, in deren Verlauf man meistens, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, eine allmählige Zu- oder Abnahme und besondere Veränderungen der Symptome beobachtet, und die sich, ihrer eigenthümlichen Natur gemäß, nach einer gewissen Zeit von selbst und ohne ärztliche Beihülfe endigen können. Ihre Dauer ist verschieden, von einigen Tagen bis zu mehren Wochen. Zu den acuten Krankheiten rechnet man die Fieber, Entzündungen, einige Hautausschläge, einige Arten von Gliederschmerzen, von Schnupfen, von Husten, und viele andere, die eine bestimmte, mehre Wochen nicht überstei-

gende Dauer haben. Ihr Ausgang in Gesundheit, den man die Entscheidung oder Krisis der Krankheit nennt, ist gewöhnlich von gewissen Aussonderungen begleitet, als: von Schweiß, von Aussonderung eines trüben und Bodensatz machenden Urins, von Stuhlausleerungen, von einem besonderen Brustauswurfe, u. s. w. Diese Aussonderungen nennt man kritische oder entscheidende, weil mit ihnen der Ausgang der Krankheit entschieden wird. Obgleich die acuten Krankheiten nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes von selbst aufhören können, so gehen sie doch, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, bei weitem nicht immer, und nur unter sehr günstigen Umständen, in Gesundheit über; bei weitem öfter werden sie chronisch (langdauernd) oder ziehen andere Krankheiten und nicht selten auch den Tod selbst nach sich.

Was versteht man unter chronischen Krankheiten?

Chronische oder langdauernde Krankheiten sind solche, die keine bestimmte Dauer haben, und bei denen man keine, wenigstens keine deutliche Krisis (Entscheidung) beobachtet. Sich selbst überlassen, gehen sie fast nie in vollkommene Gesundheit über, und wenn sie auch bisweilen freie Zwischenräume lassen, in denen sich der Kranke scheinbar wohl befindet, so kehren sie doch beinahe immer zu gewissen Zeiten wieder zurück. Diese von Krankheit freien Zwischenräume sind also hier auch keine vollkommene Gesundheit zu nennen. Die chronischen Krankheiten können, allen Beobachtungen nach, von der Natur selbst nur dadurch geheilt werden, daß zu ihnen eine andere, ihnen ähnliche, Krankheit hinzukommt, welche sie dann homöopathisch heilt.

Wie werden die Krankheiten eingetheilt?

Außer der vorhin genannten Haupteintheilung nach ihrer Dauer in acute und chronische, lassen sich die sämmtlichen Krankheiten auch noch nach ihrem Sitze im menschlichen Körper, nach ihren äußeren Entstehungsursachen, und nach dem eigenthümlichen Charakter ihrer Symptome eintheilen. Diese Eintheilung der Krankheiten ist wenigstens die vorzüglichste, und alle Unterabtheilungen, die man gemacht hat, lassen sich auf diese zurück führen.

Welche Eintheilung erleiden die Krankheiten hinsichtlich ihres Sitzes?

Zuvörderst ist bei jeder Krankheit darauf zu sehen, in welchem Theile oder in welchem Gebilde des Körpers sie ihren Hauptsitz aufgeschlagen habe, ob dies z. B. im Gehirn sei, oder im Magen, in den Lungen, auf der äußeren Haut oder in den inneren Häuten, welche die inneren Theile überziehen, oder in den Knochen, u. s. w., weil dadurch, in Vereinigung mit den gesammten Symptomen der Krankheit, die ärztliche Behandlung bestimmt wird. Im Allgemeinen pflegt man ferner die sämmtlichen Krankheiten nach ihrem Sitze in allgemeine und in örtliche einzutheilen. Allgemeine Krankheiten nennt man solche, die mehr oder weniger den ganzen Körper ergreifen, und wobei die meisten oder doch die vorzüglichsten Verrichtungen des Körpers gestört sind. Die meisten schnellverlaufenden (acuten) Krankheiten gehören hierher. Oertliche Krankheiten hingegen nennt man solche, die nur ein Organ oder eine einzelne Stelle des Körpers vorzugsweise befallen, und wobei der übrige Organismus weniger auffallend mitleidet. Die örtlichen Krankheiten haben entweder in inneren Theilen ihren Sitz, wie z. B. ein chronischer Kopfschmerz, ein veralteter

Schnupfen, ein mehrjähriger Durchfall, u. s. w., oder sie haften an mehr äußeren Theilen; zu dieser letzteren Art rechnet man die äußeren Verletzungen, als Haut- und Fleischwunden, Knochenbrüche, Verrenkungen, u. dgl. m., insbesondere aber chronische Hautausschläge, die auf einen nicht großen Theil des Körpers beschränkt sind, wie z. B. Kopfgrind und Flechten, so wie auch die sämmtlichen verschiedenen Geschwüre. Die auf einer einzelnen Stelle der Oberfläche des Körpers sich zeigenden Uebel hat man in der Medizin vorzugsweise mit dem Namen der örtlichen belegt.

Wie sind die örtlichen Uebel zu beurtheilen?

Es ist überhaupt zu bemerken, daß die Begriffe von allgemeinen und örtlichen Krankheiten immer nur beziehungsweise gelten, d. h. es ist eine Krankheit nur selten ganz allgemein und fast nie ganz örtlich, denn bei den meisten ziemlich allgemein im Körper verbreiteten Krankheiten befinden sich doch immer noch einige Verrichtungen des Körpers in ungestörter Thätigkeit. Fast nie aber ist eine Krankheit blos örtlich. Im menschlichen Körper hängen alle einzelnen Theile so innig mit einander zusammen und die Verrichtungen des einen Theiles hängen so sehr von denen anderer ab, daß nie eine natürliche Lebenserscheinung durch ein Organ allein hervorgebracht wird; und eben so wenig können sich krankhafte Erscheinungen blos an einer einzigen Stelle oder an einem einzelnen Theile des Körpers äußern, ohne daß nicht auch zugleich andere mehr oder weniger mitleiden. Wenn man daher von örtlichen Krankheiten spricht, so ist dies stets so zu verstehen, daß ein Theil des menschlichen Körpers vorzugsweise vor anderen leide, und daß sich an ihm die meisten und auffallendsten krankhaften Symptome äu-

ßern. Die äußeren örtlichen Uebel haben sämmtlich, im Falle sie nicht durch äußere Beschädigungen entstanden sind, ihren Grund in einem inneren Leiden, ohne welches sie gar nicht zum Vorscheine kommen können. Viele derselben pflegte man bis jetzt häufig so zu betrachten, als ob nur die Stelle, die sie inne haben, erkrankt sei, und behandelte sie deshalb auch blos äußerlich. Aber es ist gar nicht denkbar, daß sie ohne einen krankhaften Hergang im Inneren des ganzen Organismus entstehen können, und nothwendig muß, wenn z. B. an einer einzelnen Stelle der Haut ein Geschwür, ohne vorangegangene äußere Beschädigung, erscheint, die Gesammtthätigkeit des ganzen Körpers zu der Entstehung desselben beigetragen haben. Den Beweis dafür geben die mancherlei anderen allgemeinen Beschwerden, die man, bei sorgfältiger Beobachtung, an Kranken, die an einem örtlichen Uebel leiden, stets wahrnimmt, und die, wenn sie auch in einigen Fällen nicht beständig zugegen sein sollten, doch von Zeit zu Zeit und bei besonderen Veranlassungen erscheinen. Ein zweiter Beweis dafür, daß die äußeren örtlichen Uebel in einem inneren Leiden des Körpers ihren Grund haben, ist der, daß sie durch blos innerlich gegebene Mittel geheilt werden können und zwar gerade dadurch am sichersten geheilt werden. Nur diejenigen örtlichen Uebel, die aus einer nicht allzu heftigen äußeren Beschädigung entstanden sind, sind rein örtlich zu nennen; war die Beschädigung aber irgend bedeutend, so ziehen auch sie binnen kurzer Zeit den übrigen Körper in Mitleidenschaft, und erregen z. B. Fieber, Schlaflosigkeit, und andere allgemeine Beschwerden.

Wie werden die Krankheiten nach ihren äußeren Entstehungsursachen eingetheilt?

So unendlich verschieden die äußeren Entstehungsursachen der Krankheiten sein können, eben so verschieden sind auch die dadurch erregten Krankheitszustände, und diese Verschiedenheit wird noch vermehrt und vervielfacht durch das Zusammenwirken von mehren Ursachen, durch die größere oder schwächere Kraft der schädlichen Einwirkung, und durch die eigenthümliche und mehr oder weniger große Geneigtheit der einzelnen Menschen zum Erkranken. Jedoch kann man die große Anzahl aller verschiedenen Krankheiten nach ihren Ursachen im Allgemeinen in zwei Klassen theilen; die erste derselben enthält diejenigen, welche aus einem sich stets gleich bleibenden Ansteckungsstoffe oder aus sonst einer immer gleichen Entstehungsursache entspringen, wie die levantische Pest, die Masern, das Scharlachfieber, die Menschen- und Kuhpocken, die venerische Krankheit, der Kropf und einige andere. Diese Krankheiten haben stets einen selbstständigen Charakter und Verlauf, und aus ihren sich gleich bleibenden Symptomen kann die sie erregende Ursache jederzeit erkannt werden. Die zweite bei weitem größere Klasse umfaßt alle Krankheiten, die aus keinen sich gleich bleibenden Ursachen entspringen, sondern deren äußere Veranlassungen, wie schon weiter oben gesagt wurde, höchst verschieden und nie selbstständig, sondern bald so bald anders geartet sind, wie z. B. Diätfehler, große Erhitzung oder Erkältung des Körpers, Witterungsveränderungen, Gemüthsbewegungen u. s. w. Alle Krankheitszustände, die aus keiner stets gleichen Entstehungsursache entspringen, haben daher auch keinen feststehenden Charakter, sondern jeder derselben weicht von

anderen auf mehr oder weniger eigenthümliche Weise ab, je nach der Verschiedenartigkeit der Entstehungsursache, durch die er hervorgebracht wurde, und nach anderen zugleich mitwirkenden Umständen. So ist z. B. kein Krampf, kein Rheumatismus, kein Husten, kein Fieber dem anderen, keine Schwindsucht, keine Wassersucht, keine Entzündung irgend eines Theiles der anderen ganz gleich, sondern alle diese Krankheitszustände weichen in der Zahl, Verschiedenheit und Eigenthümlichkeit ihrer Symptome und in ihrem Verlaufe von anderen ihres Namens mehr oder weniger ab, so daß man unter den aus keiner selbstständigen und sich gleich bleibenden Ursache entspringenden Krankheitszuständen wohl kaum jemals zwei antreffen möchte, die einander in jeder Beziehung ganz ähnlich wären, eben weil ihre Entstehungsursachen so wenig selbstständig und so vielen Modificationen unterworfen sind.

Zu diesen zwei Klassen von Krankheiten gesellt sich noch eine dritte, die gewissermaßen aus beiden gebildet wird; wir meinen das aus dem in den ganzen Körper übergegangenen Krätzgifte entstandene große Heer von Krankheiten, welche zwar einerseits einen festständigen Ansteckungsstoff zum Grunde haben, dabei aber doch anderseits sich auf höchst mannichfaltige Weise in ihren Erscheinungen äußern, so daß sie sich sowohl an die eine als an die andere der beiden genannten Hauptklassen anschließen.

Wie werden die Krankheiten nach ihren Symptomen eingetheilt?

Der eigenthümliche Charakter der gesammten oder wenigstens der auffallendsten Symptome einer Krankheit giebt ebenfalls einen Eintheilungsgrund für die Krankheiten ab. Man beobachtet in dieser Hinsicht eine große

Menge von Verschiedenheiten, deren vorzüglichsten ich kurz angeben will. Ein Hauptgegenstand der Beachtung ist die vermehrte oder verminderte Stärke der Lebensäußerung, die sich im Charakter der Symptome einer Krankheit ausspricht. Die vermehrte Stärke der Lebensäußerung giebt sich besonders durch vermehrte Stärke und Schnelligkeit des Blutumlaufs und des Athmens, durch erhöhte Wärme des Körpers, durch eine größere Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und durch eine größere Gerinnbarkeit des Blutes zu erkennen; man trifft diesen Zustand, der jedoch gewöhnlich noch von mancherlei anderen Beschwerden begleitet ist, besonders bei den verschiedenen entzündlichen Fiebern und bei den meisten ächten Entzündungen an: bei diesen letzteren leidet jederzeit irgend ein Organ des Körpers noch insbesondere an vermehrtem Blutandrange, Aufschwellung, Hitze, Röthe, Schmerze und mehren anderen Symptomen, die je nach den naturgemäßen Verrichtungen des erkrankten Organs und nach den allgemeinen Störungen, die die Krankheit auf den übrigen Körper ausübt, sehr verschieden sein können. Die verminderte Stärke der Lebensäußerung wird insbesondere an Langsamkeit, Schwäche und Ordnungslosigkeit aller oder der meisten Lebensverrichtungen; an einem langsamen und kraftlosen, oder leicht zu beschleunigenden Blutumlaufe, an schwachem und mühsamem Athem, einer geringeren und unkräftigen Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, an Kälte und Schlaffheit des Körpers u. s. w. erkannt, womit noch eine unendliche Menge anderer Symptome verbunden sein kann. Man trifft diesen Zustand namentlich bei mehren Arten von Fiebern, bei Abzehrungskrankheiten, bei manchen Blutflüssen und mehren anderen krankhaften Zuständen an. Eine andere Abtheilung machen die sogenannten Nervenkrankheiten aus, die hauptsächlich auf einer naturwidrigen Wirksam=

keit des Nervensystems beruhen, wobei oft auch zugleich die Verrichtungen des Gehirns und anderer Organe des Körpers mit leiden: hierher gehören besonders die Fieber nervösen Charakters, und die krampfhaften Krankheiten, bei denen zugleich die zur Bewegung des Körpers dienenden Muskeln auf eigenthümliche Weise leiden, als Fallsuchten, Starrkrampf, Convulsionen u. s. w. Eine eigene Krankheitsklasse machen ferner die verschiedenen Seelenleiden aus, bei denen jedoch zum öftersten auch der Körper auf diese oder jene eigenthümliche Weise leidet. Ferner unterscheidet man die Lähmungen, wo die freie Bewegung und zuweilen auch die Empfindung irgend eines Theiles aufgehoben ist; die Unterdrückungen natürlicher Aussonderungen, wie z. B. die Harnverhaltung u. s. w.; die widernatürlichen Aussonderungen aus dem Körper, als Blutflüsse, Harnruhr, Speichelfluß u. dgl. m.; die Wassersuchten, die in einer widernatürlichen Ansammlung einer wäßrigen Flüssigkeit in den verschiedenen Höhlen des Körpers bestehen; die Abzehrungskrankheiten, die in einer allmähligen Entkräftung des Körpers, verbunden mit verschiedenen darauf Bezug habenden Symptomen, jedoch ohne Dasein eines besonderen örtlichen Leidens bestehen; und die Schwindsuchten, die zugleich mit der Vereiterung eines Organs oder mit übermäßigen Aussonderungen verbunden einhergehen; die Hautausschläge, deren Hauptsymptom in eigenthümlichen Erzeugnissen und Abänderungen der äußeren Haut des Körpers besteht; die Geschwülste verschiedener Theile, als der Drüsen, Knochen, des Zellgewebes u. s. w., die in einer krankhaften Auftreibung dieser Theile bestehen; die Geschwüre der Haut, der Knochen u. s. w. Dies sind wenigstens einige der vorzüglichern Verschiedenheiten der großen Anzahl von Krankheiten hinsichtlich des Charakters ihrer Symptome: alle aufzuzählen und

genau zu schildern, würde für den Zweck dieser Schrift theils unnütz, theils, wegen des beschränkten Raumes derselben, unmöglich sein; ja, es würde auch selbst an und für sich nicht möglich sein, weil, wie schon weiter vorn gesagt wurde, die einzelnen Krankheitsfälle, welche in der Natur vorkommen, wenn auch viele derselben mehre ausgezeichnete Symptome mit einander gemein haben, doch stets mehr oder weniger in der Zahl und der Eigenthümlichkeit ihrer Symptome von einander verschieden sind, so daß sich wohl nie zwei oder mehre einander vollkommen gleichen.

Was bezweckt die ärztliche Behandlung bei Krankheiten?

Der Zweck der ärztlichen Behandlung ist, Krankheiten zu **heilen**.

Was versteht man unter Heilung?

Heilung ist die Austilgung eines krankhaften Zustandes und Wiederherstellung des naturgemäßen und gesunden Befindens des Menschen.

Was wird, nach homöopathischen Grundsätzen, zur Heilung von Krankheiten erfordert?

Da, wie weiter vorn gesagt wurde, Krankheit in einer widernatürlichen Aeußerung der Lebensthätigkeit besteht, die sich durch ungewöhnliche und im gesunden Zustande nicht bemerkbare (krankhafte) Gefühle und Erscheinungen (Symptome) zu erkennen giebt, so ist es, um eine Krankheit zu heilen, nöthig, daß der Körper des

Kranken in einen solchen Zustand versetzt werde, in welchem die krankhaften Aeußerungen seiner Lebensthätigkeit nicht länger fortdauern können, sondern aufhören und in einen dem gesunden Befinden entsprechenden Zustand zurückkehren müssen. Also ist zur gründlichen Heilung einer Krankheit nothwendig, daß die innere Ursache derselben, welche zur Entstehung der krankhaften Symptome Anlaß gab, ausgetilgt und vernichtet werde. Die Entfernung der in Krankheiten bisweilen erzeugten krankhaften Stoffe im Körper kann keine nothwendige Bedingung zu einer gründlichen Heilung sein, denn diese krankhaften Erzeugnisse sind nicht die erste Ursache, sondern nur die Wirkung einer naturwidrig wirkenden Lebensthätigkeit, und sobald diese letztere durch eine schickliche medicinische Behandlung wieder zu ihrer naturgemäßen Wirksamkeit zurückgeführt worden ist, können auch keine krankhaften Stoffe mehr gebildet werden, und die schon gebildeten werden meistens, wenn es nöthig ist, von selbst aus dem Körper entfernt, oder die krankhafte Beschaffenheit der Theile unseres Körpers wird durch die wieder eingetretene naturgemäße Wirkung der Lebensthätigkeit in eine gesunde und natürliche umgewandelt; so verliert sich z. B. die in entzündlichen Krankheiten wahrnehmbare größere Neigung des Blutes zur Gerinnung und Bildung von Häuten, wenn der entzündliche Zustand durch einen zweckmäßigen Gebrauch von Heilmitteln beseitigt worden ist. Die Entfernung krankhafter Erzeugnisse aus dem Körper ist also, wie gesagt, keine Hauptbedingung zur Heilung; so kann, z. B. kein Schnupfen durch das bloße Reinigen der Nase gehoben werden, denn der in allzu großer Menge und von fehlerhafter Beschaffenheit abgesonderte Nasenschleim ist hier nur die Wirkung oder das Erzeugniß einer krankhaften Thätigkeit der inneren Nasenhaut, und diese letztere muß beseitigt werden, wenn der Schnupfen ver-

schwinden soll; eben so wenig werden die krankhaften Zustände, die man Schleimfieber nennt, und wobei man, außer anderen Symptomen, auch eine auffallende Neigung des Körpers zur Schleimbildung beobachtet, eben so wenig, sage ich, werden diese durch bloße Ausführung von Schleim aus dem Körper geheilt, sondern dazu ist nöthig, daß die eigenthümliche krankhafte Thätigkeit des Körpers, von welcher die Schleimbildung abhängt, ausgetilgt werde.

Wodurch wird die Umänderung des krankhaften Zustandes in Gesundheit bewirkt?

Die Umänderung der Krankheit in Gesundheit oder die Heilung kann auf zweierlei Weise geschehen, entweder durch die Natur selbst oder durch die ärztliche Behandlung.

Auf welche Weise werden Krankheiten von der Natur selbst geheilt?

Das Mittel, dessen sich die Natur zur Heilung von Krankheiten bedient, liegt im menschlichen Körper selbst. Dieselbe Lebensthätigkeit, welche im gesunden Zustande wirksam ist und durch welche alle Verrichtungen des gesunden menschlichen Körpers vollbracht werden, ist es auch, vermöge welcher sich unser Körper des krankhaften Zustandes zu entledigen sucht und in vielen Fällen auch wirklich, ohne Beihülfe der Kunst, entledigt. Hier, wo diese Lebensthätigkeit auf die Entfernung eines krankhaften Zustandes hinwirkt, nennt man sie die *Heilkraft der Natur*. Mittelst derselben sucht sich unser Körper stets gegen nachtheilige und die Gesundheit störende Einwirkungen von außen zu schützen und seine Verrichtungen in naturgemäßer Ordnung zu erhalten; aber auch

selbst, wenn schon Störungen im gesunden Befinden eingetreten sind, sucht unser Körper durch gewisse außergewöhnliche Aeußerungen seiner Lebensthätigkeit dieselben auszugleichen und zu entfernen, und dadurch die vorige Gesundheit wieder herzustellen, was ihm auch, besonders in leichteren Krankheitsfällen, nicht selten gelingt. So erfolgt z. B. nach Ueberladung des Magens bisweilen ein freiwilliges Erbrechen, oder nach einer zugezogenen Erkältung vermehrte Hautausdünstung (Schweiß) u. s. w., wodurch das vorhandene Uebelbefinden geboben und nicht selten wichtigeren Zufällen vorgebeugt wird. Nur selten ist jedoch auf die Selbsthülfe der Natur in Krankheiten mit voller Zuverlässigkeit zu rechnen, weil entweder die Lebensthätigkeit zu ohnmächtig sein kann, um den krankhaften Zustand für sich selbst zu beseitigen, oder weil sie nicht selten auch das zur Entfernung der Krankheit nöthige Maaß und Ziel überschreitet, oder endlich weil ihre Anstrengungen eine falsche Richtung nehmen können, (z. B. bei Entzündungen innerer Organe, wo die Natur sich schädlicher Weise durch Eiterbildung zu helfen sucht), wo dann jederzeit die Hülfe der Kunst nothwendig wird. In chronischen Krankheiten vermag die Naturheilkraft, wie schon weiter vorn gesagt wurde, für sich allein gewöhnlich nichts; und diese werden blos durch Hinzutritt einer anderen ähnlichen Krankheit geheilt, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Womit heilt die Kunst Krankheiten?

Die künstliche Heilung von Krankheiten wird durch die zweckmäßige Anwendung von Arzneien bewirkt.

Was wird von einer wahren Heilung durch Arzneien verlangt?

Die Heilung von Krankheiten muß durch Arzneien

erstlich sicher sein, d. h. der Arzt muß den Erfolg, den die angewandten Mittel haben werden, im Voraus genau kennen. Zweitens muß die Heilung wo möglich schnell sein; die meisten Krankheiten können, bei zweckmäßiger Anwendung von Arzneien, binnen eines gewissen mehr oder weniger langen Zeitraumes, dessen Dauer der Arzt, wenn er die Wirkungen der angewandten Mittel genau kennt, meistens im Voraus muß bestimmen können, geheilt werden. Wenn acute Krankheiten bei dem Gebrauche von Arzneien, in keiner kürzeren Zeit als die Natur für sich allein zu ihrer Heilung braucht, in Gesundheit übergehen, so ist dies keine wahre Heilung durch die Kunst zu nennen; alle bisher gemachten homöopathischen Erfahrungen haben aber gelehrt, daß die acuten Krankheiten in viel kürzerer Zeit als die Natur für sich allein zu ihrer Heilung bedarf, sicher und ohne Beschwerden für den Kranken geheilt werden können. Chronische Krankheitsfälle erfordern natürlich, besonders wenn sie sehr veraltet sind, eine längere, oft eine bei weitem längere Zeit, um in vollkommene Genesung überzugehen. Drittens muß die Heilung dauerhaft, und endlich viertens darf sie nicht mit neuen Beschwerden für den Kranken verbunden sein. Wie die Homöopathie allen diesen Forderungen, die man mit Recht an die Heilung von Krankheiten machen kann, Genüge leiste, wird sich weiter unten ergeben.

Wann ist eine Krankheit für geheilt anzusehen?

Geheilt ist eine Krankheit, wenn alle ihre Symptome, die vorher am Kranken wahrzunehmen waren, verschwunden sind, ohne daß andere neue krankhafte Beschwerden an ihre Stelle getreten wären, und wenn folglich das vorige gesunde Befinden vollkommen

wieder hergestellt ist. Indem sich nämlich der im Inneren des Körpers befindliche krankhafte Zustand oder die innere Ursache der Krankheit durch Symptome zu erkennen giebt, und hinwiederum diese letzteren ohne die innere Krankheitsursache nicht fortbestehen können, so muß nothwendig in demselben Verhältnisse, als die Symptome einer Krankheit abnehmen und verschwinden, auch die innere Krankheit verlöschen, und endlich nach Entfernung aller krankhaften Symptome gänzlich ausgetilgt, und somit die ganze Krankheit geheilt sein.

Kann eine Krankheit, auch ohne wirklich geheilt zu sein, verschwinden?

Allerdings können die Symptome einer Krankheit für kürzere oder längere Zeit sich der Wahrnehmung entziehen, ohne daß die Krankheit wirklich geheilt ist. Dieses scheinbare Verschwinden einer Krankheit ist jedoch nur in dem Falle möglich, wo sich zu einer schon im Körper vorhandenen Krankheit eine neue, stärkere, und von der schon gegenwärtigen in ihrer Natur verschiedenartige hinzugesellt. In diesem Falle findet keine wahre Heilung, sondern eine Unterdrückung der früheren Krankheit Statt. Hier ist also der Kranke, obgleich seine frühere Krankheit für den Augenblick nicht mehr da zu sein scheint, doch nicht frei von Beschwerden, sondern er leidet an einem neuen Uebel, und erst wenn dieses vergangen ist, kommt gewöhnlich die frühere Krankheit wieder zum Vorscheine.

Wodurch kann eine Krankheit unterdrückt werden?

Unterdrückt oder, wie man es in einigen Fällen auch nennt, zurückgetrieben, kann eine Krankheit werden, durch unzweckmäßiges Verhalten bei einem vorhandenen

Uebel; so kann z. B. eine Gelenkgicht oder ein Schnupfen durch Erkältung unterdrückt werden; am häufigsten aber geschieht die Unterdrückung einer Krankheit durch den unzweckmäßigen Gebrauch von Arzneien, besonders wenn diese in großen Gaben angewendet werden, so kann z. B. ein Wechselfieber durch große Gaben eines nicht passenden Arzneimittels, oder ein Hautausschlag durch Einreibungen von Salben oder durch starke Purganzen unterdrückt, oder, wie man es in diesem letzteren Falle auch nennt, zurückgetrieben werden.

Wodurch unterscheidet sich die wahre Heilung von der Unterdrückung einer Krankheit?

Die wahre Heilung ist von der Unterdrückung einer Krankheit darin unterschieden, daß sich der vorher Kranke, nach der Beseitigung aller Symptome seiner früheren Krankheit, wieder völlig wohl befindet; dahingegen er, wenn seine Krankheit unterdrückt worden war, jederzeit an neuen und anderen Beschwerden leidet, und daß sein früheres Leiden, nach dem Verschwinden dieser neuen Beschwerden, gewöhnlich wieder erscheint.

Was wird vom Arzte erfordert, wenn er Krankheiten heilen will?

Die gesammten Wissenschaften, welche den Arzt fähig machen, das Heilgeschäft auszuüben, theilt man in vorbereitende und in solche, welche unmittelbar auf das Heilgeschäft Bezug haben. Unter den ersteren sind die Lehre vom Baue (Anatomie) und von den Verrichtungen des menschlichen Körpers (Physiologie) und der Seele (Psychologie) im gesunden Zustande die vorzüglichsten, anderer minder wichtiger nicht zu gedenken. Kein Arzt kann diese entbehren, und ohne sie wird er seinem Be-

rufe nie vollkommen vorstehen können. Unmittelbaren Bezug auf das Heilgeschäft aber haben folgende drei Punkte: erstlich muß der Arzt eine genaue Kenntniß des menschlichen Körpers im krankhaften Zustande überhaupt und der jedesmal zu heilenden Krankheit insbesondere haben (allgemeine und specielle Pathologie); zweitens muß er die Wirkungen der bei der Heilung anzuwendenden Arzneimittel genau kennen, bevor er dieselben noch anwendet (Materia medica); und drittens muß er es verstehen, die Arzneimittel, deren Wirkungen er zuvor kennen gelernt hat, in Krankheiten zweckmäßig anzuwenden (Therapie). Hieran schließt sich noch die genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Medizin, insbesondere mit den zu verschiedenen Zeiten aufgestellten verschiedenen Heilmethoden; und auch für den homöopathischen Arzt ist eine genaue Kenntniß der allopathischen Heilmethode sehr wichtig und nothwendig, aus mehr als einem Grunde.

Auf welche Weise erlangt der Arzt eine genaue Kenntniß der Krankheit, welche er heilen will?

Um eine genaue Kenntniß von einer Krankheit zu erlangen, muß sich der Arzt bemühen, alles vom gesunden Zustande Abweichende, d. h. alle Krankheitszeichen oder Symptome, die am Kranken wahrzunehmen sind, genau zu erforschen. Die Symptome sind es, durch die sich eine Krankheit zu erkennen giebt, und aus den Eigenthümlichkeiten der Symptome wird die wahre Natur einer Krankheit erkannt. So gewiß es ist, daß man sich nur durch die Erforschung aller Eigenschaften eines Gegenstandes in genaue Kenntniß seiner Beschaffenheit setzen kann, eben so unbezweifelt ist es auch, daß der Arzt nur durch eine sorgfältigst angestellte Aufsuchung der Symptome und aller ihrer besonderen Eigenschaften zur rich-

tigen Erkenntniß einer Krankheit gelangen kann, und eben so gewiß ist es auch, daß von der richtigen Erkenntniß der Krankheit die sichere Heilung derselben abhängt. Der homöopathische Arzt wird sich deshalb nie mit einer oberflächlichen Erforschung der Symptome einer Krankheit begnügen: diese würde ihm nur ein unvollständiges Bild derselben geben und ihn über die zur Heilung nöthigen Bedingungen im Dunkel lassen; er wird im Gegentheile jedes einzelne Symptom nach allen seinen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen suchen, deren nicht selten, bei genauer Beobachtung, sehr viele wahrzunehmen sind. So ist es z. B. für den Homöopathiker gar nicht gleichgültig, zu wissen, ob sich die Symptome einer Krankheit zu einer bestimmten Zeit des Tages einstellen, verstärken oder vermindern, ob dies früh Morgens, oder Nachmittags, oder Abends, oder zu Mitternacht geschehe; ferner ob sie bei besonderen äußeren Veranlassungen erscheinen, oder heftiger oder gelinder werden; so z. B. ob gewisse Beschwerden während des Aufenthaltes des Kranken in freier Luft oder in der Stube, oder nach dem Genusse von Speisen eintreten oder sich verschlimmern oder vermindern, ob ein Schmerz in irgend einem Theile bei den verschiedenen Lagen und Stellungen des Körpers, oder bei Bewegung, Ruhe, oder Berührung stärker oder schwächer sei oder erst erscheine; ferner, auf welche Weise sich ein Schmerz äußere, ob er drückend, brennend, stechend, zuckend, ziehend u. s. w. sei; ferner, in welcher Ordnung manche Symptome auf einander folgen, ob z. B. bei einem Fieber der Frost der Hitze vorangehe oder ihr nachfolge oder mit ihr untermischt sei, ob sich schon vor der Fieberhitze Schweiß zeige oder ob dieser erst nach derselben eintrete und ob er sich über den ganzen Körper oder nur über einzelne Theile verbreite u. s. w.; mit einem Worte, nichts von dem, was die Symptome

einer Krankheit Eigenthümliches darbieten, darf und wird der homöopathische Arzt unberücksichtigt lassen, weil alles dies zur genaueren Erkenntniß der Krankheit beiträgt und die Wahl der nöthigen Heilmittel bestimmen hilft.

Aber nicht nur die körperlichen Leiden seines Kranken muß der homöopathische Arzt kennen, wenn er glücklich und sicher heilen will, sondern auch die eigenthümliche Geistes= und Gemüthsstimmung desselben nimmt er in Obacht. Man wird bei den meisten körperlichen Leiden zugleich auch den Geist in einer vom gesunden Zustande abweichenden Stimmung antreffen; und daß diese, wenn sie vorhanden ist, ebenfalls einen wesentlichen Theil der Krankheit ausmache und zum vollständigen Bilde derselben gehöre, ist gar keinem Zweifel unterworfen, obgleich die Aerzte anderer Schulen darauf keine Rücksicht nehmen. So ist z. B. der sonst heitere und gut gelaunte Mensch in kranken Tagen übellaunig, mißvergnügt, bekümmert um sein Schicksal; der sonst Gutmüthige ist mürrisch, zu Zorn und Zank aufgelegt; der sonst an Arbeiten Gewöhnte ist zu keiner Beschäftigung aufgelegt, das Denken wird ihm schwer, er kann keinen Gedanken festhalten u. s. w.; und so beobachtet man bei den verschiedenen Krankheitszuständen auch verschiedene krankhafte Aeußerungen des Geistes und Gemüthes, die vom homöopathischen Arzte jederzeit sorgfältig berücksichtigt werden müssen, weil davon die richtige Wahl der zur Heilung erforderlichen Arzneien zum Theile mit abhängt.

Eben so muß der homöopathische Arzt den Hauptsitz der Krankheit im Körper zu ergründen suchen; und hierzu eben ist ihm die genaueste Erforschung aller Symptome und ihrer Eigenthümlichkeiten behülflich.

Nicht minder sind auch bei der Erforschung einer Krankheit die eigenthümlichen Verhältnisse des Kranken, seine Körperconstitution, sein Alter und Geschlecht, seine

Beschäftigung, u. dgl. m. zu berücksichtigen, indem die Kenntniß aller dieser Umstände sehr viel zur richtigen Beurtheilung der wahren Natur der Krankheit beiträgt und auf die zu treffende Wahl der erforderlichen Heilmittel von großem Einflusse ist.

Man wird aus diesen Andeutungen ohne Mühe ersehen, daß der homöopathische Arzt über den Zustand und die Leiden des Kranken eine weit genauere Auskunft verlangt, als den Kranken gewöhnlich abgefordert wird; aber auch nur dadurch wird es, wie schon oben gesagt, möglich, jeden einzelnen Krankheitsfall genau kennen zu lernen und sicher auf homöopathischem Wege zu heilen.

Welchen Werth hat die Kenntniß der Entstehungsursachen für die Beurtheilung einer Krankheit?

Es ist eine eben so alte als wichtige Regel für jeden Arzt, die äußeren Entstehungsursachen, welche die Krankheit veranlaßt haben und vielleicht noch unterhalten, aufzusuchen. Zwar hat der Arzt *immer nur* die Wirkungen der krankmachenden Ursachen zu bekämpfen, aber nichts desto weniger muß er doch diese letzteren wo möglich zu erforschen suchen, theils weil sie noch fortwirken können und dann nothwendig beseitigt werden müssen, wenn gründliche Heilung erfolgen soll, theils auch, weil die Kenntniß der Natur und Beschaffenheit der vorhergegangenen Krankheitsursachen dem Arzte in vielen Fällen Licht über die Maßregeln giebt, welche zur Heilung der daraus entstandenen Beschwerden nothwendig sind. In keinem Falle darf daher der Arzt etwas versäumen, was ihn über die Entstehungsursachen der Krankheit Aufschluß geben könnte; er muß zu dieser Absicht die vorige Lebensweise, die Beschäftigung und das

Gewerbe, ja auch die häuslichen und geselligen Verhältnisse des Kranken untersuchen, wenn er darin den Grund des Uebels zu finden vermuthen kann; er muß sich erkundigen, ob der Kranke schon früher an Krankheiten gelitten habe, und an welchen, und ob er vielleicht gegen diese unzweckmäßige Arzneien angewendet hatte, u. dgl. m.

Welchen Werth haben die verschiedenen Eintheilungen der Krankheiten für den homöopathischen Arzt?

Der homöopathische Arzt hat, wie vorhin gesagt wurde, bei der Erforschung der Symptome einer zu heilenden Krankheit zugleich auf den Sitz derselben im Körper, auf ihre Entstehungsursachen, auf ihren Verlauf u. s. w. strenge Rücksicht zu nehmen, weil dies Alles theils zur gehörigen Erkenntniß des jedesmaligen Krankheitsfalles nothwendig ist, theils die erforderlichen arzneilichen Hülfsleistungen bestimmen hilft; aber die verschiedenen Eintheilungen der Krankheiten in Klassen uud Gattungen mit besonderen Namen können in Bezug auf die Heilung selbst wenig Werth für ihn haben. Der bloße Name kann hier nichts zur Sache thun, und der Arzt würde sehr irre gehen, wenn er nach dem bloßen Namen einer Krankheit die Behandlung derselben bestimmen wollte, indem die Beobachtung und Erfahrung lehrt, daß die verschiedenen einzelnen Krankheitsfälle, die man, nach einigen ihrer auffallendsten Symptome, gewöhnlich unter einem Namen zu begreifen pflegt, wie z. B. Wechselfieber, einander keineswegs vollkommen gleich, sondern vielmehr jederzeit in dieser oder jener Hinsicht von einander unterschieden sind. Kein Wechselfieber, kein Kopfschmerz, kein Husten u. s. w. ist dem anderen so ähnlich, daß man nach einem dieser Namen auch

sogleich die zur Heilung nöthige Behandlung bestimmen könnte. Daher untersucht der homöopathische Arzt jeden einzelnen vorkommenden Krankheitsfall genau nach seinen Symptomen, mit steter Berücksichtigung der vorhin genannten Umstände, als der Entstehungsursachen u. s. w., ohne sich von dem der Krankheit gewöhnlich beigelegten Namen leiten zu lassen, denn nur auf diese Weise kann er eine vollständige Kenntniß jedes vorkommenden Krankheitsfalles erlangen und die zur Heilung desselben nöthigen Mittel richtig bestimmen.

Was hat man unter Arzneien zu verstehen?

Arzneien sind solche Naturerzeugnisse, die auf den lebenden menschlichen Körper eine gewisse, sein Befinden umändernde Kraft äußern, und Beschwerden und Zufälle in ihm hervorbringen, die dem gewöhnlichen gesunden Befinden fremd sind. Hierdurch unterscheiden sich die Arzneien von den Nahrungsmitteln, die der gesunde menschliche Körper, ohne Beschwerden oder eine Befindensveränderung davon zu erleiden, in sich aufnehmen und sich aneignen kann. So wie aber die Natur allenthalben nur sanfte Uebergänge macht, so findet auch von den Nahrungsmitteln zu den Arzneien kein jählinger, sondern ein ganz allmähliger Uebergang Statt; denn es giebt unter den verschiedenen zur Ernährung dienlichen Naturerzeugnissen viele, in denen der Nahrungsstoff nicht ganz rein enthalten, sondern mit arzneilichen Kräften verbunden ist. Dahin gehören z. B. Petersilie, Rettig, Meerrettig, Zwiebeln u. s. w. Diese und ähnliche Dinge äußern bei den meisten Personen, zumal wenn

sie in einiger Menge genossen werden, eine arzneiliche Wirkung auf den Körper, d. h. sie bringen Beschwerden mancherlei Art hervor, als z. B. Aufstoßen, Uebelkeit, Soodbrennen, Magendrücken, Unterleibsauftreibung, Blähungen, Urinbeschwerden u. dgl. m.; und wo ihr Genuß gar keine Beschwerden verursacht, so ist dies der kräftigen und ungeschwächten Körperbeschaffenheit zuzuschreiben, vermöge welcher, wie schon oben gesagt wurde, nicht sehr heftige schädliche Einwirkungen auf unseren Körper zum öftersten, ohne Nachtheil für die Gesundheit, ertragen werden. Diese Arzneikraft enthaltenden Nahrungsmittel, deren arzneiliche Kräfte selbst bisweilen zur Heilung mancher Krankheitszustände benutzt werden können, machen, wie gesagt, den Uebergang zu denjenigen Naturerzeugnissen, die wenig oder gar keinen Nahrungsstoff enthalten, sondern die mehr oder minder starke arzneiliche Kräfte in sich schließen und dadurch das Befinden des Menschen auf mehr oder minder heftige und eigenthümliche Weise umändern: *diese nennt man Arzneien* im eigentlichen Sinne des Wortes. Zu den eigentlichen Arzneien gehören, außer den von jeher in der Medizin zur Heilung von Krankheiten benutzten Stoffen, auch viele Dinge, die der Luxus zur Reizung des Gaumens in Gebrauch gebracht hat, als z. B. die meisten Gewürze, Pfeffer, spanischer Pfeffer, Ingwer, Nelken, Saffran (der *namentlich eine sehr starkkräftige Arznei ist*, und den man deshalb wohl aus den Küchen entfernen sollte), Muskatnuß, Cardamom, Zimmt, so wie auch der Kaffee, Branntwein, und, in größerer Menge genossen, auch der Wein. Nur durch lange Gewohnheit verlieren diese Dinge ihre nachtheilige Einwirkung auf unseren Körper, die sich jedoch noch oft genug bemerklich macht.

Wodurch erfährt der homöopathische Arzt, auf welche besondere Weise die Arzneien das Befinden des Menschen abändern, und welche Beschwerden sie bei ihm hervorbringen?

Es ist schon weiter vorn als eines der Haupterfordernisse des homöopathischen Arztes angegeben worden, daß er die wahren und reinen Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Körper, die er zur Heilung von Krankheiten anwenden will, genau kennen müsse. Zu dieser Kenntniß kann man aber nur dadurch gelangen, daß man die einzelnen Arzneien selbst, jede allein und unvermischt, von gesunden Personen einnehmen läßt, und genau beobachtet, welche besonderen Gefühle und Erscheinungen, mit einem Worte, welche krankhaften Beschwerden darauf erfolgen. Alle nach dem Einnehmen einer Arznei bei einer vorher gesunden Person erscheinenden ungewöhnlichen Beschwerden sind, wenn der Versuch rein und genau angestellt worden war, als die eigenthümlichen Wirkungen anzusehen, welche die genommene Arznei bei gesunden Menschen hervorzubringen im Stande ist. Auf diese Weise hat man die Wirkungen aller Arzneien, die bei der homöopathischen Behandlung von Krankheiten angewendet werden, kennen gelernt, und nie wird in der Homöopathie ein Arzneimittel gebraucht, dessen Wirkungen nicht zuvor durch Versuche an Gesunden ausgemittelt worden sind. Dieses Verfahren ist das einzig richtige und sichere, sich über die in den Arzneien enthaltenen Heilkräfte zu belehren; hingegen kann Alles, was man über die Kräfte der Arzneistoffe aus ihrem Geruche, Geschmacke und aus anderen natürlichen Eigenschaften derselben, ohne vorherige Prüfung, vermuthet und gefabelt hat, Alles dies, sage ich,

kann nichts anderes, als Trug und Täuschung sein; denn nur dadurch, daß man zwei Körper auf einander einwirken läßt, kann man erfahren, welche Veränderungen sie gegenseitig auf einander hervorbringen, aber im Voraus vermuthen kann man dies nicht.

Welche Vorsichtsmaßregeln sind bei den Versuchen mit Arzneien an Gesunden zu beobachten?

Da diese Versuche darauf abzwecken, dem Arzte eine möglichst genaue und sichere Kenntniß der reinen Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Körper zu verschaffen, so muß nothwendig auch alles vermieden werden, was diesen Zweck beeinträchtigen könnte. Erstlich muß, wie schon gesagt, die Versuchsperson ganz gesund sein, damit man genau versichert ist, daß die nach dem Einnehmen einer Arznei erfolgten Beschwerden wirklich Wirkungen dieser Arzneien seien. Zweitens muß die zu prüfende Arznei möglichst einfach, rein und frisch sein, d. h. sie muß wo möglich in dem Zustande geprüft werden, wie sie die Natur selbst liefert, wenigstens ist es nicht gut, daß sie zuvor vielerlei verwickelten Präparationen unterworfen worden sei, weil es, wenn dies der Fall war, immer schwer ist, die Arznei bei jeder neuen Bereitung wieder von ganz gleicher Beschaffenheit darzustellen. Drittens muß die Person, welche einen Arzneistoff an sich prüft, während der Versuchszeit ein ganz naturgemäßes Leben führen; sie muß Alles vermeiden, was einen störenden Einfluß auf ihr Befinden haben kann. Daher dürfen während dieser Zeit nur rein nährende Speisen und Getränke genossen, und dagegen müssen alle Dinge, die eine, wenn auch noch so unbedeutende, arzneiliche Wirkung auf uns äußern, sorgfältig gemieden werden. Speisen, die eine arzneiliche

Kraft enthalten, wie Petersilie, Meerrettig u. s. w., Gewürze aller Art, Kaffee, Wein und andere geistige Getränke, darf daher die Versuchsperson nicht genießen; ja selbst heftige Gemüthsbewegungen, Erkältungen und andere störende Einflüsse muß sie streng vermeiden, indem alle dergleichen Dinge die eingenommene Arznei in ihrer Wirkung stören würden; und hat ja während der Versuchszeit, aller Vorsicht ungeachtet, irgend eine Störung von außen auf die Versuchsperson eingewirkt, so dürfen, von diesem Augenblick an, die eintretenden Zufälle nicht mehr als reine und eigenthümliche Wirkungen der genommenen Arznei angesehen werden. Alles dies, und namentlich eine ganz streng naturgemäße Lebensweise, ist, wenn Jemand die Wirkungen der genommenen Arznei an sich erforschen will, nothwendig und unerläßlich; denn wenn man weiß, wie sehr alle arzneilichen Genüsse, wie Gewürze, Kaffee, Wein u. s. w. das Befinden des Menschen abzuändern im Stande sind; wenn man ferner weiß, daß viele Arzneiwirkungen durch den Genuß des Kaffee's, Weines u. a. Dinge sehr beeinträchtigt, abgeändert und bisweilen selbst ganz aufgehoben werden, so wird man einsehen, daß man die Beschwerden, die bei einer Versuchsperson nach dem Einnehmen einer Arznei erfolgen, nicht mit vollkommener Gewißheit für die wahren und reinen Wirkungen dieser Arznei ansehen könne, wenn zugleich noch andere fremdartige Einflüsse auf den Körper eingewirkt hatten. Nur wenn während des Gebrauchs einer Arznei alle anderen Einflüsse, die das Befinden des Menschen umändern können, vom Körper abgehalten worden sind, kann man die erfolgten krankhaften Zufälle mit völliger Gewißheit als Wirkungen der genommenen Arznei betrachten, was sie dann auch unbezweifelt sind. Viertens muß jede einzelne Arznei von so vielen Personen als möglich geprüft

werden; und endlich fünftens darf die Versuchsperson den zu prüfenden Arzneistoff nicht in allzu großer Gabe zu sich nehmen; die Gründe hiervon werden aus dem Nachfolgenden erhellen.

Warum muß eine Arznei von mehren Personen geprüft werden?

Der menschliche Körper ist, besonders im Zustande eines völligen Wohlseins, nicht zu allen Zeiten für krankmachende Einwirkungen gleich empfänglich; dieß beweißt die tägliche Beobachtung, indem wir unaufhörlich nachtheiligen Einflüssen mehr oder weniger ausgesetzt sind, ohne daß wir sogleich dadurch erkranken. Der Grund davon ist weiter oben angegeben worden. Es gehört zum Erkranken eine gewisse Anlage (Disposition), wodurch es geschieht, daß der Körper gegen bestimmte Einflüsse, die sein Befinden umzuändern im Stande sind, empfänglicher wird. Diese Anlage zum Erkranken kann besonders in einzelnen Theilen des menschlichen Körpers vorherrschend und ausgebildet sein, und hingegen in anderen Theilen gar nicht oder nur in geringerem Grade Statt finden. Daher kommt es, daß mehre Menschen von einer und derselben Ursache ganz verschiedene Wirkungen verspüren; so können sich z. B. zwei Personen unter denselben Umständen einer Erkältung aussetzen, und die eine einen Schnupfen, die andere einen Durchfall davon bekommen; nichts desto weniger sind aber beide Krankheitszustände, der Schnupfen und der Durchfall, Wirkungen einer und derselben Ursache, der Erkältung, und die Verschiedenheit der Wirkung rührt blos daher, daß bei der einen Person, die den Schnupfen bekam, die inneren Häute der Nase und der übrigen Luftwege, und bei der anderen, die den Durchfall bekam, der Darmkanal in besonders hohem Grade für die

natürliche Einwirkung, die Erkältung, empfänglich, oder mit anderen Worten, zum Erkranken geneigt war. Diese Bemerkungen waren nothwendig, um den Nutzen oder vielmehr die Nothwendigkeit erklärlich zu machen, daß eine jede Arznei von mehren gesunden Personen geprüft werden muß. Die meisten Arzneien haben einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis im menschlichen Körper; aber nicht alle Wirkungen einer Arznei kommen bei einem Menschen zum Vorschein, eben weil bei jeder einzelnen Person fast immer nur einige Theile und Organe für die Einwirkung der Arznei eine besonders hohe Empfänglichkeit besitzen: in diesen werden sich dann die eigenthümlichen Wirkungen derselben vorzugsweise äußern, durch ungewöhnliche, krankhafte Empfindungen und Erscheinungen mancherlei Art. So wie nun bei verschiedenen Personen auch die Empfänglichkeit für die Einwirkung von Arzneien in verschiedenen Theilen, bei der einen in diesem, bei einer anderen in einem anderen Theile, besonders groß ist, so wird man auch nur dadurch alle eigenthümlichen Wirkungen einer Arznei erfahren können, daß man sie von mehren und wo möglich von recht vielen Personen prüfen läßt. Die Symptome, die man somit an mehren Menschen nach dem Einnehmen einer Arznei wahrgenommen hat, sind nun sämmtlich eigenthümliche Wirkungen dieser Arznei, wenn nämlich die Versuche unter Befolgung der oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln und hauptsächlich unter Vermeidung aller anderen fremdartigen Einflüsse auf den Körper, angestellt worden waren. Daß der Arzt aber die meisten oder wo möglich alle Wirkungen, die eine Arznei auf den menschlichen Körper äußern kann, kennen müsse, wenn er sich derselben mit Sicherheit und Nutzen zur Heilung von Krankheiten bedienen will, ist keinem Zweifel unterwor-

sen und wird in dem weiteren Verlaufe dieser Schrift dargethan werden.

Warum darf eine Arznei, deren wahre Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper man erfahren will, nicht in allzu großer, sondern nur in mäßiger Gabe genommen werden?

Diese Vorsicht ist durchaus nöthig, wenn der Arzt die wahren und eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Körper kennen lernen will. Es war schon längst bekannt, daß große Arzneigaben anders wirken als kleine; aber Niemand vor Hahnemann erkannte den Grund davon, weil man überhaupt dem Verhalten des menschlichen Körpers gegen Einwirkungen von Arzneien zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Dieser Gegenstand führt zur Beantwortung einer anderen Frage.

Wie verhält sich der menschliche Körper gegen die Einwirkungen von Arzneien?

Daß jede auf den lebenden menschlichen Körper einwirkende Kraft, und namentlich jede Arznei, das Befinden desselben auf eigenthümliche Weise umändert, ist vorhin gesagt worden. Unser Körper verhält sich aber gegen solche Einwirkungen nicht ganz leidend, d. h. er nimmt dieselben nicht blos in sich auf, sondern er wirkt auch vermöge seiner eigenen Lebensthätigkeit wiederum auf den empfangenen Eindruck zurück. Beispiele hiervon haben wir im täglichen Leben oft Gelegenheit zu beobachten. Tauchen wir ein Glied unseres Körpers in sehr kaltes Wasser, so ist dies zwar unmittelbar nach dem Herausziehen aus dem Wasser viel kälter und blässer als

der übrige Körper, aber nach Kurzem wird es weit wärmer und röther als die anderen dem kalten Wasser nicht ausgesetzt gewesenen Theile. In vorzüglich hohem Grade sehen wir diese Erscheinung an erfrornen Gliedern, in denen sich, nachdem die erste Wirkung der Kälte, die Blässe, Kälte und Unempfindlichkeit des erfrornen Theiles vorüber ist, sogar eine heftige Entzündung, nämlich Hitze, Röthe, Anschwellung und Schmerz einstellt. Ein Gleiches sehen wir im entgegengesetzten Falle, nämlich nach der Einwirkung eines hohen Wärmegrades auf unseren Körper; tritt man aus einem stark geheizten Zimmer in die freie Luft, so empfindet man für kurze Zeit ein kältendes Gefühl und die Atmosphäre scheint weit kälter zu sein, als sie es wirklich ist; dasselbe findet Statt, wenn man aus einem warmen Bade steigt und sogleich an die freie, wenn auch eben nicht sehr kühle Luft tritt. Genau so wie sich hier unser Körper in der angegebenen Beziehung gegen die Einwirkung der Kälte und der Wärme verhält, eben so verhält er sich auch gegen die Einwirkung von Arzneien. Jedesmal bringt der Körper nach einer etwas starken arzneilichen Einwirkung einen Zustand hervor, der dem, welchen anfänglich die Arznei bewirkt hatte, geradezu entgegengesetzt ist, so oft ein solcher Gegensatz nur irgend möglich und denkbar ist. Die erste Einwirkung, die unser Körper von einer Arznei oder von sonst etwas erleidet, nennt man die Erstwirkung, und den nachfolgenden entgegengesetzten Zustand, die Nachwirkung oder Gegenwirkung. Die Erstwirkung ist die eigenthümliche Wirkung, die eine Arznei an und für sich auf den menschlichen Körper äußern kann, die Nachwirkung hingegen ist nicht eigentliche Wirkung der Arznei, sondern sie ist Rück- oder Gegenwirkung unseres Körpers, die derselbe gegen die von der Arznei erlittene Einwirkung macht. So war in

dem vorhin erzählten Beispiele die Blässe, die Kälte und Gefühllosigkeit des Theiles, die auf das Eintauchen in kaltes Wasser erfolgte, die eigenthümliche Wirkung, die die Kälte auf unseren Körper hervorbringen kann (die Erstwirkung); und hingegen die bald nachher erfolgte Hitze und Röthe, die Gegenwirkung, die der Körper mittelst seiner Lebenskraft gegen die Einwirkung der Kälte machte. Eben solche Gegensätze beobachtet man bei dem Gebrauche großer Arzneigaben; so hat z. B. die Meerzwiebel die Eigenschaft, bei gesunden Menschen ein Drängen zum Urinlassen und Abgange vielen Urins zu bewirken; sobald aber diese Einwirkung der Meerzwiebel (die Erstwirkung) vorüber ist, erfolgt hinterher ungewöhnlich wenig Drang zum Urinlassen und verminderter Urinabgang (Nachwirkung des Körpers). Die Beobachtung hat gelehrt, daß die Nachwirkung des Körpers stärker und heftiger ist, und um so schneller erfolgt, je stärker die Erstwirkung (die eigenthümliche Wirkung der Arznei) war, und daß sie hingegen schwächer und langsamer oder auch selbst gar nicht erfolgt, wenn die Erstwirkung mäßiger war, d. h. wenn irgend eine Arznei nur in ganz mäßiger Menge genommen worden war. Da es nun dem homöopathischen Arzte daran gelegen sein muß, die eigenthümlichen Wirkungen einer Arznei auf den menschlichen Körper so rein als möglich zu erfahren, so ist es durchaus nothwendig, daß bei Versuchen mit Arzneien an Gesunden die Gaben so mäßig als möglich und gerade so genommen werden, daß der Körper wo möglich gar keine Gegenwirkung auf die Einwirkung der Arznei mache, und daß also die Nachwirkung nicht, oder doch wenigstens möglichst spät erfolge, weil sie, wenn sie sich, nach dem Gebrauche allzugroßer Arzneigaben, zu heftig und zu schnell einstellt, sich dann mit der Erstwirkung vermischen und dadurch die eigenthümlichen Wir-

fungen der geprüften Arznei zweifelhaft lassen kann. Wir werden im weiteren Verlaufe dieser Schrift sehen, wie wichtig die Unterscheidung zwischen Erst- und Nachwirkung bei der Anwendung der Arzneien in Krankheiten ist.

Was ist aus den Versuchen mit Arzneien an gesunden Personen hervorgegangen?

Außerdem, daß durch diese Versuche das wahre Verhalten unseres Körpers gegen arzneiliche Einwirkungen näher bestimmt, und namentlich die Erst- und Nachwirkung genau unterschieden worden ist, haben dieselben auch noch wichtige Aufschlüsse über die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien gegeben. Daß jeder einzelne Arzneistoff in verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers seine Wirkungen, und zwar auf mehrfache Weise, äußern, und daher auch in mehrerlei Krankheitszuständen als Heilmittel benutzt werden könne, war zwar von jeher bekannt, aber den großen Reichthum an Wirksamkeit, den die Homöopathie durch ihre Versuche an Gesunden in den einzelnen Arzneien aufgefunden hat, hatte doch bisher Niemand in ihnen vermuthet. Von vielen, ja von den meisten Arzneien kannte man bis daher nur einige a l l g e m e i n e Wirkungen, die man ebenfalls unter allgemeinen Ausdrücken, wie z. B. abführende, Erbrechen erregende, Durchfall hemmende, Schweiß treibende und erregende, Krampf stillende, auflösende u. a. Wirkungen begreift. Durch die Versuche an Gesunden hat aber die Homöopathie eine weit vollständigere und umfassendere Kenntniß der Wirkungen, die jede Arznei auf unseren Körper haben kann, erlangt; wir haben dadurch erfahren, in welchen einzelnen Theilen, auf welchen besonderen Stellen des Körpers, und auf welche eigenthümliche Weise eine Arznei ihre Wirkungen zu äu-

ßern vermag. Ferner haben wir dadurch das Verhalten der verschiedenen Arzneisymptome bei gewissen äußeren Verhältnissen des Körpers erfahren; so wußte man z. B. vorher nicht, daß gewisse Arzneien ihre Wirkungen vorzugsweise zu gewissen Tageszeiten, früh, Nachmittags, Abends oder Nachts äußern, daß manche Beschwerden der verschiedenen Arzneien besonders nach dem Genusse von Speisen, bei dem Aufenthalte in freier Luft oder im Zimmer, in der Ruhe oder bei Bewegung des Körpers, u. s. w. entstehen. So bringt z. B. der Wurzelsumach nur dann seine stärksten Beschwerden hervor, wenn der Körper in Ruhe gehalten wird, dagegen die meisten Zufälle der Zaunrebe besonders bei Bewegung des Körpers entstehen; so erregt die Chamille nur zur Nachtzeit die heftigsten Schmerzen; die Schmerzen, welche die Chinarinde erregen kann, werden durch Bewegung und Berührung des schmerzhaften Theiles erhöht, und, wenn sie eben auch nicht zugegen sind, durch Berührung erregt; viele Beschwerden und Zufälle der Küchenschelle mindern sich, wann man sich auf den Rücken legt. Muß nicht die Kenntniß aller dieser und ähnlicher Eigenthümlichkeiten in der Wirkungsweise der Arzneien für den Arzt höchst wichtig sein, wenn er eine angemessene Anwendung derselben machen will? Und würden wir wohl diese vielen Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten der Arzneiwirkungen kennen gelernt haben, wenn die Arzneien nicht an gesunden Personen geprüft worden wären?

Haben die Wirkungen der Arzneien im menschlichen Körper eine bestimmte Dauer?

Nothwendig muß jede Einwirkung, die auf unseren Körper Statt findet, eine gewisse Zeit lang fortdauern,

bevor sie wieder aufhört. Auch die Wirkungen der Arzneien im menschlichen Körper dauern eine gewisse Zeit hindurch fort. Die Wirkungsdauer der Arzneien, die man vordem bei der Ausübung der Heilkunst gar nicht in Rücksicht zog, ist jetzt ebenfalls, durch die Prüfungen der Arzneien an Gesunden, bestimmt worden; ihre Länge ist bei den verschiedenen Arzneien verschieden, von wenigen Tagen bis zu mehren Wochen, und hängt außerdem auch noch von der jedesmaligen Größe der Arzneigabe ab.

Welchen Vortheil gewährt die Kenntniß der Wirkungsdauer der Arzneien bei der Ausübung der homöopathischen Heilkunst?

Es ist keinem Zweifel unterworfen, und die Erfahrung bestätigt es, daß es bei der Anwendung von Arzneien in Krankheiten von der größten Wichtigkeit sei, zu wissen, wie lange die Wirkung einer gegebenen Arznei fortdauert; und ohne zu wissen, wie lange eine dem Kranken gereichte Gabe einer angemessenen Arznei wirkt, kann der Arzt nie mit Gewißheit die Zeit bestimmen, wo es nöthig ist, eine andere dem krankhaften Zustande entsprechende Arznei zu reichen. Die Wirkung einer Arznei wird, wie schon weiter vorn gezeigt worden ist; durch den Hinzutritt einer anderen fremdartigen Einwirkung auf den Körper jederzeit gestört, abgeändert, und oft selbst vernichtet. Es ist aber zum guten Erfolg der in Krankheiten angewandten Mittel durchaus nöthig, daß die Wirkung derselben durch nichts gestört werde; würde also der Arzt, während eine eingenommene Arznei noch fortfährt zu wirken und den krankhaften Zustand zu besiegen, dem Kranken ein neues homöopathisches Mittel reichen, so müßte dadurch ohne Zweifel die Wirkung des

zuerst gegebenen gestört, ja vielleicht ganz vernichtet, und somit der gute Erfolg, den man sich außerdem davon hätte versprechen können, beeinträchtigt werden; und aus diesem Grunde ist es für das Gelingen homöopathischer Kuren von sehr wesentlichem Vortheile, wenn der Arzt die Wirkungsdauer einer jeden Arznei, die er anwendet, kennt.

Können verschiedene Arzneien eine gleiche Wirkung auf den Körper haben?

Es ist wohl nicht schwer, einzusehen, daß dies unmöglich sei. Jede auf unseren Körper einwirkende Kraft muß auch, je nach ihrer Verschiedenartigkeit, eine verschiedene Wirkung haben. Es ist eine irrige und ungereimte Meinung, wenn man glaubt, zwei oder mehre an sich ganz verschiedenartige Arzneistoffe könnten eine und dieselbe Wirkung hervorbringen. Dennoch ist man noch jetzt häufig dieser Meinung, und glaubt, eine Arznei könne in einem gegebenen Falle eine andere ersetzen und in gewissen Krankheiten dasselbe leisten, was jene leistet. Man hatte daher bis jetzt in der Medizin mancherlei Surrogate, die man, gewöhnlich des geringeren Preises wegen, anstatt anderer mehr kostspieliger Mittel anzuwenden pflegte. Aehnlich können zwar die Wirkungen zweier oder mehrer Arzneien sein, und diese Aehnlichkeit kann sehr groß sein, eben so wie auch zwischen vielen Naturerzeugnissen eine große Aehnlichkeit herrscht; aber ganz gleiche Wirkungen können nie zwei verschiedene Arzneien haben, eben so wenig, wie wir in der Natur zwei Arten von Pflanzen, Mineralien, u. s. w. finden, die einander in jeder Beziehung ganz gleich wären. Es kann daher in der Medizin keine Surrogate geben, und keine Arznei kann die Stelle einer anderen, irgend einem Krankheitszustande angemessenen, vertreten,

weil die Wirkungen der verschiedenen Arzneien, so ähnlich sie sich auch bisweilen in mancher Hinsicht sind, dennoch jederzeit mehr oder weniger große Verschiedenheiten zeigen.

Haben die verschiedenen Krankheitszustände, die die Arzneien bei gesunden Menschen erzeugen können, Aehnlichkeit mit den natürlichen Krankheiten?

Nimmt man alle krankhaften Erscheinungen (Symptome), die eine Arznei an gesunden Personen zu erzeugen im Stande ist, zusammen, so findet man, daß in diesem Symptomeninhalte mehre Gruppen von Symptomen enthalten sind, die manchen Krankheitszuständen, die wir in der Natur antreffen, genau ähnlich sind. Gewöhnlich enthält das Symptomenverzeichniß Einer Arznei mehre und oft sehr viele solche Symptomengruppen, und nur wenige Arzneien sind so arm an Wirkungen, daß ihre gesammten Symptome nur mit einigen wenigen in der Natur vorkommenden Krankheitszuständen Aehnlichkeit haben. Die meisten Arzneien aber bringen, wie gesagt, eine so große Anzahl verschiedener Symptome bei Gesunden hervor, daß man unter ihnen die Symptome sehr vieler in der Natur vorkommender Krankheitszustände in größter Aehnlichkeit wieder findet. So kann z. B. die Chinarinde bei Gesunden nicht nur alle die Symptome erzeugen, welche man bei einer gewissen Art von Wechselfieber antrifft, sondern sie verursacht auch einen eigenthümlichen, mit besonderen Verdauungsbeschwerden verbundenen Zustand von Schwäche, eine besondere Art von Augenentzündung, einen eigenthümlichen Husten, u. s. w., alles Krankheitszustände, die man in großer Aehnlichkeit auch in der Natur antrifft; und daß

alle von einer Arznei bei Gesunden beobachteten Symptome, so verschiedenartig sie auch seien, wahre Wirkungen derselben sind, wird am gültigsten dadurch bewiesen, daß man mit einem jeden Arzneimittel eben so viele verschiedene Krankheitsfälle, als es ähnliche Symptomengruppen erzeugt, homöopathisch heilen kann. Jede Arznei erzeugt aber Symptome, die von denen anderer Arzneien verschieden sind, und somit erhält denn auch eine jede immer wieder andere natürliche Krankheitszustände in ihrem Symptomenverzeichnisse. So bringt z. B. Chamille zwar auch einen Husten hervor, aber er ist von dem, welchen Chinarinde erzeugt, ganz verschieden und von ganz anderen Symptomen begleitet; die Ignazbohne kann eine Art Wechselfieber bei Gesunden hervorbringen, aber es äußert sich auf eine ganz andere Weise als das, welches durch die China erzeugt wird. Manche Arzneien haben zwar in vielen ihrer Wirkungen und in vielen Beziehungen eine große Aehnlichkeit mit einander, doch findet man auch immer wieder mehre Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten unter ihnen, die sie in anderen Beziehungen wieder hinlänglich von einander unterscheiden.

Wodurch werden die Arzneien zu Heilmitteln in Krankheiten?

Wir haben aus dem bis jetzt Gesagten gesehen, daß alle Arzneien ohne Ausnahme in mehr oder weniger hohem Grade das Vermögen besitzen, das Befinden des Menschen krankhaft umzuändern, und daß ihnen nur vermöge dieser ihrer Eigenschaft der Name Arzneien zukommt. Wenn aber Arzneien das Befinden des Gesunden umändern, so ist auf keine Weise denkbar, daß sie nicht auch das Befinden des Kranken umändern sollten. Dies thun sie denn auch; und eben durch ihre das

Befinden umändernde Kraft werden die Arzneien zu Heilmitteln in Krankheiten; denn da, wie weiter vorn gezeigt worden ist, die verschiedenen, in der Natur vorkommenden Krankheitszustände selbst in einer ungewöhnlichen und widernatürlichen Umänderung des gesunden Befindens bestehen, so können sie auch, im Fall sie die Natur nicht selbst heilt, nur durch arzneikräftige Substanzen ausgetilgt und beseitigt werden, die im Körper einen solchen veränderten Zustand hervorbringen, wobei die ursprünglichen krankhaften Verhältnisse nicht länger bestehen können, sondern aufhören müssen. Besäßen die Arzneien nicht selbst die Kraft, das Befinden des Menschen zu verändern und ungewöhnliche Aeußerungen der Lebensthätigkeit zu bewirken, so würden sie auch nicht im Stande sein, krankhafte Zustände zu beseitigen, eben so wenig wie die reinen Nahrungsmittel, die bekanntlich an und für sich den gesunden Zustand des Menschen nicht abändern, Krankheiten zu heilen vermögen. Bei dem allen werden aber die Arzneien, wie Jedem bekannt ist, nur dadurch wirklich zu Heilmitteln in Krankheiten, daß sie zweckmäßig und dem jedesmaligen Krankheitszustande angemessen, angewendet werden; unbedingt heilsam kann keine Arznei sein, und zweckloser oder unzweckmäßiger Gebrauch von Arzneien muß stets nachtheilige Folgen haben.

Welche Arzneien sind die vielnützigsten?

Da, wie eben gesagt worden ist, die Heilkraft der Arzneien in Krankheiten auf dem Vermögen derselben beruht, das Befinden des Menschen umzuändern, so folgt hieraus von selbst, daß eine Arznei, die bei Gesunden nur wenige und nicht sehr erhebliche Symptome eines gestörten Gesundheitszustandes hervorzubringen ver-

mag, auch nur wenige und minder bedeutende Krankheitsfälle heilen könne; und daß hingegen Arzneien, die an und für sich viele verschiedene und sehr ausgezeichnete und heftige Krankheitszustände erzeugen können, auch eben deswegen in vielen und in den wichtigsten Krankheiten, bei zweckmäßiger Anwendung, heilsam sein müssen. Die Erfahrung bestätigt dies. Gerade mit denjenigen Arzneien, welche viele verschiedene und sehr ausgezeichnete Krankheitssymptome bei Gesunden hervorbringen, oder mit anderen Worten, welche das Befinden des Menschen auf sehr verschiedenartige Weise und in höherem Grade umändern, mit diesen werden auch von der Homöopathie sehr viele und die vorzüglichsten und wichtigsten Uebel geheilt, da hingegen minder kräftige Arzneimittel auch nur für wenigere und minder wichtige Heilzwecke benutzt werden können.

Worin weicht das Verfahren der Homöopathie bei der Erforschung der Wirkungen der Arzneien, von dem der Allopathie ab?

Ich habe in dem Vorhergehenden gesagt, daß die Homöopathie die Arzneien an Gesunden prüft und dadurch zur Kenntniß derselben gelangt. Bei der homöopathischen Heilmethode wird kein einziges Arzneimittel angewendet, dessen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Körper man nicht zuvor genau kennen gelernt hat. Der ganz entgegengesetzte Fall ist dies bei der allopathischen Heilmethode. Keines oder fast keines der Arzneimittel, deren man sich bis jetzt in der Allopathie zum Behufe des Heilens von Krankheiten bedient hat, ist zuvor seinen Wirkungen nach an Gesunden geprüft worden, sondern man hat die Heilkräfte derselben blos aus ihren Wirkungen in Krankheiten kennen zu

lernen gesucht. Man kannte daher auch, bevor Hahnemann und die Anhänger seiner Lehre ihre Versuche mit Arzneien an gesunden Personen anstellten, die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf Gesunde fast gar nicht, und das Wenige, was man hierüber wußte, fand bei der Ausübung der Allopathie eine den homöopathischen Grundsätzen ganz zuwiderlaufende Anwendung, wie sich weiter unten zeigen wird.

Warum erforscht die Homöopathie die Wirkungen der Arzneien an Gesunden, und warum sucht sie dieselben nicht vielmehr, wie die Allopathie, aus dem Gebrauche der Arzneien in Krankheiten kennen zu lernen?

Außer daß es wohl ganz vernunftgemäß und der Vorsicht angemessen ist, daß man eine Arznei, die man zur Heilung von Krankheiten gebrauchen will, zuerst vorsichtig an gesunden Personen prüft, um zu erfahren, welche Wirkungen sie überhaupt im menschlichen Körper hervorbringen könne, hat auch das Verfahren der Allopathie in diesem Punkte, nämlich Arzneien ohne vorgängige Prüfung in Krankheitszuständen anzuwenden, sehr erhebliche Nachtheile, und dagegen das der Homöopathie große und überwiegende Vorzüge, weshalb denn auch der Stifter der Homöopathie den oft genannten Weg eingeschlagen hat, die Wirkungen der Arzneimittel kennen zu lernen. Diese Nachtheile und die Vorzüge auf der einen und der anderen Seite wollen wir jetzt betrachten.

Welche Nachtheile hat es, die Wirkungen der Arzneien aus dem Gebrauche derselben in Krankheiten erfahren zu wollen?

Dieser Nachtheile giebt es vorzüglich zwei; erstlich kann man auf diese Weise nie zu einer genauen Kenntniß der eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien gelangen, und zweitens ist es unmöglich, auf diesem Wege Erfahrungen über den Nutzen der Arzneien in Krankheiten zu machen, die man in anderen vorkommenden Krankheitsfällen wieder mit vollkommener Sicherheit des Erfolgs benutzen könnte. An diesen letzteren Punkt schließt sich noch der Umstand an, daß die Kranken oft einem ungewissen Probiren mit Arzneien, deren Wirkungen man nicht immer genau kennt, ausgesetzt sind.

Weshalb kann man bei dem Gebrauche der Arzneien in Krankheiten, die Wirkungen derselben nicht genau kennen lernen?

Wenn es möglich wäre, die Wirkungen der Arzneien aus der Anwendung derselben in Krankheiten genau und vollständig kennen zu lernen, so müßte man jetzt, wo man sich schon über zwei tausend Jahre mit dem Gebrauche von Arzneimitteln beschäftigt, alle Wirkungen derselben gewiß aufs Vollständigste kennen; dies ist aber, wie sich aus einer nur ganz oberflächlichen Vergleichung der allopathischen und der homöopathischen Arzneimittellehre ergiebt, keineswegs der Fall. Die Homöopathie hat durch die Arzneiprüfungen an Gesunden einen weit größeren Reichthum von Heilkräften in den Arzneien aufgefunden, als man je in ihnen geahnet hat. Wenn man sich erinnert, was ich früher gesagt habe, daß man nämlich bei den Versuchen mit Arzneien an Gesunden alle

anderen fremdartigen Einflüsse auf den Körper streng vermeiden müsse, wenn man die wahren und eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien erfahren will, und daß man im Unterlassungsfalle die Symptome, welche nach dem Einnehmen einer Arznei erfolgen, nicht mit Sicherheit als Wirkungen der genommenen Arznei ansehen könne, so wird man begreifen, daß man an einem kranken Körper, der ja selbst schon einem andersartigen Einflusse, der Krankheit nämlich, ausgesetzt ist, keine vollständigen Beobachtungen über die Arzneiwirkungen machen könne. In den meisten Krankheitszuständen müssen sich die Symptome der Krankheit selbst mit denen der Arznei vermischen, so daß man, wenn man die Arzneiwirkungen nicht schon vorher gekannt hat, nur selten genau wissen kann, welche Symptome der Krankheit selbst angehören und welche von der Arznei hervorgebracht worden sind, wodurch die feineren Eigenthümlichkeiten und Unterscheidungen in den Wirkungen der Arzneien nothwendig für den beobachtenden Arzt verloren gehen müssen. Nur sehr scharfe und geübte Beobachter können in manchen Krankheitszuständen, deren Symptome keinem öfteren Wechsel unterworfen sind, die eigenthümlichen Wirkungen der angewandten Arzneien kennen lernen, weil man hier weniger Gefahr läuft, die eigenen Symptome der Krankheit mit den Arzneiwirkungen zu vermischen und zu verwechseln.

Warum lassen sich aus dem Gebrauche der Arzneien in Krankheiten, keine stets zuverlässigen Erfahrungen über den Nutzen der Arzneien ziehen?

So wenig zu läugnen ist, daß die Allopathie viele Erfahrungen über die Nutzanwendung der Arzneien in Krankheiten gemacht hat, so wenig können wir uns auch

verhehlen, daß sehr viele dieser Erfahrungen nichts weniger als ganz sicher und von der Art sind, daß sie in vorkommenden Fällen jederzeit mit Zuverlässigkeit wieder benutzt werden könnten. Die Ursache dieser Unzuverlässigkeit liegt darin, daß man die Arzneien ihren Wirkungen nach jederzeit nur in Krankheiten kennen zu lernen suchte, ohne sie vorher an Gesunden geprüft zu haben. Nun sind aber, wie weiter vorn gezeigt worden ist, die einzelnen in der Natur vorkommenden Krankheitszustände höchst verschieden, und nur die wenigen Krankheiten, welche aus einer selbstständigen und sich stets gleich bleibenden Entstehungsursache entspringen, sind festständiger Natur und bleiben sich ihrem Grundwesen nach immer gleich. Wenn aber ein Krankheitsfall nie zum zweiten Male genau so wieder vorkommt, wie er früher schon einmal da gewesen ist, so ist es, wenn man auch in einem oder dem anderen Falle eine Krankheit glücklich geheilt hatte, doch nicht möglich, dieselben Arzneien, die sich dort heilsam bewiesen hatten, je wieder mit voller Zuverlässigkeit desselben glücklichen Erfolgs anzuwenden. So oft der Arzt einen Krankheitsfall antrifft, findet er an ihm andere Symptome und andere Eigenthümlichkeiten, die nur diesem Falle eigen sind, die aber an früheren Krankheitszuständen nicht völlig genau so von ihm beobachtet worden waren, und auch in Zukunft nicht wieder eben so vorkommen. Der Arzt kann also die früher gemachten Erfahrungen auf später vorkommende Fälle nicht mit unumstößlicher Gewißheit eines günstigen Erfolgs benutzen; er kann seine früheren Erfahrungen fast immer nur auf *ähnliche* nicht aber auf *gleiche* Fälle anwenden. Es ist nicht zu läugnen, daß manche von den in der Natur vorkommenden Krankheitszuständen eine große Aehnlichkeit mit einander haben, und diese sind es denn auch, wo man, wenn man die Wirkungen der Arz-

neien nur aus dem Gebrauche derselben in Krankheiten kennt, die früher gemachten Erfahrungen noch mit der möglichst größten Sicherheit wieder benutzen kann; aber bei der größeren Mehrzahl der einzelnen Krankheiten ist die gegenseitige Aehnlichkeit weit geringer, und man kann bei diesen mit weit weniger Gewißheit sagen, daß eine oder die andere Arznei, welche irgend einen Krankheitsfall einmal geheilt hat, auch einen anderen eben so zuverlässig heilen werde. Daher kommt es, daß man gegen die meisten Krankheiten eine Menge unter sich oft höchst verschiedener Arzneien empfohlen hat und noch empfiehlt, die sich zwar gewiß ein oder mehre Male hülfreich erwiesen haben, die aber dennoch bei wiederholter Anwendung in scheinbar gleichen Fällen nicht dieselben guten Dienste leisten, als sie früher leisteten, eben weil derselbe Krankheitsfall nicht genau so, wie er früher einmal da war, wieder kam, und der Arzt daher die empfohlene Arznei nicht in einem gleichen, sondern nur in einem ähnlichen, vielleicht sehr entfernt ähnlichen Falle, anwenden konnte, in welchem sie nun natürlich nicht dieselbe gute Wirkung wie früher haben kann. Den deutlichsten Beweis für die Richtigkeit des eben Gesagten giebt der Umstand, daß in dem großen Zeitraume, den die Arzneikunde durchlaufen hat, die Allopathie nur gegen sehr wenige Krankheiten specifische (d. h. dem jedesmaligen Krankheitszustande eigenthümlich entsprechende und angemessene und dann jederzeit hülfreiche) Arzneien hat auffinden können, gegen diejenigen nämlich, welche aus einer feststándigen und immer gleichen Entstehungsursache entspringen und welche sich daher bei ihrem jedesmaligen Vorkommen in ihrem Grundwesen immer gleich sind. Aber auch selbst diese wenigen Specifica kann die Allopathie noch nicht mit entschiedener Zuverlässigkeit anwenden; oft genug lassen sie die Krankheiten,

gegen welche sie specifisch hülfreich sein sollten, ungeheilt, theils weil sie bei weitem nicht immer zweckmäßig angewendet werden, theils sich auch jene wenigen festständigen Krankheiten nicht stets rein erhalten, sondern sich mit anderen Uebeln vermischen (kompliciren), und so der allopathischen Heilkunst unzugänglich werden. Für alle Krankheitszustände, die nicht aus einer immer gleichen Entstehungsursache entspringen, war es bis jetzt in der Allopathie nicht möglich, specifische Arzneien aufzufinden, eben weil diese Krankheitszustände sich in ihrer Natur so wenig gleich sind, und bald so, bald anders geartet vorkommen. Es war von jeher das Bestreben der Aerzte, für die wichtigeren Krankheitszustände specifische Heilmittel aufzusuchen, allein es blieb bei allen denen Krankheitszuständen, die nicht aus selbstständigen und immer gleichen Entstehungsursachen entspringen, ohne Erfolg, und mußte nothwendig ohne Erfolg bleiben, weil man die Wirkungen der Arzneien bloß aus ihrer Anwendung in Krankheiten erforschen wollte, die in ihrem Wesen und in ihren äußeren Kennzeichen (Symptomen) so unendlich viele Verschiedenheiten darbieten und nichts weniger als festständig sind, welches letztere jedoch durchaus nöthig wäre, wenn man auf diesem Wege, nach langem Durchprobiren vieler Arzneien, endlich die specifische (einzig sicher hülfreiche) zu finden hoffen wollte.

Welche Vortheile gewährt es der Homöopathie, die Wirkungen der Arzneien an Gesunden erforscht zu haben, ehe sie dieselben in Krankheiten anwendet?

Erstens weiß der homöopathische Arzt aus den Arzneiprüfungen an Gesunden genau, was eine jede Arznei, die er in Krankheiten anwendet, bewirken werde, und

er läuft deshalb weniger Gefahr, dem Kranken zu schaden, da ja die richtige Wahl der jedesmal erforderlichen Mittel nur aus einer vollkommenen Kenntniß aller Wirkungen, die eine Arznei haben kann, entspringt. Ein anderer Gewinn, der für die homöopathische Heilkunst aus den Arzneiprüfungen an Gesunden hervorgeht, ist der, daß die Homöopathie dadurch in den Stand gesetzt ist, für jeden einzelnen Krankheitsfall, er möge beschaffen sein, wie er wolle, ein specifisches (dem einzelnen Falle genau angemessenes) Heilmittel aufzufinden. Auf diese Weise erreicht die Homöopathie das Ziel, welches, bei der so unendlichen Mannigfaltigkeit der verschiedenen Krankheitsfälle, für die Heilkuust von jeher das wünschenswertheste war, welches aber, so weit bis jetzt unsere Kenntnisse in der Heilkunst reichen, nur bei der homöopathischen Anwendung der Arzneien in Krankheiten sicher erreicht werden kann. Ein Weiteres hierüber wird sich weiter unten finden.

Wie verhält sich der menschliche Körper im krankhaften Zustande gegen die Einwirkung von Arzneien?

Wir haben weiter oben gesehen, wie sich der gesunde menschliche Körper gegen die Einwirkung von Arzneien verhält; es ist nun noch nöthig, zu zeigen, wie sich derselbe im krankhaften Zustande gegen arzneiliche Einflüsse verhalte. Wir beobachten fast durchgehends, daß der kranke Mensch für manche Eindrücke und Einwirkungen weit empfänglicher ist als der gesunde. Nicht nur gilt dies von den arzneilichen, sondern auch von Einwirkungen anderer Art. So ist z. B. ein nur leicht gereiztes oder entzündetes Auge ungemein empfindlich gegen das Sonnenlicht, das es im gesunden Zustande ohne Beschwerden ertrug, in vielen Krankheitszu-

ständen ist das Ohr höchst empfindlich und dem Kranken ist das geringste Geräusch zu stark; in vielen Fällen von Gliederschmerzen ist die äußere Luft, wenn sie auch eben keine sehr kühle Temperatur hat, unerträglich und vermehrt sogleich die Schmerzen. Hier sehen wir, daß schon ganz gewöhnliche Einwirkungen, wie das Licht, der Schall, die Luft, einen ungewöhnlich starken Eindruck auf den kranken Theil machen. Noch mehr gilt dies aber von den Arzneien, die, wie schon gesagt, das Vermögen besitzen, auch selbst das Befinden des Gesündesten krankhaft umzuändern. Gegen die Einwirkung von Arzneien ist daher der Kranke noch weit mehr empfindlich als der Gesunde, und er erfährt ihre Wirkungen in weit höherem Grade als dieser. Dies ist jedoch nicht unbedingt der Fall, indem man in krankhaften Zuständen gegen manche Arzneiwirkungen eine ungemein gesteigerte, gegen andere dagegen eine nur gewöhnliche oder selbst bedeutend verminderte Empfänglichkeit beobachtet. Wovon diese Verschiedenheit abhänge, wird aus dem Folgenden deutlich werden.

Wie verhalten sich die Arzneien zu den verschiedenen Krankheitszuständen?

Wir können durchgängig in der Natur zwischen den verschiedenen Naturkörpern gewisse Beziehungen zu einander beobachten, vermöge welcher einzelne Naturkörper auf manche andere vorzugsweise kräftig einwirken, sobald sie mit einander in Berührung gebracht werden. So haben gewisse Gasarten, wie z. B. Sauerstoffgas und Wasserstoffgas, eine so nahe Beziehung zu einander, daß sie sich sehr leicht in einem gewissen Verhältnisse zusammen verbinden und Wasser bilden; Säuren und Alkalien verbinden sich bekanntlich jederzeit mit einander, wenn sie in gegenseitige Berührung kommen, und bilden dann

ein ganz neues Produkt, ein Neutralsalz. In der Chemie hat man diese Beziehung gewisser Naturkörper zu anderen mit dem Worte Verwandtschaft bezeichnet. Diese gegenseitige Verwandtschaft der Naturkörper kann nicht anders angesehen werden, als eine eigenthümliche Aeußerung ihrer Kräfte; und wir treffen sie auch selbst zwischen ganz körperlosen Kräften an, wie z. B. zwischen der positiven und negativen Elektrizität. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Arzneien und den Krankheiten: auch zwischen diesen kann man nicht umhin, gewisse Beziehungen anzunehmen, so, daß diese oder jene bestimmte Arznei vorzugsweise auf einen gewissen Krankheitszustand mittelst ihrer eigenthümlichen Kraft auf eine besondere Weise einwirkt, und dadurch ausschließlich die Heilung desselben bewirkt. Eine Arznei, die eine solche Beziehung zu irgend einem bestimmten Krankheitszustande hat, nennt man eine specifische, und durch sie wird der mit ihr in Beziehung stehende Krankheitsfall sicher geheilt; sie ist für ihn ganz eigenthümlich passend, wie keine andere. So ist die Chinarinde gegen das Sumpfwechselfieber, die Belladonna gegen das Scharlachfieber, das specifische Heilmittel. Jeder Krankheitszustand hat nun gegen die Einwirkung der ihm entsprechenden und angemessenen specifischen Arznei eine ausgezeichnet große Empfänglichkeit, so, daß schon ein ganz kleiner Theil von derselben hinreicht, eine heilsame Veränderung in der krankhaften Lebensthätigkeit hervorzubringen. Dieses specifische Verhältniß findet immer nur zwischen gewissen Krankheitszuständen und zwischen gewissen Arzneien Statt; und die für bestimmte Krankheitsfälle angemessenen specifischen Heilmittel aufzusuchen, ist Sache des Arztes. Eine Arznei, welche zu irgend einem Krankheitsfalle in keiner solchen specifischen Beziehung steht, kann auch auf denselben keine directe, keine unmittelbare Einwir-

kung haben, sondern wenn sie ja einen Einfluß auf ihn äußert, so ist dieser immer nur mittelbar und nicht unbedingt heilsam; folglich kann auch ein Krankheitsfall für eine ihm nicht specifisch entsprechende, ihm nicht eigenthümlich angemessene Arznei nicht jene große Empfänglichkeit haben, wie für eine andere, die für ihn das eigentliche Specificum (das ihm ganz eigens angemessene Heilmittel) ist, und daher kann ein Kranker von einer Arznei, die in keiner so nahen Beziehung zu seinem Krankheitszustande steht, eine weit größere Menge zu sich nehmen, ohne viel Veränderung in seiner Krankheit selbst davon wahrzunehmen, zum öftersten wenigstens, ohne davon geheilt zu werden.

Bringen die Arzneien im kranken menschlichen Körper dieselben Wirkungen hervor, wie im gesunden?

Wer die Wirkungen der Arzneien auf den Gesunden vollständig kennen gelernt hat, wird finden, daß eine jede einzelne Arznei, wenn sie in Krankheiten rein und unvermischt angewendet wird, dieselben Wirkungen hat, wie bei gesunden Personen. Hierbei findet nur die Verschiedenheit Statt, daß eine Arznei, wenn sie in einem Krankheitsfalle gegeben wird, dem sie specifisch angemessen ist, weit leichter die ihr eigenthümlichen Wirkungen hervorbringt, als sie es bei gesunden Personen thut. Wie schon weiter vorn gesagt wurde, gehört jederzeit eine besondere Geneigtheit (Disposition) des Menschen dazu, um von einer Arznei Wirkungen zu erfahren; eben diese Geneigtheit ist aber im krankhaften Zustande in ganz vorzüglichem Grade vorhanden, jedoch nicht für die Einwirkung einer jeden Arznei ohne Ausnahme, sondern nur für diejenige, welche bei Gesunden einen Krankheitszustand erregen kann, der dem, in welchem sie gegeben

wird, sehr ähnlich ist. Wenn z. B. die Tinktur des Wurzelsumachs einem am Gliederreißen Leidenden gegeben wird, dessen Schmerzen denen sehr ähnlich sind, die der Wurzelsumach bei Gesunden erregt, so wird hier diese Arznei, wenn sie auch nur in mäßig großer Gabe gereicht wird, unfehlbar dieselben Wirkungen haben, die sie bei den Gesunden hervorbringt, eben weil hier der Wurzelsumach eine durch die natürliche Krankheit bedingte große Empfänglichkeit für seine eigenthümliche Wirkung vorfindet. Die Arzneien bringen also bei Kranken dieselben eigenthümlichen Wirkungen hervor, wie bei Gesunden, nur um so viel leichter, je ähnlicher die Symptome des Kranken denen Symptomen sind, die die Arznei bei Gesunden erregen kann. Daß jedoch die Arzneien eben dadurch geschickt werden, Krankheiten homöopathisch zu heilen, werden wir bald sehen.

Nach welchem Grundsatze heilt die Homöopathie Krankheiten?

Die Homöopathie heilt Krankheiten nach dem Erfahrungssatze, daß eine schon im Körper vorhandene Krankheit dauerhaft und schnell ausgetilgt wird, wenn ein ihr ganz ähnliches etwas stärkeres Leiden hinzutritt, dies letztere möge durch die Natur selbst herbeigeführt oder künstlich durch Arzneien erregt worden sein.

Heilt die Natur selbst Krankheiten homöopathisch?

Obgleich die Natur nur sehr wenige homöopathische Hülfsmittel zur Heilung von Krankheiten besitzt, so kennen wir doch mehre Beispiele homöopathischer Heilungen, die die Natur selbst verrichtet hat. So wurde z. B. ein

Mann von einer chronischen krampfhaften Engbrüstigkeit, die dreißig Jahre gedauert hatte, geheilt, als er von der Wollarbeiterkrätze angesteckt worden war; durch die Menschenpocken ward eine Taubhörigkeit und Schwerathmigkeit beseitigt, und zwei Fälle von heftiger Augenentzündung heilte die Einimpfung der Menschenpocken. Hierbei ist zu bemerken nöthig, daß krampfhafte Engbrüstigkeit ein Symptom ist, welches nicht selten mit der Krätzkrankheit verbunden vorkommt, vorzüglich heftig aber dann erscheint, wenn der Ausschlag durch äußere Mittel unterdrückt wird, ohne daß man zuvor die Krankheit geheilt hat; und eben so sind Taubhörigkeit, Schwerathmigkeit und Augenentzündung Symptome, die der Menschenpockenkrankheitsstoff noch außer seinem eigenthümlichen Hautausschlage erzeugen kann. Die in den genannten Fällen geheilten Krankheitszustände sind also ihrem inneren Wesen nach den beiden Krankheiten, durch die sie geheilt wurden, der Wollarbeiterkrätze und den Menschenpocken nämlich, sehr ähnlich, und nur dadurch läßt sich ihre Heilung durch die Ansteckung mit den beiden letztgenannten Krankheiten erklären. Die Natur selbst besitzt aber, wie schon gesagt, nur wenige homöopathische Heilmittel, durch die sie selbst Krankheiten entfernen könnte, und ihre Heilungen, die auf die vorhin genannte Weise herbeigeführt werden, sind fast immer mit mehr Gefahr und größeren Beschwerden verbunden, als die künstlichen Heilungen durch Arzneien, weil sie das zur Heilung erforderliche Maaß des Heilmittels nicht, wie der Arzt, in dem nöthigen Grade beschränken kann, und, indem sie den Kranken von einem Uebel befreit, ihm wieder ein neues aufbürdet, welches ebenfalls erst wieder durch die Kunst beseitigt werden muß. In der großen Anzahl von Arzneien haben wir einen weit ansehnlicheren Reichthum von Hülfsmitteln, durch welche wir die Na=

tur in der Vollziehung homöopathischer Heilungen von Krankheiten mit weit größerer Sicherheit nachahmen können.

Welche Arzneien wählt der Arzt zum Behufe homöopathischer Heilungen?

Um eine Krankheit homöopathisch zu heilen, wird jederzeit eine Arznei gewählt, in deren Symptomenverzeichnisse alle diejenigen Symptome in größter Aehnlichkeit anzutreffen sind, die der Arzt an der zu heilenden Krankheit aufgefunden hat, oder mit anderen Worten, eine Arznei, die bei Gesunden in ihrer Erstwirkung alle die Beschwerden in Aehnlichkeit hervorbringen kann, welche der Kranke klagt. Die Symptome der zu wählenden Arznei müssen, wenn die Wahl richtig sein soll, den Symptomen des zu heilenden Krankheitsfalles in jeder Beziehung genau ähnlich sein, und daher ist die so genaue und sorgfältige Erforschung aller Symptome des jedesmaligen Krankheitsfalles, wie sie weiter oben angegeben worden ist, so ungemein nöthig, indem ohne diese der homöopathische Arzt in der zur Heilung erforderlichen Arznei nicht sicher gehen kann. Der homöopathische Arzt kann daher nicht nach dem bloßen Namen einer Krankheit ein angemessenes Heilmittel wählen, er kann z. B. nicht aus dem bloßen Namen einer Halsentzündung, eines Zahnschmerzes, eines Rheumatismus u. s. w. wissen, welches Arzneimittel zur Heilung dieser Krankheitszustände nöthig sei, sondern da, wie schon früher erinnert worden ist, die verschiedenen einzelnen Krankheitszustände sämmtlich mehr oder weniger von einander verschieden sind, und fast ein jeder andere Eigenthümlichkeiten in seinen Symptomen zeigt, so muß der homöopathische Arzt jeden einzelnen ihm vorkommenden Krankheitsfall, den er heilen will, genau nach allen seinen

Symptomen und nach allen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Symptome erforschen, und dann erst wird er im Stande sein, die jedem einzelnen Falle angemessene Arznei zu wählen. Diejenige Arznei, welche in ihrem aus Versuchen hervorgegangenen Symptomenverzeichnisse alle Symptome des zu heilenden Krankheitsfalles in größter Aehnlichkeit enthält, ist dann das diesem Falle specifisch angemessene Heilmittel. Nur auf diese Weise, nur bei der Heilung von Krankheiten durch Homöopathie wird es möglich, auch für alle diejenigen Krankheitszustände, welche nicht aus festständigen und immer gleichen Entstehungsursachen entspringen und deshalb so sehr von einander verschieden sind, specifische Heilmittel aufzufinden.

Was hat der homöopathische Arzt bei der Wahl der Arzneien noch besonders zu berücksichtigen?

Obschon es sehr leicht scheint, gegen jeden Krankheitsfall unter den verschiedenen ihren reinen Wirkungen nach bekannten Arzneien eine aufzusuchen, die in ihrem Symptomenverzeichnisse alle Symptome der zu heilenden Krankheit in Aehnlichkeit enthält, und die also das für diesen Fall specifisch angemessene Heilmittel ist, so ist dies doch in der That nichts weniger als leicht. Unter den Symptomen der meisten Krankheitsfälle finden sich gewöhnlich mehre, die minder ausgezeichnet, minder wesentlich sind, als die übrigen, und die daher auch bei der Wahl der Heilmittel eine untergeordnete Berücksichtigung erhalten. Diese muß der homöopathische Arzt wohl zu sondern und von den übrigen wesentlicheren Symptomen zu unterscheiden wissen; eben so muß er diejenigen Krankheitssymptome, welche erst in Folge anderer früherer Beschwerden entstehen, von diesen letzteren zu unterscheiden verstehen, oder mit anderen Worten, er muß

die Zeitfolge der Entstehung der Symptome genau berücksichtigen, damit er dem einen oder anderen Symptome, welches, ob es gleich einen nicht zu übersehenden Theil der ganzen Krankheit ausmacht, doch nur von dem Dasein eines anderen wichtigeren und nothwendiger zur Krankheit gehörenden Symptomes abhängt, damit er, sage ich, einem solchen Symptome keine zu große Wichtigkeit beilege und sich nicht etwa durch dasselbe vorzugsweise bei der Wahl der Arzneien bestimmen lasse. So wird z. B. die verminderte Eßlust bei einer Entzündungskrankheit, oder die Schlaflosigkeit, die in Folge von Zahnschmerzen eintritt, weit weniger oder fast gar keine Berücksichtigung erhalten dürfen, sondern vielmehr der Zahnschmerz selbst, und die der Entzündung eigenthümlich angehörigen Beschwerden müssen die Wahl der nöthigen Arzneien bestimmen. Alle diese zur glücklichen Ausübung der homöopathischen Heilkunst nöthigen Erfordernisse erlangt der Arzt nur durch gründliche allgemeine pathologische (d. h. den krankhaften Zustand des Menschen im Allgemeinen betreffende) Kenntnisse; so kann z. B. das eine oder andere Symptom, welches in dem einen Krankheitsfalle minder wesentlich ist und eine untergeordnete Rolle in der Gesammtzahl der Symptome spielt, in einem anderen von großer Bedeutung sein, worüber die Beurtheilung den Kenntnissen und dem Scharfsinne des Arztes anheimgestellt sein muß. Auf der anderen Seite haben auch mehre verschiedene Arzneien manche weniger bedeutungsvolle Symptome mit einander gemein. Der homöopathische Arzt muß daher eine genaue Kenntniß aller Wirkungen der ihm zu Gebote stehenden Arzneien besitzen, damit er die verschiedenen Symptome aller Arzneien mit einander vergleichen und die wesentlicheren von den minder wichtigen herausheben könne. Zur richtigen Wahl der Arzneien bei homöopa-

thischen Heilungen gehört ferner noch, daß der Arzt die Entstehungsursachen und den Sitz des jedesmaligen Krankheitsfalles berücksichtige, weil er dadurch oft viel Aufschluß über die zur Heilung nöthigen Arzneimittel erhält.

Wie verfährt der homöopathische Arzt, wenn eine Arznei allein zur Heilung eines Krankheitsfalles nicht ausreicht?

Die meisten Arzneien sind so reich an Wirkungen, daß in vielen Fällen eine einzige Arznei hinreicht, einen *Krankheitsfall zu heilen, indem sie alle Symptome desselben in ihrem Symptomenverzeichnisse enthält.* Wo dies jedoch nicht der Fall ist, wo eine Arznei allein nicht alle Symptome des zu heilenden Krankheitsfalles in Aehnlichkeit aufzuweisen hat, da wählt der Arzt zuerst diejenige Arznei, bei welcher er die meisten und wesentlichsten Symptome der Krankheit antrifft, und nachdem diese ausgewirkt und so viele Symptome der Krankheit hinweggenommen hat, als sie ihrer Natur nach im Stande war zu thun, wird der Zustand des Kranken von neuem untersucht und abermals eine Arznei ausgewählt, welche die noch rückständigen Symptome in Aehnlichkeit unter ihrem Symptomeninhalte begreift; ist auch diese noch nicht hinreichend, alle Symptome der Krankheit hinwegzunehmen, oder mit anderen Worten, die ganze noch übrige Krankheit zu heilen, so muß eine dritte, vierte, u. s. f. gewählt werden, bis keine Spur der Krankheit mehr vorhanden ist. Selten wird man in acuten Krankheitszuständen mehr als zwei bis vier verschiedene Arzneien zur Heilung bedürfen; ja selbst in vielen chronischen Uebeln kann man mit dieser geringen Anzahl von Arzneien eine vollkommene Heilung bewirken, wofür schon viele Beispiele vorhanden sind. Jedoch giebt es in die-

ser letzteren Klasse von Krankheiten auch viele Fälle, die einen länger fortgesetzten Gebrauch von Heilmitteln und bisweilen auch, je nach den obwaltenden Umständen, von Zeit zu Zeit eine wiederholte Anwendung mancher Arzneien nöthig machen, weil mancherlei Ursachen, als z. B. zu hohes Alter des Kranken oder der Krankheit selbst, allzu große und tiefe Zerrüttung des ganzen Organismus, vorhandene organische Fehler, ungünstige geschlechtliche Verhältnisse, unzweckmäßige aber durch die Stellung des Kranken im bürgerlichen Leben nothwendig gemachte Lebensweise, und andere Dinge mehr, einer schnellen Heilung sich entgegenstellen.

Wendet der homöopathische Arzt gemischte Arzneien zur Heilung von Krankheiten an?

Von diesem in der Allopathie fast durchgängig gebräuchlichen Verfahren, mehre und oft sehr viele Arzneien zusammengemischt dem Kranken zu reichen oder auch neben der einen Medicin noch eine oder mehre andere zugleich anzuwenden, wie z. B. Theetränke, Einreibungen, Klystiere u. s. w., weicht die Homöopathie gänzlich ab. Der homöopathische Arzt wendet jederzeit und in allen Fällen nur eine Arznei auf einmal an, und reicht nicht eher eine zweite, als bis die zuerst genommene aufgehört hat zu wirken und also keine heilsamen Veränderungen im Krankheitszustande mehr hervorbringt; eben so ist auch bei der homöopathischen Behandlung jeder Nebengebrauch eines anderen Arzneimittels ganz zweckwidrig und unzulässig.

Warum dürfen zur homöopathischen Heilung nicht mehre Arzneien zugleich angewendet werden?

Einfachheit verdient an und für sich schon den Vorzug, wenn man mit einfachen Mitteln denselben Zweck eben so leicht erreichen kann, wie mit zusammengesetzten. In der Allopathie wendet man mehre Arzneien zusammengemischt oder neben einander an, um mehre Heilanzeigen (Indicationen) auf einmal zu befriedigen, oder mit anderen Worten, mehre Zwecke mit einem Male zu erreichen. Der Wahn, daß man dazu mehre Arzneien auf einmal dem Kranken reichen müsse, entspringt aus einer unvollständigen Kenntniß der Wirkungen der Arzneien. Die Homöopathie erreicht denselben Zweck, wozu die Allopathie ein Arzneigemisch anwendet, oft mit einer einzigen Gabe einer einzigen Arznei: sie befriedigt mehre und oft alle Heilanzeigen mit einem Arzneimittel, d. h. dies eine Mittel reicht oft hin, alles das zu leisten, was die allopathische Behandlung mit mehren zusammengemischten Arzneien zu bezwecken sucht; dies würde nicht möglich sein, wenn nicht die Arzneien einen sehr großen Reichthum an Heilkräften besäßen, einen weit größeren, als man je in ihnen vermuthet hat, und der nur durch die Versuche mit Arzneien an Gesunden entdeckt worden ist.

Außerdem aber, daß die Homöopathie, vermöge der größeren Reichhaltigkeit an Heilkräften, die sie in den Arzneien aufgefunden hat, der Arzneigemische gar nicht bedarf, findet sie es auch ganz zweckwidrig und der Reinheit der Heilkunst unangemessen, zusammengemischte Arzneien zur Heilung von Krankheiten anzuwenden. Man kann blos dann hoffen, daß eine Arznei die ihr eigenthümlichen homöopathischen und specifischen Heilwirkun-

gen im menschlichen Körper ungestört und unverändert hervorbringen werde, wenn sie allein angewendet wird, und wenn nicht zugleich noch eine oder mehre andere auf den Körper einwirken. Jede andersartige Einwirkung muß die Wirkung einer Arznei beeinträchtigen. Gesetzt auch, daß man alle Wirkungen, die zwei Arzneien, jede für sich gebraucht, haben können, genau kennt, so weiß man doch nicht, was diese beiden Arzneimittel, zusammengemischt oder auch jede einzeln aber binnen eines kurzen Zeitraumes neben einander gebraucht, wirken werden; um dies zu erfahren, müßte man erst wieder das Arzneigemisch an Gesunden prüfen und sehen, welche Wirkungen es auf den menschlichen Körper haben werde. Die Wirkungen zweier Arzneien gehen nie so isolirt im Körper einher, daß eine jede die Zwecke, wegen deren man sie anwendet, ungehindert erreichen könnte, sondern sie müssen sich mit einander vermischen uud somit eine dritte unbekannte Wirkung bilden, oder sie heben auch, wie man durch Beobachtungen erfahren hat, einander theilweis oder ganz auf, so daß nun beide zusammengemischte Arzneien ihre eigenthümlichen Wirkungen ganz verlieren und keinen Einfluß auf den Krankheitszustand, gegen den sie gegeben wurden, mehr haben können. Wollte man nun gar drei oder vier und noch mehre Arzneien zusammen gemischt oder neben einander, und zwar in unbestimmten willkührlichen Quantitäten anwenden, so würde es an das Unmögliche gränzen, zu sagen, welche Wirkungen diese oder jene von diesen Arzneien im Körper hervorbringen und welchen Einfluß sie auf den zu heilenden Krankheitszustand haben werde. Die Homöopathie zieht er deshalb vor, jedesmal blos eine Arznei auf einmal anzuwenden und dabei alle anderen arzneilichen Einwirkungen vom Kranken abzuhalten, und, wo ein Arzneimittel zur gänzlichen Heilung nicht aus=

reicht, nur erst dann ein zweites zu reichen, wenn das zuerst gegebene eben aufgehört hat, einen weiteren Einfluß auf die zu heilende Krankheit zu äußern. Daß hierbei die Kenntniß der Wirkungsdauer der verschiedenen Arzneien dem homöopathischen Arzte von unentbehrlichem Nutzen sei, ist schon weiter vorn gesagt worden.

Wendet die Homöopathie Arzneien äußerlich an?

Es ist schon weiter vorn gezeigt worden, daß die äußerlich am Körper erscheinenden Uebel, welche nicht durch frische äußere Beschädigungen entstanden sind, ihre Quelle jederzeit in einem inneren Leiden des Körpers haben; die Homöopathie wendet daher zur Heilung solcher Krankheiten auch stets die Arzneien innerlich an, im Falle sie nicht von der Art sind, daß sie die Anwendung chirurgischer Instrumente erheischen. Die besseren Aerzte sahen es schon längst ein, daß die äußeren örtlichen Uebel ihren Grund in inneren krankhaften Verhältnissen haben, und behandelten sie daher auch meistens innerlich, womit sie jedoch gewöhnlich zugleich die Anwendung äußerer Mittel verbanden. Allein mehre Gründe, die ich sogleich angeben will, bestimmen den homöopathischen Arzt, die äußeren örtlichen Uebel in der Regel blos mit innerlich gegebenen Arzneien zu heilen; und von dieser Regel weicht er nur in seltenen Fällen ab.

Warum zieht der homöopathische Arzt die innere Behandlung der äußeren örtlichen Uebel, der äußeren Behandlung vor?

Da, wie gesagt, die äußeren örtlichen Uebel, die nicht erst kürzlich aus einer äußeren Beschädigung entstanden sind, (und auch solche, deren erste Veranlassung

eine äußere Beschädigung, z. B. ein Stoß, Fall u. s. w. war, die aber nachgehends durch eine schon im Körper wohnende Krankheit verschlimmert und unterhalten wurden), ihren Grund jederzeit in einem allgemeinen inneren Leiden haben, so finden wir auch, bei den meisten Kranken, die ein örtliches Leiden, z. B. ein Fußgeschwür, einen Kopfausschlag, eine Flechte u. dgl. haben, noch andere Symptome, die das Dasein eines allgemeinen Krankheitszustandes andeuten. Das örtliche Uebel, das Geschwür, der Kopfgrind u. dgl. ist nur ein Symptom, aber ein Hauptsymptom dieses inneren Krankheitszustandes. In vielen Fällen sucht die Natur eine allgemeine innere Krankheit, die dem Leben Gefahr drohen könnte, auf den weniger wichtigen Theil des Körpers, auf die äußere Haut, abzuleiten, indem sie daselbst z. B. ein Geschwür bildet; hier in diesem Falle nehmen dann die inneren Beschwerden ab, oder verschwinden zu manchen Zeiten gänzlich, in demselben Grade als das äußere örtliche Uebel zunimmt, erscheinen aber sogleich wieder in heftigerem Grade, wenn das äußere Uebel durch blos äußerlich angewandte, austrocknende, ätzende u. dgl. Mittel unterdrückt, oder wie man zu sagen pflegt, zurückgetrieben wird — ein deutlicher Beweis, daß das äußere Uebel von einem inneren allgemeinen Krankheitszustande abhing, und daß dieser vorher nur deßhalb wenig oder nicht vom Kranken bemerkt wurde, weil statt seiner das äußere örtliche Uebel zugegen war. In dem bis jetzt Gesagten liegt der Grund, warum die Homöopathie keine äußeren Mittel zur Heilung äußerer örtlicher Uebel anwendet. Durch den Gebrauch blos äußerlicher Mittel kann nämlich das örtliche Leiden, das Geschwür, der Ausschlag, u. s. w. vorzeitig ausgetrocknet, weggebeizt, und, mit einem Worte, von seiner Stelle entfernt werden, ohne daß der innere Krankheitszustand, von dem

es abhing, zugleich mit geheilt wird; dies kann bisweilen selbst dann der Fall sein, wenn das zweckmäßigste, auch dem inneren Krankheitszustande angemessene, homöopathische Mittel äußerlich auf die krankhafte Stelle angewendet worden ist; die letztere wird dann zu schnell geheilt, und die innere Krankheit kann dennoch ungeheilt zurück bleiben. Geschieht dies, so hat der Arzt und der Kranke dadurch nichts gewonnen; denn die vorher schon zu Zeiten da gewesenen allgemeinen Beschwerden erhöhen sich nun langsamer oder schneller, und nicht selten auf eine furchtbare und dem Leben Gefahr drohende Weise, und dem Arzte ist das Hauptsymptom der ganzen Krankheit, das örtliche Uebel, welches ihm in der Beurtheilung der Krankheit vieles helfen und ihn in der Wahl der nöthigen Arzneimittel leiten konnte, verloren gegangen. Deshalb verfährt der homöopathische Arzt bei der Behandlung örtlicher Uebel so, daß er alle Merkmale und Kennzeichen des äußeren Leidens sowohl, als auch alle Symptome des zugleich vorhandenen allgemeinen inneren Krankheitszustandes genau erforscht, und nach diesem Symptomenbefunde eine Arznei wählt, die in ihrem eigenen Symptomeninhalte alle Symptome der Krankheit in Aehnlichkeit begreift. Diese Arznei wird nicht äußerlich, sondern innerlich angewendet. Auf diese Weise wird das äußere Uebel in demselben Maße geheilt, als die inneren allgemeinen Beschwerden homöopathisch ausgetilgt werden, und der Arzt hat an dem sich allmählig verändernden Zustande des örtlichen Leidens einen sicheren Maßstab, nach dem er die vorschreitende Heilung des gesammten Krankheitszustandes beurtheilen kann, und läuft nicht Gefahr, durch vorschnelle Heilung oder Vertreibung des äußeren Uebels die innere Krankheit ungeheilt zu lassen, die in diesem Falle allmählig und unvermerkt größere Verheerungen im Inneren des Körpers anrichten könnte.

Aber auch wenn diese Gründe zur inneren Behandlung der äußeren örtlichen Uebel nicht vorhanden sein sollten, wenn von der äußeren Behandlung derselben kein Nachtheil für den Körper zu fürchten wäre, wie es zuweilen der Fall ist, so zieht nichts desto weniger der homöopathische Arzt die innere Behandlung der äußeren vor, theils weil, wie schon gesagt, die äußeren örtlichen Uebel ihren Grund jederzeit in inneren krankhaften Verhältnissen haben, die, wenn auch das von ihnen abhängende äußere Uebel für eine Zeit lang durch den äußeren Gebrauch von Arzneien beseitigt würde, doch ohne eine innere arzneiliche Behandlung nicht ausgetilgt werden können; theils weil sich beim äußeren Gebrauche der Arzneien die zur Heilung nöthige Gabe nie genau genug bestimmen läßt; theils endlich, weil die Erfahrung zur Genüge gelehrt hat, daß man bei der Heilung durch Homöopathie in fast allen Fällen die äußere Behandlung (die überdies mit vielerlei Unannehmlichkeiten für den Kranken verbunden ist, welche die innere nicht mit sich führt) entbehren kann, indem man mit der inneren Anwendung von Heilmitteln weit sicherer und schneller zum gewünschten Ziele gelangt, als mit der äußeren. Hiervon giebt es nur wenige Ausnahmen, die gewöhnlich dadurch nothwendig werden, daß sich ein äußeres Uebel an irgend einer Stelle des Körpers schon sehr lange aufgehalten hat, und dadurch sehr eingewurzelt ist; in Fällen dieser Art kann es der homöopathische Arzt zuweilen nöthig finden, nach vorausgeschickter innerer Behandlung noch die äußere folgen zu lassen, oder auch beide, die innere und die äußere, mit einander zu verbinden, wie dies z. B. bei der Heilung der Feigwarzen und mancher bösartiger Ausschläge und Geschwüre der Fall ist; hierbei ist jedoch meistens große Vorsicht nöthig, und die Bestimmung

dieses Verfahrens muß der jedesmaligen Beurtheilung des Arztes überlassen bleiben.

Bedient sich die Homöopathie der Blutentziehungen zur Heilung mancher Krankheiten?

Da die Homöopathie, wie bereits gezeigt worden ist, jederzeit mit innerlich gegebenen Arzneien heilt, und zwar mit solchen, die bei Gesunden ein dem zu heilenden Krankheitszustande ähnliches Leiden hervorbringen können, so kann man mit Recht fragen, wie es die Homöopathie mit den von der Allopathie so häufig angewendeten Blutentziehungen halte; und es würde daher eine bedeutende Lücke in dieser Schrift sein, wenn ich diesen Gegenstand ganz mit Stillschweigen übergehen wollte, obgleich weder der Zweck noch der Raum dieser Blätter gestattet, mich über diesen Punkt weitläuftig zu verbreiten.

Die Blutentziehungen durch Aderlaß, Blutegel, Schröpfköpfe u. s. w., waren bis daher ein sehr viel gebrauchtes Hülfsmittel in einer Unzahl von Krankheitsfällen, z. B. im Blutschlage, in Congestionen, in sogenannter Vollblütigkeit, in Blutflüssen, bei den nach Unterdrückung natürlicher Blutungen entstandenen Beschwerden, in krampfhaften Krankheiten, in verschiedenen Schmerzen u. dgl. m., namentlich und hauptsächlich aber in fast allen entzündlichen Krankheitszuständen. Alle die Absichten, die man durch die Blutentziehungen in den verschiedenen Krankheitszuständen zu erreichen sucht, aus einander zu setzen, ist hier nicht an seinem Platze; daß aber diese Absichten, die man durch dieses eine Mittel wenigstens zum größten Theile (denn man wendet neben der Blutentziehung gewöhnlich auch noch andere Mittel an) erreichen will, sehr verschiedener Art sein müssen,

erhellt schon aus der großen Verschiedenartigkeit der einzelnen *Krankheitszustände, gegen die man die Blutentziehungen* in größerem oder geringerem Grade angewendet hat. Schon dieser einzige Umstand könnte es zweifelhaft machen, ob auch die Blutentziehungen gegen alle die verschiedenen Krankheitsformen, wo man sie angewendet hat, wirklich ein radicales Heilmittel seien, denn jeder verschiedene Krankheitszustand muß doch nothwendig auch zu seiner Heilung verschiedene Bedingungen, verschieden wirkende Heilmittel erheischen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Blutentziehungen, zumal die größeren, einen sehr entschiedenen Einfluß auf die meisten Systeme unseres Körpers äußern, der zunächst in einer Verminderung der Blutmenge, sodann aber in Zusammenziehung *und verminderter* Thätigkeit der Arterien, in vermehrter Aufsaugung von Feuchtigkeiten und in Schwächung des Nervensystems besteht; aber dennoch ist nicht wohl einzusehen, wie diese Wirkungen der Blutentziehung, die allemal dieselben, und obgleich weit im Körper verbreitet, doch im Vergleich zu der großen Verschiedenartigkeit der Krankheitszustände, gegen die sie gebraucht werden, höchst einförmig sind, in allen diesen Krankheitszuständen einen unmittelbar heilsamen Einfluß haben sollen. Erfahrungen gelten jedoch in Allem, was die praktische Heilkunst betrifft, weit mehr, als bloß hypothetische Untersuchungen, uud deshalb darf auch in Betreff des Nutzens der Blutentziehungen bloß die Erfahrung sprechen; diese lehrt nun erstens, daß die Blutentziehungen in vielen Fällen allerdings sehr wichtige Dienste leisten und sehr oft, wenn auch nicht radicale, doch augenblickliche Hülfe bringen können, wie z. B. im Blutschlage und in heftigen Entzündungen edler Organe; daß aber zweitens, weil sie sehr oft nur augenblickliche Besserung im Zustande des Kranken, und keineswegs immer Hei-

lung desselben herbeiführen, ihre öftere Wiederholung nicht selten nöthig und dadurch dem Kranken ein großer Theil seiner Kräfte entzogen wird, ohne daß er dadurch seiner ursprünglichen Krankheit quitt wird; dies ist namentlich in Congestionen (Blutandrang nach einzelnen Theilen), in denen Krankheitszuständen, als deren Grund man die sogenannte Vollblütigkeit ansieht, und nicht selten sogar bei heftigen Entzündungskrankheiten der Fall; drittens lehrt die Erfahrung, daß, wo auch die Blutentziehung wirklich Heilung des Krankheitszustandes, gegen den sie gebraucht wird, bewerkstelliget, diese dennoch fast immer mit einem großen Verluste von Kräften erkauft wird; dies sehen wir nicht selten in den so langen und schweren Reconvalescenzen von Entzündungskranken, denen, um die Gewalt der Entzündung zu mäßigen und dadurch drohender Lebensgefahr vorzubeugen, eine große Menge von Blut (die Quelle aller Kräfte) zu mehren Malen entzogen werden mußte, und die auf diese Weise der zu einer baldigen Wiedergenesung nöthigen Kräfte beraubt wurden. Solche Personen verfallen dann, nachdem ihre ursprüngliche Krankheit durch die Blutentziehung beseitigt worden ist, durch den erlittenen Säfteverlust in eine neue, bisweilen nicht weniger schwere Krankheit, in einen eigenthümlichen Zustand von Schwäche und Entkräftung, der abermals der Beihülfe der Kunst bedarf, um geheilt zu werden. Endlich lehrt uns viertens die Erfahrung noch, daß die Anwendung der Blutentziehungen, da sie nicht selten nach bloß hypothetischen Ansichten unternommen werden, oft sehr bedenklich und der muthmaßlich daraus entspringende Nutzen für den Kranken höchst zweideutig ist, so daß selbst die besten und geübtesten Aerzte gar nicht selten über die Nothwendigkeit und den Nutzen einer anzustellenden Blutentziehung in Zweifel bleiben und in Gefahr gerathen, Mißgriffe

zu thun. So viel bleibt immer gewiß und unbezweifelt, daß die *Blutentziehung nie ein specifisches Heilmittel gegen* irgend einen Krankheitszustand ist, denn wenn dies der Fall wäre, so müßte man stets mit Zuversicht die Heilung von der angestellten Blutentziehung allein erwarten können; statt dessen verläßt man sich aber nie auf dieselbe allein, sondern man wendet gewöhnlich noch andere Mittel dabei an, die man dem jedesmaligen Krankheitszustande für angemessen hält. In den meisten Fällen wirken die Blutentziehungen, wie schon gesagt, nur palliativ, d. h. die vorhandenen Beschwerden werden nur für eine gewisse, längere oder kürzere, Zeit beseitigt, und erscheinen dann, nicht selten in höherem Grade, wieder. So ist *selbst im Blutschlage* der Aderlaß bei weitem nicht immer vermögend, einen zweiten und dann gewöhnlich tödlichen Anfall der Krankheit zu verhüten; Congestionen werden wohl nie durch die Blutentziehung dauerhaft beseitigt; dasselbe gilt meistens auch von den Blutflüssen und anderen Krankheitszuständen; und auch in Entzündungen wird nicht selten eine mehrmalige Wiederholung der Blutentziehung nöthig, indem sich die Krankheit nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes von neuem wieder verschlimmert. Selbst wo die Blutentziehung die Krankheit wirklich heilt, geschieht dies nicht auf geradem Wege, sondern auf einem Umwege, d. h. die Blutentziehung *heilt nicht durch unmittelbaren Einfluß auf die* Krankheit selbst, sondern durch eine bloß mittelbare Einwirkung auf dieselbe; und der Kranke erleidet durch sie jederzeit einen mehr oder minder beträchtlichen Verlust an Kräften. Ohne nun den Werth der Blutentziehungen in manchen Fällen, besonders solchen, wo schnelle Hülfe nöthig ist, im mindesten zu verkennen, macht die Homöopathie doch in der Regel keine Anwendung von ihnen, in so fern und in wie weit es ihr möglich ist, ohne

Blutentziehungen denselben Zweck, den man bei ihrer Anwendung beabsichtigt, eben so sicher und noch schneller zu erreichen, ohne dabei die Kranken den Nachtheilen auszusetzen, die die Anwendung der Blutentziehungen, auch selbst wenn dadurch Heilung bewirkt wird, wenn auch nicht immer, doch wenigstens sehr oft, mit sich führen muß.

Wie wird es der Homöopathie möglich, Krankheitszustände, bei denen man gewöhnlich Blutentziehungen anstellt, ohne dieselben zu heilen?

Es ist, wie schon weiter vorn gesagt wurde, unbezweifelt, daß alle Krankheitszustände, mit Ausnahme der neu entstandenen mechanischen Verletzungen, in dynamischen Verhältnissen, d. h. in besonderen widernatürlichen Aeußerungen der Lebensthätigkeit, begründet sind. Mit denen Krankheitszuständen, gegen die man bis jetzt Blutentziehungen angewendet hat, ist dies derselbe Fall; sie bestehen fast sämmtlich in einer fehlerhaften Thätigkeit einzelner Organe oder Systeme unseres Körpers, wie z. B. des Blutgefäßsystems in entzündlichen Fiebern, der Lungen in Lungenentzündungen und im Blutspeien u. s. w. Daß aber die krankhafte Aeußerung der Lebensthätigkeit durch solche Dinge, die an und für sich selbst auf die lebende Kraft unseres Körpers einwirken und eine Umänderung des Befindens hervorbringen können, ich meine durch arzneiliche Substanzen, wieder in den naturgemäßen Zustand zurückgeführt und dadurch die Gesundheit wieder hergestellt werden könne, ist bekannt und durch die Heilung unzähliger Krankheiten mittelst Arzneien erwiesen. Warum sollte dies also nicht auch mit den Krankheitszuständen, welche nach allopathischen Grundsätzen Blutentziehungen zu ihrer Heilung erfordern, mög-

lich sein? Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß bei den entzündlichen Krankheiten, wo die Allopathie den Aderlaß am dringendsten empfiehlt, die natürliche Beschaffenheit des Blutes selbst abgeändert sei, so kann man doch unmöglich die Ursache dieser Krankheiten einzig und allein im Blute suchen, sondern sie muß vielmehr einen tieferen Grund haben: sie muß wohl zunächst in dem leidenden Theile, wie z. B. bei Leberentzündungen in der Substanz der Leber, bei Entzündungsfiebern in den Blutgefäßen, zu suchen sein. Dies sah außer Mehren van Helmont ein, der die Entzündung mit einem im erkrankten Organe steckenden Dorne verglich, und der auch deshalb den Aderlaß gänzlich verwarf und für sehr schädlich hielt. Die erste und vorzüglichste Bedingung zur Heilung einer Krankheit muß aber jederzeit die sein, daß die Grundursache derselben beseitigt werde; geschieht dies nicht; so kann keine schnelle und gründliche Heilung, sondern höchstens nur eine augenblickliche Besserung des krankhaften Zustandes erfolgen; auch ist, wie die Erfahrung gelehrt hat und wie schon weiter vorn gesagt wurde, die Blutentziehung kein specifisches Heilmittel für irgend einen Krankheitszustand, sondern sie hat einen allgemeinen, stets gleichförmigen, schwächenden Einfluß auf den ganzen Körper, wodurch sie die heftigen Beschwerden einer Krankheit momentan mäßigt, dringende Gefahr abwendet, und zugleich bewirkt, daß die ganze Krankheit einen gemäßigteren Verlauf nimmt; eigentlich und auf geradem Wege geheilt wird aber eine Krankheit nie durch Blutentziehungen, und es ist bekannt, daß viele Entzündungskrankheiten, ungeachtet reichlich angestellter Aderlässe, dennoch ihren naturgemäßen Zeitraum durchlaufen. Gesetzt nun aber auch, daß die veränderte Beschaffenheit des Blutes, namentlich in Entzündungskrankheiten einen großen Antheil an der Krankheit selbst habe,

so wird diese dennoch auch durch angemessene Arzneien wieder auf den naturgemäßen Zustand zurückgebracht werden können, eben so gut wie durch die künstliche Verminderung der Blutmenge, welche in Krankheiten auf keine andere Weise heilsam wirken kann, als daß sie in der Lebenskraft des Blutes, so wie des ganzen Körpers, eine Umänderung hervorbringt. Daß aber Arzneien einen großen und schnellen Einfluß auf die Umänderung der Säfte unseres Körpers, und namentlich des Blutes äußern können, ist gar keinem Zweifel unterworfen. Das Dasein einer allzu großen Menge von Blut im Körper in manchen krankhaften Zuständen, die man ebenfalls als einen Beweggrund zur Blutentziehung ansieht, ist noch keineswegs in allen Fällen so außer Zweifel gesetzt, um nach dieser bloßen Vermuthung die Blutmenge im Körper künstlich verringern zu dürfen. Wenn auch die Beobachtung lehrt, daß manche Personen vollblütiger und daher auch zu manchen Krankheiten mehr geneigt sind als manche andere, so wird man doch durch die künstliche Blutentziehung nichts weiter bewirken, als daß die gesammte Blutmasse für eine kurze Zeit verringert wird; die eigenthümliche Anlage des Körpers zu einer vermehrten Blutbereitung wird aber dadurch nicht beseitigt, und die Erfahrung lehrt, daß, ungeachtet öfterer Blutentziehungen, der Zustand, den wir Vollblütigkeit nennen, und die damit verknüpften Beschwerden immer wieder von neuem erscheinen, so daß sich endlich der Kranke an ein regelmäßig wiederholtes Blutlassen gewöhnen muß, wenn sein Zustand nicht schlimmer werden soll, als er zuvor war. Dergleichen Krankheitszustände können nur durch solche Mittel, die die größere Anlage des Körpers zur Blutbereitung austilgen, gründlich geheilt werden; der Aderlaß thut dies aber nicht, sondern er ist nur ein Palliativ, nur ein augenblickliches Hülfsmittel. Bei sehr

vielen Krankheitszuständen, namentlich bei den Entzündungskrankheiten, läßt sich aber eine zu große Menge von Blut gar nicht als Ursache der Krankheit denken; diese entstehen gewöhnlich so schnell, daß man nicht wohl annehmen kann, der Körper habe in so kurzer Zeit eine so große Menge Blut bereitet, daß daraus Krankheit hervorgehen könnte; und es gehen diesen Krankheiten gewöhnlich Beschwerden, als z. B. Mattigkeit und Laßheit des Körpers, Frösteln u. dgl. m. voran, die keineswegs glauben lassen können, daß sich der Körper in dem Zustande befinde, mehr Blut als gewöhnlich bereiten zu können. Im Gegentheile scheint wohl bei den meisten Krankheitszuständen, die die Kennzeichen einer vermehrten Blutmenge an sich zu tragen scheinen, vielmehr eine größere Ausdehnung des schon vorhandenen Blutes als eine wirkliche Vermehrung desselben Statt zu finden. Eine scheinbar größere Vollblütigkeit kann auch durch gewisse äußere Veranlassungen in sehr kurzer Zeit hervorgebracht werden, wie z. B. durch Zorn und andere heftige Gemüthsbewegungen, durch starkes Sprechen oder Laufen, durch die Einwirkung äußerer Hitze u. s. w.: das Gesicht wird hier geröthet, die Augen glänzen, die Adern treten auf und schlagen schneller und heftiger; und doch wird Niemand glauben, daß sich in dem Augenblicke, wo dies geschicht, die Blutmenge des Körpers wahrhaft vermehrt habe.

Das bis jetzt Gesagte soll nur beweisen, daß es wenigstens schon an sich denkbar sei, daß die Krankheitszustände, gegen welche man bisher die Blutentziehungen benutzt hat, auch ohne dieselben, durch solche Arzneien, homöopathisch geheilt werden können, die bei Gesunden ähnliche Krankheitszustände hervorbringen können. Statt alles Anderen hat aber die Homöopathie die Erfahrung für sich, welche in Allem, was die Heilkunst

betrifft, am unwiderleglichsten entscheidet. Ohne gewisse Arzneien kennen gelernt zu haben, die bei Gesunden ähnliche Krankheitszustände hervorbringen, als die sind, wo man die Blutentziehungen empfiehlt, wie z. B. Entzündungen, entzündliche Fieber, Congestionen, Blutflüsse aus verschiedenen Theilen des Körpers u. s. w., würde die Homöopathie die Blutentziehungen eben so wenig entbehren können, als die Allopathie es kann; da sie aber dergleichen Arzneien aufgefunden hat, so wird es ihr leicht, mit ihnen Krankheitszustände dieser Art fast jedesmal ohne Blutentziehungen zu heilen; ja sie thut dies gewöhnlich in weit kürzerer Zeit, als es nur irgend durch Aderlässe oder Blutegel bewerkstelligt werden kann, und erspart dadurch dem Kranken nicht nur ein längeres Krankenlager, sondern auch alle die Nachtheile, welche die Blutentziehungen, wenigstens die größeren, fast jedesmal nach sich ziehen. Mehre von den homöopathischen Heilungen solcher Krankheitszustände, die die Allopathie ohne Blutentziehungen durchaus nicht würde haben behandeln können, sind im Archive für die homöopathische Heilkunst, so wie auch in einem unter dem Titel: „Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens", erschienenen Werke vom Hofrathe Dr. Rau ausführlich mitgetheilt. So sehr nun auch die Homöopathie die Blutentziehungen entbehrlich macht, so treten doch bisweilen Umstände ein, wo es zweckmäßig, ja nöthig ist, der anderweitigen Behandlung eine Blutentziehung vorauszuschicken, weil entweder der Kranke schon früher an regelmäßige Blutentziehungen gewöhnt war, oder weil ein schnelles Palliativmittel, d. h. ein solches, welches die gefahrdrohendsten Zufälle augenblicklich beseitigen kann, nöthig ist, um wenigstens zuvörderst die erloschene Lebensthätigkeit wieder anzufachen; in solchen Fällen, wohin z. B. Erstickungen durch das Einathmen schädlicher

Luftarten, durch Stranguliren, manche Arten von Blutschlag gehören, wird auch der homöopathische Arzt die Blutentziehung als ein sehr nützliches Palliativ anerkennen und sich ihrer bedienen, ehe er zur radicalen Heilung des krankhaften Zustandes durch homöopathische Mittel schreitet. Die Nothwendigkeit einer Blutentziehung in solchen und ähnlichen Fällen muß der jedesmaligen besonderen Beurtheilung des homöopathischen Arztes überlassen bleiben.

Wodurch unterscheidet sich die homöopathische Anwendungsweise der Arzneien von der allopathischen Curart?

Die Homöopathie heilt, wie wir bereits gesehen haben, durch Symptomenähnlichkeit, d. h. sie wendet solche Arzneien an, die bei Gesunden, und folglich auch bei Kranken, ein Leiden hervorzubringen im Stande sind, das dem zu heilenden Krankheitszustande ganz ähnlich ist, nach dem Erfahrungssatze, daß, wenn zu einer schon vorhandenen Krankheit eine ihr ganz ähnliche, etwas stärkere hinzutritt, die erstere dauerhaft und auf geradem Wege geheilt wird. Nach ganz anderen Grundsätzen wendet die Allopathie Arzneien gegen Krankheiten an: sie wendet solche Mittel an, die zu der zu heilenden Krankheit in ganz und gar keiner Beziehung stehen (daß eine jede einzelne Arznei nur zu gewissen Krankheitszuständen eine sehr nahe Beziehung habe, und daß sie gerade dadurch das specifische Heilmittel für diese Krankheitszustände werde, ist bereits weiter vorn gezeigt worden), und die folglich auch nicht ein der zu heilenden Krankheit ganz ähnliches, sondern höchst unähnliches und ganz andersartiges Leiden im Körper des Kranken hervorbringen. Daher der Name Allopathie, zusammengesetzt aus dem griechischen ἄλλο

(andersartig) und πάθος (Leiden). So ist z. B. die Anwendung von Abführungsmitteln gegen einen Hautausschlag, oder das Auflegen eines Spanischfliegenpflasters gegen Zahnweh, eine allopathische Behandlung, denn weder bringen die Abführmittel eine dem Hautausschlage ähnliche Krankheit, sondern vielmehr ein Leiden des Darmkanals, was in vermehrter Absonderung von Feuchtigkeiten besteht, hervor, noch ist das Spanischfliegenpflaster im Stande, eine Art Zahnweh zu erregen, sondern es erregt vielmehr einen besonderen krankhaften Zustand der äußeren Haut, der in Reizung derselben und in Absonderung einer wäßrigen Feuchtigkeit besteht. Noch wendet die Allopathie in vielen Fällen nach einem anderen Grundsatze Arzneien an, nämlich um einen der zu heilenden Krankheit geradezu entgegengesetzten Zustand im Körper des Kranken herbeizuführen; diese Curart nennt man, zum Unterschiede von der allopathischen, die antipathische; von ἀντὶ (entgegengesetzt) und πάθος (Leiden). Beispiele antipathischer Behandlung sind die Anwendung von Opium gegen Schlaflosigkeit, von Arzneien, die den Brustauswurf befördern und vermehren, gegen trocknen Husten u. s. w., denn das Opium bewirkt nicht Schlaflosigkeit, sondern vielmehr eine Art schlafähnlichen Schlummer, weshalb es auch, wie die Erfahrung gelehrt hat, bei manchen Krankheitszuständen, die mit Schlummersucht verbunden sind, als homöopathisches Mittel vortreffliche Dienste leistet und die krankhafte Schlummersucht dauerhaft beseitigt. Die Möglichkeit der allopathischen und antipathischen Behandlung beruht auf dem Erfahrungssatze, daß eine Krankheit durch den Hinzutritt einer ihr unähnlichen stärkeren, so lange unterdrückt oder zum Schweigen gebracht wird, als die neu hinzugekommene anhält. Ist nun die auf diese Weise behandelte Krankheit von der Art, daß sie binnen der

Zeit, als die neu hinzugekommene künstliche und andersartige Arzneikrankheit dauert, von der Natur besiegt werden kann, und besitzt der Körper des Kranken selbst Kräfte genug, dazu mitzuwirken, so erfolgt Heilung des ursprünglichen Krankheitszustandes, wo nicht, so kehrt die ursprüngliche Krankheit nach Verlauf und Beendigung der künstlichen Arzneikrankheit wieder zurück. Da nun, wie bereits gesagt, die nach allopathischen Grundsätzen angewendeten Arzneien keine nahe Beziehung zu der zu heilenden Krankheit haben, und nicht unmittelbar auf sie selbst, sondern gewöhnlich auf die von der Krankheit nicht ergriffenen Theile des Körpers hinwirken, oder, wenn sie auch auf die leidenden Theile selbst einwirken, doch keinen der zu heilenden Krankheit ähnlichen, sondern einen andersartigen Krankheitszustand in ihnen hervorbringen, so bedarf die Allopathie zur Heilung von Krankheiten große und oft wiederholte Arzneigaben, und zwar unendlich größere, als die Homöopathie nöthig hat; denn der gesunde Körper oder die gesunden, von der Krankheit nicht ergriffenen Theile desselben haben, wie bereits früher gesagt worden ist, überhaupt eine weit geringere und schwächere Empfänglichkeit für die Einwirkungen von Arzneien; insbesondere aber ist diese Empfänglichkeit weit schwächer für solche Arzneien, die keinen, dem schon im Körper vorhandenen, ähnlichen Krankheitszustand erregen können und die also nicht homöopathisch heilen. In dieser geringeren Empfänglichkeit für die Einwirkung allopathisch angewendeter Arzneien liegt die Ursache, daß die Allopathie große Arzneigaben nöthig hat, um durch sie einen Krankheitszustand künstlich zu erregen, der die im Körper wohnende Krankheit besiegen soll. Homöopathisch angewendet, heilen also die Arzneien auf directem (geradem) Wege; allopathisch angewendet aber, beseitigen sie die Krankheit auf indirectem (ungeradem) Wege, und hei=

len dieselbe, wenn die vorhin angegebenen Bedingungen erfüllt werden. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, sondern es geht schon aus allem bisher Gesagten hervor, daß jede Arznei sowohl eine homöopathische als eine allopathische Anwendung erleiden könne, je nachdem sie zu irgend einem Krankheitszustande in naher specifischer Beziehung steht oder nicht.

Wie geht die homöopathische Heilung vor sich?

Homöopathisch heilen die Arzneien solche Krankheitszustände, die sie selbst bei Gesunden in großer Aehnlichkeit hervorbringen können. Um dies gehörig zu verstehen, muß ich hier die Aufmerksamkeit des Lesers auf das zurückführen, was ich weiter vorn über die Erst- und Nachwirkung der Arzneien gesagt habe; denn darin liegt der Schlüssel zur Erklärung dieser Erscheinung. Obgleich zur homöopathischen Heilung die Erstwirkungen der Arzneien benutzt werden, d. h. obgleich die Symptome eines zu heilenden Krankheitszustandes unter dem Verzeichnisse der Erstwirkungen einer Arznei in Aehnlichkeit anzutreffen sein müssen, wenn diese ihn heilen soll, so sind es doch eigentlich die Nachwirkungen der Arzneien, die die Heilung bewirken, oder vielmehr die eigentliche Heilwirkung der Arzneien wird erst während ihrer Nachwirkung ersichtlich. Die Erstwirkung ist das Mittel zum Zwecke; die Nachwirkung der erreichte Zweck selbst. Die Erstwirkung einer gegen eine Krankheit angewendeten Arznei legt den Grund zu dem beabsichtigten Erfolge, zur Heilung; sie versetzt den menschlichen Körper in einen solchen Zustand, daß er geschickt ist, sich der ihm inwohnenden Krankheit zu entledigen; ist dies geschehen, so stellt sich die Nachwirkung der Arznei, oder was dasselbe ist, die Gegenwirkung des Körpers, ein, die das Ge-

gentheil von demjenigen Zustande ist, welcher vorher zugegen war, also das Gegentheil der früheren Krankheit und der Erstwirkung der angewendeten Arznei, und dies ist Heilung der Krankheit. Ein Beispiel möge dies erläutern. Zaunrebe erzeugt bei Gesunden in ihrer Erstwirkung Stuhlverstopfung, in ihrer Nachwirkung aber allzu häufige Stuhlausleerungen, und eben dadurch wird diese Arznei zum homöopathischen Heilmittel bei manchen Fällen von Hartleibigkeit und Stuhlverstopfung; indem sie nämlich zuerst die Thätigkeit des Mastdarmes für ganz kurze Zeit verringert, regt sie den Körper zur Gegenwirkung gegen diesen krankhaften Zustand an, die dann auch bald, nach abgelaufener Erstwirkung der Arznei, eintritt und in vermehrter Thätigkeit des Mastdarmes besteht, folglich auch Stuhlausleerung zur Folge hat. Aus diesem Allen geht hervor, daß nur die Erst-, nie aber die Nachwirkungen einer Arznei zur homöopathischen Heilung tauglich und brauchbar sind, weshalb auch der homöopathische Arzt beiderlei Wirkungen genau kennen und von einander zu unterscheiden verstehen muß.

Von welchen Erscheinungen wird die homöopathische Heilung begleitet?

Die Erscheinungen, welche den Hergang der homöopathischen Heilung begleiten, sind ganz charakteristisch, und liefern den sprechendsten Beweis für die Richtigkeit des homöopathischen Heilverfahrens. Ich habe weiter vorn gesagt, daß die künstlich erregte homöopathische Arzneikrankheit, welche beim Kranken bewirkt werden muß, um seinen ursprünglichen Krankheitszustand auszutilgen, etwas stärker als die zu heilende Krankheit selbst sein müsse, wenn sie wirklich den verlangten Erfolg — Heilung — haben soll. Dieser durch die homöopathische Arznei künstlich hervorgebrachte Krankheitszustand macht sich

auch wirklich öfters dem Kranken bemerkbar; denn bald nach dem Einnehmen der Arznei scheint es ihm, als ob sich seine Krankheit einigermaßen verschlimmere; dies ist indessen Täuschung; denn nicht seine ursprünglichen Beschwerden erhöhen sich, sondern dies Gefühl von Verschlimmerung rührt von der Wirkung der Arznei, von dem durch dieselbe künstlich erregten Krankheitszustande her; und da dieser letztere der ursprünglichen Krankheit zwar keineswegs gleich, aber doch sehr ähnlich ist, so ist der Kranke unvermögend, die Empfindungen der Arzneiwirkung von denen seiner Krankheit zu unterscheiden, und nimmt somit die einen für die anderen. Diese scheinbare Erhöhung der ursprünglichen krankhaften Beschwerden nennt man nach dem Gefühle des Kranken, die homöopathische Verschlimmerung; sie ist immer ein sicheres Zeichen, daß der Arzt die homöopathische Arznei ganz richtig gewählt hatte, und daß die Heilung mit Gewißheit und schnell erfolgen werde. Diejenigen Kranken, welche schon mit der homöopathischen Behandlung vertraut sind, pflegen sie daher sehnlich zu erwarten, weil sie diese Erscheinung als ein sicheres Zeichen der nachfolgenden Besserung und Heilung kennen. Gewöhnlich stellt sich die homöopathische Verschlimmerung sehr bald nach dem Einnehmen der Arznei ein, und dies ist das günstigste Zeichen einer baldigen und sicheren Heilung. Die Dauer der homöopathischen Verschlimmerung kann verschieden sein, je nach der Wirkungsdauer der Arzneien, die man angewendet hat, und je nach der Größe der Arzneigabe, indem nach dem Gebrauche langwirkender Arzneien dieselbe länger anzuhalten pflegt, als nach kurzwirkenden Arzneien; und eben so beobachtet man auch nach größeren Arzneigaben eine etwas länger dauernde homöopathische Verschlimmerung. Jedoch dauert sie auch in den längsten Fällen nicht über ein Paar Tage, und

ist dann auch gewöhnlich nur bald nach dem Einnehmen der Arznei am meisten bemerkbar: in den meisten Fällen dagegen hält sie nicht über ein Paar Stunden an. Die homöopathische Verschlimmerung ist Folge der eigenthümlichen oder Erstwirkung der angewendeten Arznei (man sehe weiter vorn, über Erst- und Nachwirkung). Jede Arznei hat aber, wie bereits angegeben worden ist, eine Gegen- oder Nachwirkung des Körpers zur Folge, wodurch sich derselbe in einen Zustand versetzt, der demjenigen entgegengesetzt ist, welchen die Arznei durch ihre eigenthümliche oder Erstwirkung erregt hatte. Sobald also die homöopathische Verschlimmerung oder die Erstwirkung der genommenen Arznei aufgehört hat, tritt die Nachwirkung des Körpers ein, d. h. es entsteht das Gegentheil von dem vorigen krankhaften Zustande, und dieses ist nun nothwendig Heilung der ursprünglichen Krankheit; von diesem Augenblicke an tritt nun entweder Besserung ein, wenn nämlich die angewandte Arznei nicht vermögend war, alle Symptome der Krankheit mit einem Male zu entfernen, wie es zum gewöhnlichsten in chronischen Krankheitsfällen, welche mehrer nach einander gereichten Arzneien bedürfen, der Fall ist; oder die Krankheit geht sogleich in vollkommene Genesung über, im Falle nämlich die gebrauchte Arznei alle Beschwerden des Kranken mit einem Male beseitigen konnte; dies letztere ist der gewöhnlichste Fall in acuten Krankheiten, die nach der Darreichung der passendsten homöopathischen Arznei gewöhnlich schon nach einem oder ein Paar Tagen wieder in vollkommene Gesundheit übergehen. Bisweilen trifft es sich auch, daß gar keine homöopathische Verschlimmerung eintritt, sondern daß bald nach dem Einnehmen der Arznei sogleich die Besserung ihren Anfang nimmt und binnen kurzer Zeit in völlige Genesung übergeht; dies ist besonders dann der Fall, wenn die Arz-

neigabe möglichst klein gewesen war, so daß das Uebergewicht der künstlich erregten Arzneikrankheit über den ursprünglichen Krankheitszustand nur sehr unbedeutend und somit für den Kranken kaum wahrnehmbar sein konnte.

Oft beobachtet man bald nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei anstatt der homöopathischen Verschlimmerung einen sanften Schlummer, welcher ebenfalls ein sehr günstiges Zeichen ist, und aus welchem der Kranke gewöhnlich mit dem Gefühle schon begonnener oder auch völlig eingetretener Genesung erwacht. Diese für den Kranken so wohlthätige Erscheinung beobachtet man besonders bei Kindern, wenn die Arzneigabe gehörig klein genug gereicht worden war.

In welcher Gabe werden die Arzneien zur homöopathischen Heilung angewendet?

Es ist eine nothwendige Folge der Verschiedenheit der homöopathischen Anwendungsweise der Arzneien von dem allopathischen Verfahren, daß die Homöopathie die Arzneien zur Heilung von Krankheiten in ganz anderen Gaben anwendet, als die Allopathie. Die Homöopathie bedient sich zum Heilen nur kleiner, zum öftersten höchst kleiner Arzneigaben, und bewirkt damit dasselbe, was die Allopathie mit weit größeren Gaben, mit ganzen Granen, Quentchen und Lothen von Arzneien zu erreichen sucht. Diese Gabenkleinheit wird durch das weiter vorn weitläufig erörterte *specifische* Verhältniß der homöopathischen Arzneien zu den zu heilenden Krankheitszuständen nicht nur zulässig, sondern selbst nothwendig gemacht. Die homöopathische Arzneigabe kann von einem ganzen Tropfen oder Grane abwärts bis zum decillionsten Theile desselben fallen. Indessen ist die jedesmalige Bestimmung der erforderlichen Größe der ho-

möopathischen Arzneigabe nichts weniger als willkührlich, sondern sie richtet sich nach dem eigenthümlichen Charakter des zu heilenden Krankheitsfalles, nach dem kürzeren oder längeren Zeitraume, den die Krankheit gedauert hat, nach der mehr oder weniger großen Empfänglichkeit des Kranken für Arzneireize, die durch eine lange Dauer der Krankheit oder durch vorangegangene unzweckmäßige Behandlung derselben vielleicht sehr erhöht oder auch abgestumpft worden sein kann; nach dem Alter, dem Geschlechte, der Constitution des Kranken, und endlich nach der eigenthümlichen Wirkungsweise und nach der Wirkungsdauer der jedesmal angewandten Arznei selbst. So wird z. B. in acuten Krankheitsfällen die Arzneigabe um so kleiner sein müssen, je acuter der Character der Krankheit ist; eben so müssen in solchen Fällen, wo der Kranke, wie man sich ausdrückt, schon sehr angegriffen ist, oder mit anderen Worten, wo die Krankheit die Empfänglichkeit des Kranken für äußere Einflüsse schon sehr gesteigert hat, weit kleinere Arzneigaben gereicht werden, als in anderen, wo dies nicht der Fall ist; so sind ferner für das Kindesalter kleinere Gaben nothwendig, als für Erwachsene und Greise, bei denen die Empfänglichkeit für Arzneireize ebenfalls geringer ist. Die genaue Bestimmung der Größe der Arzneigabe muß also dem jedesmaligen Ermessen des Arztes, mit strenger Berücksichtigung der oben genannten Umstände überlassen sein: doch ist es in keinem Falle nothwendig, mehr als einen Tropfen oder Gran der homöopathisch angemessenen Arznei zu geben, und auch dieser Fall tritt nur höchst selten ein.

Wie wird es möglich, daß so kleine Arzneigaben wirken können?

Es ist gewiß eine der interessantesten Entdeckungen

im Gebiete der Heilkunst, die wir der Homöopathie verdanken, daß der menschliche Körper im krankhaften Zustande gegen arzneiliche Einwirkungen, die der Krankheit specifisch angemessen sind, eine so außerordentlich große Empfänglichkeit besitzt, daß selbst so höchst kleine Arzneigaben, wie sie die Homöopathie zur Heilung von Krankheiten anwendet, noch sehr kräftig auf ihn einzuwirken vermögen. Diese Erscheinung muß besonders dann Staunen erregen, wenn man bedenkt, wie großer, und gegen die homöopathischen Arzneigaben gehalten, so ungeheuer großer Gaben von Arzneien die Allopathie zur Erreichung ihrer Zwecke bedarf. Allein man darf nicht vergessen, daß es homöopathisch angewendete, und zwar im krankhaften Zustande angewendete Arzneien sind, die in so höchst kleiner Gabe noch wirken — und dadurch heilen — können. Gerade hierin liegt der Schlüssel zur Erklärung dieser Erscheinung. Ich darf mich hier blos auf das berufen, was ich schon weiter vorn an einigen Stellen gesagt habe; daß nämlich der kranke Körper überhaupt weit empfänglicher für arzneiliche Einwirkungen ist, als der gesunde, und daß diese Empfänglichkeit um so größer ist, in je näherer Beziehung eine Arzneiwirkung zu dem gegenwärtigen Krankheitszustande steht (d. h. mit anderen Worten, je ähnlicher der Krankheitszustand, den eine Arznei bei Gesunden für sich hervorbringen kann, der Krankheit ist, gegen die sie angewendet wird), und daß sie den höchsten Grad erreicht, wenn die Arzneiwirkung dem zu heilenden Krankheitszustande angemessen ist. Dahingegen kann ein Kranker von einer Arznei, die nicht homöopathisch für seinen Zustand paßt, eine ziemlich bedeutende Menge zu sich nehmen, ohne erhebliche Wirkungen davon wahrzunehmen, die seinem Krankheitszustande ähnlich wären, weil in diesem Falle die Arznei keine Beziehung zu der vorhandenen

Krankheit hat, und nicht geradezu auf dieselbe selbst, sondern vielmehr auf die gesunden und von der Krankheit nicht ergriffenen Theile des Körpers hinwirkt, oder doch wenigstens, wenn sie ja auf die erkrankten Theile eine Wirkung äußert, nicht eine dem zu heilenden Krankheitszustande ähnliche, sondern sehr unähnliche Krankheit in denselben erregt, und somit auch nicht jene große specifische Empfänglichkeit für ihre Wirkungen vorfindet, die eine homöopathisch gewählte Arznei antrifft, und die durchaus zugegen sein muß, wenn eine so kleine homöopathische Arzneigabe wirken und heilen soll. Es würde also gänzliche Unkunde mit den Gesetzen des Lebens verrathen, wenn man glauben wollte, daß die homöopathischen Arzneigaben auch bei Gesunden eine Wirkung haben müßten; bei diesen würden sie eine noch weit geringere Empfänglichkeit für ihre Einwirkung antreffen, als bei solchen Krankheitszuständen, die für sie nicht homöopathisch passen. Ist hingegen auch nur eine besondere Anlage (Disposition) des Körpers zu solchen Krankheitszuständen, als eine gegebene Arznei bei Gesunden erregen kann, vorhanden, so äußert bisweilen die homöopathische Arznei, zumal wenn man genöthigt ist, sie in etwas großer Gabe zu geben, die dieser Disposition entsprechenden Beschwerden. Auch bei an und für sich gesunden Personen beobachtet man zuweilen eine besonders große Empfänglichkeit für gewisse Einwirkungen, die man in diesem Falle Idiosynkrasie nennt. So sah man z. B. von dem Geruche der Rose Ohnmachten entstehen, und für einen übrigens gesunden und kräftigen Mann hatte der Geruch der Veilchen so viel Unangenehmes, daß er in einem Zimmer, wo sich nur wenige dieser Blumen befanden, nicht zu bleiben vermochte, und wenn er sich dennoch Zwang anthat und blieb, so bekam er mehre krankhafte Be=

schwerden, als Schläfrigkeit, eine Art Krampf in den Augenlidern, heftige Angst und Engbrüstigkeit, Zittern der Glieder, eine an Melancholie gränzende Gemüthsverstimmung u. dgl. m. (Man sehe Archiv für die homöopathische Heilkunst; 1ster Band, 2tes Heft, S. 13.); bei manchen Personen sieht man nach dem Genusse der Flußkrebse eine Art Nesselausschlag entstehen; und ich selbst habe einen übrigens kräftigen und gesunden Mann gekannt, der nach dem Genusse von Karpfen jedesmal heftiges Erbrechen bekam. Dergleichen Idiosynkrasieen sind sämmtlich Beweise dafür, daß arzneiliche Substanzen (und daß die Rosen, Veilchen, Krebse und manche Fische nicht frei von arzneilichen Kräften sind, ist bekannt) auch bei den kräftigsten und gesündesten Personen, und oft in höchst geringer Menge, wie z. B. der bloße Geruch der Veilchen, eigenthümliche Beschwerden zu erregen vermögen, wenn sie eine gewisse Anlage dazu, eine größere Empfänglichkeit für ihre Wirkungen vorfinden; und in wie viel höherem Grade muß dies nicht der Fall sein, wenn schon ausgebildete Krankheit zugegen ist? Nächst der eigenthümlichen Empfänglichkeit für homöopathische Arzneien, trägt aber auch noch ein anderer Umstand dazu bei, daß die kleinen homöopathischen Arzneigaben ganz besonders geeignet werden, ihre eigenthümlichen Wirkungen zu äußern: ich meine die so weit getriebene Theilung der Arzneien selbst. An und für sich ist schon gar nicht zu läugnen, daß ein Theil einer gewissen Quantität einer Substanz, so klein er auch sein möge, doch immer noch ein Theil derselben bleibe, und als solcher auch, zweckmäßig und am rechten Orte benutzt, noch die Wirksamkeit des Ganzen, wovon er ein Theil ist, in gewissem Grade besitzen müsse. So muß z. B. auch der decillionste Theil eines Tropfens Belladonnasaft immer noch einen Theil der Arzneikraft die-

ses Mittels in sich enthalten, ja, man könnte die Theilung noch viel weiter treiben, ohne daß man sagen könnte, es wäre gar keine Arzneikraft mehr in der zuletzt gemachten Theilung enthalten. Aber diese Theilung der homöopathischen Arzneien ist in der That keine blos mechanische Theilung, sondern mit ihr geht zugleich eine Entwickelung der Kräfte der Arznei vor sich. Schon Arzneien in Pulverform wirken um so viel kräftiger, je feiner das Pulver gerieben ist; aber das Pulver ist bei weitem nicht so wirksam, als die mit Wasser oder Weingeist zur Tinctur ausgezogenen Arzneien. Ungepülvert können bekanntlich die Arzneien noch weit weniger ihre eigenthümlichen Wirkungen im menschlichen Körper äußern; so hat z. B. das gediegene Gold, auch wenn es in die feinsten Blättchen ausgeschlagen ist, keine Wirkung auf den Menschen, selbst wenn es zu mehren Granen verschluckt wird, und man hat deshalb lange bezweifelt, daß das Gold überhaupt arzneiliche Wirkungen habe. Aber reibt man nur einen einzigen Gran Blattgoldes mit hundert Granen Zucker oder Milchzucker (der keine Arzneikräfte besitzt) eine oder ein Paar Stunden lang bis zum feinsten Pulver zusammen, so wird man schon von diesem Grane verriebenen Goldes sehr bedeutende Wirkungen wahrnehmen; ja, wenn man von dieser Mischung einen einzigen Gran (der also den hundertsten Theil eines Granes Gold enthält), nimmt, und diesen ebenfalls mit hundert Granen Zucker eine Stunde lang reibt, so bekommt man ein Präparat, welches, in den ihm entsprechenden Krankheitszuständen homöopathisch zu einem einzigen Grane angewendet, die auffallendsten Wirkungen zeigt, und die Heilung der schwersten Krankheitszustände bewerkstelliget. Was also ein ganzer Gran einer Arznei nicht bewirken konnte, das thut hier der zehntausendste Theil eines Granes, dessen

Arzneikräfte aber erst durch die Theilung und durch das lange Reiben in so bedeutendem Grade entwickelt wurden. Wie unkräftig ist nicht das metallische Quecksilber? Und doch kann es durch schickliche Zertheilung in die kleinsten Theile zum wirksamsten Mittel gemacht werden, so daß schon der billionste Theil eines Granes davon oft zur Heilung der wichtigsten und gefährlichsten Krankheiten hinreicht. Nicht wenig trägt ferner auch zur ungestörten Wirkungsäußerung der kleinen homöopathischen Arzneigaben bei, daß sie im reinsten Zustande und ganz unvermischt gegeben werden, und daß zugleich alle andersartigen arzneilichen Einwirkungen auf den Kranken während ihres Gebrauches entfernt werden. Wenn es nun also auch schon an sich denkbar ist, daß so kleine Arzneigaben, am rechten Orte angewendet, ihre Arzneikraft noch äußern müssen, so bestätigen dies doch am unwiderleglichsten die homöopathischen Erfahrungen; und die weiter oben ausführlich angegebene homöopathische Verschlimmerung, die man zum öftersten noch nach sehr kleinen Gaben beobachtet, liefert den triftigsten Beleg dazu.

Dürfen die homöopathischen Arzneien zu jeder beliebigen Zeit angewendet werden?

Es ist, bei mehren Arzneien wenigstens, keineswegs gleichgültig, zu welcher Tageszeit sie dem Kranken gereicht werden. Viele Arzneien haben nämlich die Eigenthümlichkeit, daß sie ihre vorzüglichsten Wirkungen zu einer gewissen Tageszeit äußern; solche Arzneien wendet man dann am liebsten, wenn es sich thun läßt, zu derjenigen Zeit des Tages an, wo sie ihre meisten und vorzüglichsten Wirkungen nicht äußern, um dem Kranken eine unnöthige allzu starke homöopathische Verschlimme-

rung zu ersparen. So erregt z. B. die Küchenschelle die ihr eigenthümlichen Wirkungen besonders Abends und in den Stunden bis zur Mitternacht; man reicht daher diese Arznei gern des Morgens, weil sie in der Zeit bis zum Abend ihre Einwirkung auf die Krankheit ungestörter entwickeln kann, und die Heilung so weit sanfter vor sich geht. Von dieser Regel macht jedoch das dringende Bedürfniß eine Ausnahme. Eben so wird auch der homöopathische Arzt in solchen Krankheiten, welche einzelne Anfälle (Paroxysmen) machen, die nöthigen Arzneien nicht unmittelbar vor dem Anfalle, sondern bald nach demselben dem Kranken reichen, damit nicht ihre Wirkungen mit den heftigsten Beschwerden des Kranken zusammen treffen, sondern damit sie die Vorbereitungen des Körpers zu einem neuen Anfalle der Krankheit verhindern können, was dann gewöhnlich auch in so weit geschieht, daß der zunächst erscheinende Anfall entweder weit schwächer ist als der vorige, oder daß auch, wie nicht selten, gar kein Anfall wieder erscheint.

Welche Vortheile gewährt dem Kranken die homöopathische Heilung?

Einer der größten Vortheile, den die homöopathische Heilkunst gewährt, ist der, daß durch sie nie eine Krankheit unterdrückt werden kann. Unterdrückt kann eine Krankheit, wie schon weiter vorn gesagt wurde, nur durch den Hinzutritt einer neuen Krankheit werden, die von der ursprünglich vorhandenen ganz verschieden, ihr ganz ungleichartig, und stärker als sie ist. So kann z. B. ein Wechselfieber, für welches China nicht homöopathisch geeignet ist, durch große Gaben dieser Arznei unterdrückt werden, indem nun ein anderer dem vorher vorhandenen Wechselfieber ganz unähnlicher Krankheitszustand, eine wahre Chinakrankheit, entsteht, die

weit schwerer zu heilen ist, als es vielleicht das ursprüngliche Wechselfieber gewesen wäre. So kann ein Krätzausschlag durch den äußeren Gebrauch unpassender Mittel unterdrückt, oder wie man sich auszudrücken pflegt, von der Haut zurück und auf die inneren Theile getrieben werden; und welche nachtheiligen und oft lebensgefährlichen Folgen eine solche Unterdrückung einer Krankheit haben kann, ist nur zu bekannt. Durch die homöopathische Behandlung, nach den weiter vorn angegebenen Grundsätzen, ist Unterdrückung einer Krankheit unmöglich, weil hier kein andersartiger, sondern ein der zu heilenden Krankheit sehr ähnlicher künstlicher Krankheitszustand erregt wird, wodurch der Körper des Kranken, einem bestimmten Naturgesetze zufolge, in den Stand gesetzt wird, die ursprüngliche Krankheit gründlich auszutilgen. Der durch die homöopathische Arznei künstlich erregte Krankheitszustand ist, wegen der unendlichen Kleinheit der dazu angewandten Arzneigabe, so unbedeutend und ergreift den Körper so äußerst wenig, daß er in sehr kurzer Zeit vom Körper selbst überwunden wird. Nachfolgende Arzneikrankheiten können also von den kleinen homöopathischen Arzneigaben nie hervorgebracht werden. Einen nicht unerheblichen Vortheil gewährt dem Kranken die größere Schnelligkeit der homöopathischen Heilung, indem sie ihm dadurch ein langes Krankenlager, langes Dulden seiner Leiden und lange, oft kostspielige, Versäumniß seiner Berufsgeschäfte erspart. Acute Krankheiten gehen bei homöopathischer Behandlung in der Regel binnen wenigen Tagen in Gesundheit über, und chronische werden in verhältnißmäßig kurzer Zeit geheilt, im Falle der Kranke nicht etwa unter widrigen und die Heilung hemmenden Verhältnissen lebt oder sein Uebel nicht zu sehr veraltet ist. Ferner ist die homöopathische Heilung ohne bedeutende Beschwerden für den

Kranken; denn er erleidet durch sie niemals irgend einen Kräfteverlust, und die homöopathische Verschlimmerung, welche zudem nicht jedesmal Statt findet, ist zu unbedeutend, als daß sie nicht durch die Vortheile einer um so schneller erfolgenden Heilung überwogen werden sollte. Es verdient hier besonders bemerkt zu werden, daß die homöopathische Heilmethode insonderheit für eine gewisse Klasse von Kranken unschätzbare Vorzüge vor der allopathischen Behandlung hat: diese sind alle diejenigen, deren Körper durch langes Siechthum, durch manche Ausschweifungen, durch langen Gram, oder durch andere Ursachen sehr entkräftet und für (oft höchst geringfügige) arzneiliche Einwirkungen sehr empfänglich und reizbar gemacht worden ist, oder die schon von Natur, vermöge einer sehr zarten Constitution, eine ausnehmend große Reizbarkeit besitzen, wie man sie namentlich bei Kindern und oft beim weiblichen Geschlechte antrifft. Auf solche Personen wirken die nach allopathischen Grundsätzen angewendeten Arzneien, die bekanntlich immer in weit größeren Gaben als die Homöopathie nöthig hat, gereicht werden müssen, auch wenn sie übrigens noch so gut gewählt waren, nicht selten so heftig ein und machen bei ihnen so viele und so heftige Nebenbeschwerden, daß sie durchaus nicht vertragen werden, und daß sich der Kranke ohne den Gebrauch derselben oft noch weit besser befindet als bei demselben. Diesem Uebelstande entgeht der Kranke bei der homöopathischen Behandlung, indem man hier die Arzneigabe so klein als nur immer für das jedesmalige Bedürfniß des Kranken nöthig ist, einrichten und ihm dadurch eine unnöthige und lästige Arzneikrankheit ersparen kann. Die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben ist endlich keineswegs außer Acht zu lassen, denn sie gewährt bei Kindern und solchen Personen, denen, wegen der Eigenthümlichkeit ihres Krank-

heitszustandes, große und öfters wiederholte Arzneigaben nicht gut, oder gar nicht beizubringen sind, große Vortheile, und erspart zugleich dem Kranken kostspielige Ausgaben für die Arzneien.

Wie werden die homöopathischen Arzneien bereitet?

Viele der homöopathischen Arzneien sind bekanntlich dieselben, deren sich auch die Allopathie bedient, nur daß sie die Homöopathie nach anderen und zwar genau bestimmten Grundsätzen anwendet. Jedoch zieht die Homöopathie auch noch einige andere Arzneien in Gebrauch, die man vordem entweder für zu unbedeutend hielt, um sie zur Heilung von Krankheiten zu benutzen, oder die man nicht zweckmäßig anzuwenden wußte. Beiderlei Irrthum entsprang daraus, daß man sie nicht ihren Wirkungen nach an Gesunden geprüft hatte. Die Homöopathie zieht es, wie ich schon weiter vorn gesagt habe, vor, die Arzneien in dem möglichst einfachsten Zustande anzuwenden; und alle aus dem Pflanzenreiche genommenen Heilmittel bestehen daher, wenn es inländische oder solche Gewächse sind, die man sich frisch verschaffen kann, in dem frisch ausgepreßten Safte der Pflanze, welcher, um ihn vor Verderbniß zu schützen, sogleich mit eben so viel als er selbst an Gewicht beträgt, reinem Weingeiste gemischt wird; ist hingegen das Gewächs ein ausländisches, und kann man es nicht frisch erhalten, so wird es mit reinem Weingeiste zur Tinctur ausgezogen und in dieser Gestalt aufbewahrt. Die aus dem Mineralreiche entnommenen Arzneien sucht die Homöopathie ebenfalls in ihrer größtmöglichsten Einfachheit und Reinheit zu erhalten, in welchem Zustande sie, wie die Erfahrung gelehrt hat, ihre eigenthümlichen Wirkungen am besten und sichersten äußern; diese werden daher entweder in dünne

Blättchen ausgeschlagen und sodann durch langes Reiben mit Milchzucker weiter zertheilt, wie es mit mehren Metallen, dem Golde, Silber, Zinne, geschieht, oder man bringt das Mineral durch irgend einen möglichst einfachen chemischen Proceß in einen Zustand, in welchem es zum medizinischen Gebrauche am geschicktesten wird. Man könnte zu wissen verlangen, wie es möglich sei, die große Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben zu erlangen, und ich gebe deshalb das dazu nöthige Verfahren hier an. Um den hundertsten Theil eines Granes oder Tropfens Arznei zu erhalten, mischt man, wenn die Arznei aus dem Mineralreiche entnommen ist und die Pulverform hat, einen Gran mit neun und neunzig Granen Milchzucker durch ein einstündiges Reiben in einer gläsernen oder steinernen Reibschale zusammen. Nimmt man von der hierdurch entstandenen Zertheilung einen Gran und reibt diesen ebenfalls mit neun und neunzig Granen Milchzucker die eben angegebene Zeit lang, so erhält man eine Zertheilung, von welcher jeder Gran den zehntausendsten Theil eines Granes der verwendeten Arznei enthält; hiervon abermals ein Gran mit neun und neunzig Granen Milchzucker verrieben, giebt eine Mischung, von der jeder einzelne Gran einen Milliontelgran Arznei enthält; und so kann man fortfahren, und die Zertheilung immer weiter treiben; indem man bei der sechsten Verreibung einen Billiontel=, bei der neunten einen Trilliontel=, und endlich bei der dreißigsten einen Decilliontelgran Arznei in jedem Grane der Mischung bekommt, wenn man nämlich die Verdünnung so weit treiben will, was bei vielen Arzneien nöthig ist. Ist die Arznei aus dem Pflanzenreiche entnommen, so wird ein Tropfen des frisch ausgepreßten Saftes oder so viel von der Tinctur, als einen Gran Arzneistoff enthält, mit neun und neunzig Tropfen reinem Weingeiste in einem Glase durch zweimaliges

starkes Auf- und Niederschütteln desselben gemischt; die so erhaltene Verdünnung enthält nun in jedem Tropfen den hundertsten Theil eines Tropfens Arznei, und ein solcher Tropfen wiederum mit neun und neunzig Tropfen reinem Weingeiste auf dieselbe Weise behandelt, giebt eine Mischung, die in jedem Tropfen den zehntausendsten Theil eines Tropfens Arznei enthält. Auf diese Weise setzt man die Verdünnung fort, wie vorhin für die Pulver angegeben worden ist, bis man sie bis zu der bestimmten Höhe gebracht hat. Das angegebene lange Reiben für die Pulver, so wie das starke Schütteln für die flüssigen Arzneien, ist durchaus nöthig, weil dadurch nicht nur die gleichmäßig innigste Mischung erhalten wird, sondern auch, wie ich schon früher angegeben habe, die Kräfte der Arzneien mehr entwickelt und freier gemacht werden. Sowohl der Milchzucker als auch der ganz reine Weingeist in der kleinen Menge von einem Tropfen, sind beide, wie die Erfahrung bestätigt hat, ganz unarzneiliche Dinge, und verändern weder die Heilkräfte der Arzneien, noch das Befinden des Kranken im mindesten, weshalb auch der homöopathische Arzt gewöhnlich sich einiger Grane Milchzucker zu bedienen pflegt, um, mit diesem vermischt, dem Kranken die jedesmal erforderlichen Heilmittel, sie mögen in flüssiger oder in fester Form vorhanden sein, zu reichen. In den meisten Fällen bedarf man nicht einmal eines ganzen Tropfens der Arzneiverdünnung, sondern oft nur eines sehr kleinen Theiles desselben; um also jeden einzelnen Tropfen noch in eine beliebige Anzahl von Theilen trennen zu können, bedient man sich ganz kleiner aus Zucker gefertigter Kügelchen (Streuzuckers), deren etwa hundert einen Gran wiegen, und wovon man einen Gran mit einem Tropfen der Arzneiverdünnung befeuchtet. Die so befeuchteten

Zuckerkügelchen werden in einem verschlossenen Gläschen zum Gebrauche aufbewahrt.

Welchen Einfluß hat die Homöopathie auf die verschiedenen Zweige der gesammten Heilkunst?

Man hat schon seit längerer Zeit die gesammte Heilkunst in mehre einzelne Zweige getheilt, damit man sie, bei ihrer immer mehr zunehmenden Erweiterung besser übersehen könne, und damit sich Einzelne in diesem oder jenem Zweige derselben desto besser ausbilden möchten. Man hat daher namentlich die Chirurgie, die Augenheilkunde, die Geburtshülfe und die Seelenheilkunde von der im engeren Sinne sogenannten inneren Medizin getrennt. Eine solche Trennung kann blos durch den vorhin angegebenen Grund einigermaßen gerechtfertiget werden; denn mit Ausnahme der Handleistungen, die der Chirurgie und der Geburtshülfe anheim fallen, ist die ganze übrige Heilkunst, in so fern sie sich jederzeit mit dynamischen Befindensveränderungen des Menschen beschäftigt, nur eine große Wissenschaft, die auf allgemeingültigen, feststehenden Grundsätzen beruhen muß. Die Homöopathie entspricht dieser Anforderung, denn sie beruht auf Grundsätzen, die auf alle in der Natur vorkommenden Krankheitsfälle eine gleichmäßige Anwendung finden. Nur die mechanischen Hülfleistungen allein nehmen ein besonderes Feld im Gebiete der gesammten Heilkunst ein, und gehören der Chirurgie im weitesten Sinne genommen, oder der Geburtshülfe an. Die mechanischen Hülfleistungen der Entbindungskunst und der Chirurgie, als z. B. Abänderung der Kindeslage, künstliche Ausziehung des Kin=

des mittelst der Hände oder der Zange u. s. w., wenn nämlich Umstände, die hier nicht entwickelt werden können, die natürliche Geburt desselben hindern oder unmöglich machen, künstliche Entfernung schadhafter und zum Fortleben untauglich gewordener oder irgend eine Verrichtung des Körpers hemmender Theile, die Zusammenfügung gebrochener Knochenenden, das Einrenken verrenkter Glieder, das Anlegen von Verbänden u. dgl. mehr, alle solche und ähnliche Handleistungen nehmen eine besondere Abtheilung in der Medizin ein, und können durch keine arzneilichen Hülfleistungen ersetzt werden. In allen solchen Fällen hingegen, wo der krankhafte Zustand durch dynamisch wirkende Mittel, d. h. durch Arzneien gemildert, ausgetilgt und beseitigt werden kann, wohin auch die nach chirurgischen Operationen und nach Entbindungen öfters vorkommenden Krankheitszustände gehören, in allen solchen Fällen findet die Homöopathie ihre Anwendung mit Erfolg. Daß die Homöopathie viele der Hülfleistungen, die bis jetzt in den Händen der Wundärzte waren und noch sind, nämlich die äußere Anwendung von Arzneien fast gänzlich entbehrlich mache und durch eine angemessenere innere Behandlung ersetze, habe ich schon weiter vorn gesagt; ja, man kann sogar hoffen, daß sie nach und nach das Gebiet der Chirurgie mehr uud mehr beschränken, und manche mechanische Hülfsleistungen, die man bis jetzt für unentbehrlich hielt, entbehrlich machen werde, was sie auch wirklich jetzt schon zum Theile thut. Dies gilt sowohl für die Geburtshülfe als für die Chirurgie und Augenheilkunst, welche letztere jedoch eigentlich nur ein Theil der gesammten Chirurgie ist. So ist mir z. B. ein Fall bekannt, wo einem Kranken ein Bein, welches eben wegen Knochenfraß abgenommen werden sollte, durch die homöopathische Behandlung erhalten und der Knochenfraß gänzlich geheilt wurde.

Wie oft macht nicht die Homöopathie das in mehr als einer Hinsicht unangenehme Ausziehen der Zähne entbehrlich, indem sie die heftigsten Schmerzen in denselben mit den passendsten Arzneien heilt? In einigen Fällen hat die homöopathische Behandlung schon Heilung von Krankheiten bewirkt, die außerdem die Anwendung des Messers und der Aetzmittel nöthig gemacht hätten, wie z. B. anfangenden grauen Staar und Hornhautflecken. Was die Geistes- und Gemüthskranken anlangt, so bilden diese keine scharf getrennte Klasse von Kranken, indem der krankhafte Zustand ihrer Seele stets auch mit körperlichen Beschwerden verbunden und zum öftersten die Folge, seltener die Ursache, von ihnen ist. Da eine jede Arznei in mehr oder weniger ausgezeichnetem Grade und auf verschiedene Weise auch die Seelenverrichtungen bei Gesunden krankhaft abändert, so ist die Homöopathie im Stande, Geistes- und Gemüthskranke nach denselben Grundsätzen zu heilen, nach denen sie körperliche Leiden heilt, bei denen ja, wie weiter vorn erinnert wurde, die krankhaften Störungen des Geistes oder des Gemüthes, die fast immer, in mehr oder weniger hohem Grade, mit ihnen verbunden sind, ebenfalls in den gesammten Symptomeninbegriff aufgenommen und bei der Wahl der Arzneien jederzeit streng berücksichtigt werden. Mit der homöopathischen Behandlung von Geistes- oder Gemüthskranken verbindet der Arzt, wenn es nöthig ist, die angemessenen psychischen Hülfsmittel, die ja jedem Arzte bekannt sein müssen.

Die Homöopathie ist also *nicht eine Heilmethode*, die blos auf gewisse einzelne Arten von Krankheitszuständen anwendbar wäre, sondern sie umfaßt, da die Grundsätze, worauf sie beruht, allgemeingültig sind, das ganze große Gebiet aller auf dynamischem Wege heilbaren Krankheiten.

8

Welche Lebensordnung muß während der homöopathischen Heilung vom Kranken beobachtet werden?

Wenn eine naturgemäße Lebensordnung oder Diät schon einen sehr wichtigen, ja den wichtigsten Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit hat, so ist sie dagegen bei der Heilung von Krankheiten, wo man ja die Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit beabsichtiget, von noch weit größerer Wichtigkeit. Der gesunde Körper, in dem alle Lebenskräfte zu einem gemeinsamen Zwecke — zur Erhaltung der Gesundheit — hinwirken, ist leicht im Stande, kleine Störungen in seinem Befinden, die durch Abweichungen von der regelmäßigen Lebensordnung herbeigeführt werden, wieder auszugleichen und zu beseitigen. Nicht so der kranke Körper. Auf diesen wirken alle fremdartigen und naturwidrigen Einflüsse weit heftiger und störender ein, als auf den Gesunden, weil er viel empfänglicher für sie ist und ihnen nicht die nöthige Kraftäußerung entgegensetzen kann, um sie unschädlich zu machen. Zudem ist ja Krankheit sehr häufig die Folge einer unzweckmäßigen und naturwidrigen Lebensordnung, und hat in ihr nicht selten ihren alleinigen Grund. Dies sind Gründe genug, uns während des krankhaften Zustandes zu einer doppelten Wachsamkeit über die Beobachtung einer naturgemäßen Lebensordnung zu bestimmen. Von der größten Bedeutsamkeit wird diese aber dann besonders, wenn der Arzt die Heilung einer Krankheit durch angemessene Arzneien unternimmt. Diät und Heilung durch Arzneien sind zwei scharf getrennte Dinge; die erstere beabsichtigt nur, den Körper von allen solchen Einwirkungen, die die vorhandenen krankhaften Verhältnisse unterhalten und vermehren können, zu befreien und ihn somit geschickt zu machen,

freier zu wirken und die auf die Heilung der vorhandenen Krankheit abzweckenden Arzneiwirkungen in ihrer völligen Reinheit aufzunehmen. Eine einfache und naturgemäße Diät kann an und für sich keine Krankheiten heilen, sondern sie entfernt nur die Hindernisse, die der Lebenskraft des Kranken entgegen stehen und es ihr unmöglich machen, zur Wiederherstellung der Gesundheit mitzuwirken. In Fällen eines geringfügigen, leichten Uebelbefindens gelingt es dann wohl dem Körper, wie schon weiter vorn gesagt wurde, bisweilen allein, und ohne Beihülfe der ärztlichen Kunst, sich wieder in den Zustand der vorigen Gesundheit zu versetzen. In den meisten Fällen hingegen wird der krankhafte Zustand durch eine naturgemäße Lebensordnung blos von den zufälligen Nebenbeschwerden, die eine ungeregelte Diät hinzugefügt hatte, gereinigt, und dadurch dem beobachtenden Arzte das Bild der Krankheit reiner, und so wie es seiner natürlichen Beschaffenheit nach ist, dargestellt. Eine richtige Diät ist also ein großer Gewinn, sowohl für den Arzt als für den Kranken selbst; für den ersteren, weil er nun bestimmter wissen kann, welche Bedingungen zur Heilung der vorhandenen Krakheit erfordert werden; und für den letzteren, weil die naturgemäße Lebensordnung den anzuwendenden Heilmitteln den Weg bahnt, so daß sie nun frei und ungehindert ihre Wirkungen entwickeln können und zugleich von Seiten des Körpers des Kranken den gehörigen Grad von Gegenwirkung (Reaction) erfahren, welche, nächst den angemessenen Arzneien, zur Wiederherstellung des gesunden Befindens nothwendig ist. Wenn nun, wie ich eben gezeigt habe, eine naturgemäße Lebensordnung im Allgemeinen das Heilgeschäft bedeutend unterstützt, so wird sie insbesondere bei der homöopathischen Heilung zur unerläßlichsten Forderung, die der Arzt an seinen Kranken zu machen hat. Die Wirkungen

der Arzneien werden, wie weiter vorn gesagt wurde, schon bei Gesunden durch Diätfehler und andere störende Einflüsse, als z. B. Gemüthsbewegungen, gestört, gehindert und oft sogar ganz aufgehoben; um wie viel mehr muß nicht dies im krankhaften Zustande geschehen können, wo der Körper für alle fremdartigen Einflüsse weit empfänglicher ist? Wenn man bei der allopathischen Behandlung von Krankheiten nicht durchgängig gewohnt ist, weder, von Seiten des Arztes, eine strenge naturgemäße Diät vorzuschreiben, noch, von Seiten des Kranken, sie zu beobachten, so muß dagegen bei der homöopathischen Behandlung weit strenger auf eine bestimmte Ordnung in der Lebensweise gesehen werden. Es ist zwar sehr wahrscheinlich, ja gewiß, daß in vielen Fällen eine größere Freiheit in der Diät die Wirkungen der großen und öfters wiederholten Gaben gemischter allopathischer Arzneien nicht gänzlich entkräftet und aufhebt, aber sicherlich werden sie doch dadurch sehr oft geschwächt, in mancherlei Hinsicht gestört und abgeändert, und wohl auch nicht selten ganz aufgehoben, wodurch dann nothwendig der erwartete Erfolg der ärztlichen Behandlung wenigstens oft weiter hinausgeschoben, wo nicht gänzlich vereitelt werden muß. Wenn aber eine ungeregelte und naturwidrige Lebensordnung die Wirkungen der allopathischen Arzneien nicht immer in auffallend hohem Grade stört und hemmt, so hat sie dagegen auf den Erfolg der homöopathischen Behandlung jederzeit den störendsten und nachtheiligsten Einfluß. Die so höchst kleinen Gaben specifischer Arzneien der Homöopathie verlangen zu ihrer ungestörten Wirksamkeit durchaus die Entfernung aller anderen fremdartigen Einwirkungen auf den Körper des Kranken, und nur wenn diese Bedingung erfüllt wird, kann der homöopathische Arzt auf einen sicheren Erfolg seiner Kunstleistungen mit Gewißheit rechnen. Er hat

also streng darauf zu sehen, daß während des Gebrauches von Arzneien alles, was irgend eine andersartige arzneiliche Wirkung auf den Körper haben oder sonst störend auf das Befinden einwirken kann, vom Kranken abgehalten und entfernt werde. Die nähere Bestimmung der nöthigen Lebensordnung hängt übrigens jederzeit von der Eigenthümlichkeit des jedesmaligen Krankheitsfalles, so wie auch von der eigenthümlichen Wirkungsweise der angewendeten Arzneien ab.

Es bleibt nun blos noch übrig, die Diät, wie sie der homöopathische Arzt von seinen Kranken verlangen muß, in gedrängter Kürze und so weit es der Umfang dieses Werkes gestattet, etwas näher zu bestimmen, indem sie von derjenigen, welche von der Allopathie gewöhnlich verordnet wird, in vielen Punkten abweicht und daher von Vielen nicht gekannt ist. Fürs Erste muß der Kranke, welcher sich homöopathisch heilen läßt, alle anderen arzneilichen Einwirkungen, als die ihm sein Arzt zur Heilung der Krankheit verordnet, sorgfältigst vermeiden. Man ist, aus alter Gewohnheit und weil es die allopathischen Aerzte stillschweigend billigen oder selbst anrathen, nur gar zu sehr geneigt, außer den vom Arzte verordneten Arzneien noch Nebenarzneien, sogenannte Hausmittel, zu gebrauchen, um durch sie noch besondere Zwecke zu erreichen, die, wie man meint, durch die vom Arzte verordneten Arzneien nicht erreicht werden können. Wenn dies vielleicht öfters bei der allopathischen Behandlung der Fall ist, so ist er es keineswegs bei der homöopathischen, wo, wie schon weiter vorn gesagt worden, die gereichten Arzneien jederzeit dem Gesammtzustande des Kranken entsprechen, oder, wie sich der Laie auszudrükken pflegt, auf die ganze Krankheit gerichtet sind. Vorzüglich ist man geneigt, dem Kranken bei Fällen von Leibweh, Kopfschmerz, Schwindel, Ohnmacht, Krämpfen,

u. dgl. diesen oder jenen Theetrank, namentlich den allbeliebten Chamillen-, Flieder-, Melissen- oder Pfeffermünzthee zu reichen, oder die Abkochung verschiedener Pflanzenstoffe, des Baldrians, der Chamillen und dgl. als Klystier zu geben, Kräuterumschläge zu machen, an Essig, Salmiakgeist, Eau de Cologne und andere Riechwässer riechen zu lassen, u. dgl. m. Dieser eigenmächtige Eingriff in die Anordnungen des Arztes kann bei der homöopathischen Behandlung nicht anders als nachtheilig sein, indem dadurch die Wirkung der homöopathischen Arznei jederzeit gestört oder ganz vernichtet, und daher der Arzt sowohl, als der Kranke, in seinen Erwartungen getäuscht werden muß. Nicht minder begehen viele, besonders reiche und im Luxus lebende Kranke, unwissentlich Verstöße gegen den Willen des Arztes, durch den so allgemeinen und beliebten Gebrauch von wohlriechenden Wasch- oder Schönheitswässern, von Riechwässern, Pomaden, arzneilichen Zahnpulvern und Zahntincturen, und anderen ähnlichen Dingen. Alle dergleichen Parfüme enthalten starke ätherische Oele, deren Geruch zwar dem Gesunden nicht schadet, beim Kranken aber die verlangte Wirkung der homöopathischen Arzneien gar leicht vernichten kann, weshalb sich der Kranke während der Zeit seiner homöopathischen Behandlung, derselben, so wie überhaupt aller starken Gerüche, enthalten muß.

Eine vorzügliche Berücksichtigung verdient die Auswahl der Nahrungsmittel. Unter diesen giebt es viele, die nicht frei von arzneilichen Wirkungen sind oder die wenig Nahrungsstoff enthalten und deshalb unangemessen für den Kranken sein können. Hierher gehören unter den Fleischspeisen, das Fleisch allzu junger und widernatürlich fetter Thiere, als Kalb-, Schweine- und Gänsefleisch; Wildpret, welches allzu sehr in Fäulniß übergegangen ist; mehre Arten von Fischen; unter

den Pflanzenspeisen, Petersilie, Zwiebeln, Knoblauch, Spargel, Rettig, Radischen, Meerrettig, Sellerie, Senf, alle starkriechende und gewürzhafte Kräuter und Samen, als z. B. Kerbel, Raute, Lorbeerblätter, Brunnenkresse (auch die sogenannten Suppenkräuter), Kümmel, Coriander, Pfeffer; Ingwer, Piment, Zimmt, Gewürznelken, Muskatnuß, Muskatblüthe, Cardamom, Safran, Vanille und alle anderen ausländischen Gewürze, deren man sich insgemein zu bedienen pflegt, um den Speisen einen angenehmen oder pikanten Geschmack zu geben.

Ungeachtet der homöopathische Arzt seinen Kranken manche Genüsse entziehen muß, steht ihm doch immer noch eine große Anzahl von Speisen zur Auswahl zu Diensten. Unter den verschiedenen Fleischarten sind das Wildpret (welches so wenig als möglich alt und nicht halbfaul sein muß), das Rindfleisch, mageres Schöpsenfleisch, so wie das Fleisch nicht allzu junger Hühner und Truthühner, die am meisten zu empfehlenden. Eben so sind dem Kranken weichgekochte (nicht aber harte oder in Butter gebratene) Eier, frische (nicht aber allzu stark gebräunte) Butter und nicht zu alter Käse, besonders Kuhkäse (der jedoch keine gewürzhaften Kräuter oder Samen enthalten darf) erlaubt. Unter den für Kranke tauglichen Pflanzenspeisen hat man eine noch größere Auswahl. Von den Gemüsearten sind die angemessensten: Spinat, Schoten, grüne Bohnen, Blumen- und anderer Kohl, Kohlrabi, Möhren, Kohlrüben, Teltower-Rüben; von den Hülsenfrüchten: Reis, Gräupchen, Sago, Hirse, Gries, Grütze; (weit weniger zulässig sind, wegen ihrer größern Schwerverdaulichkeit und wegen des in geringerer Menge in ihnen enthaltenen Nahrungsstoffes, die verschiedenen Mehlspeisen, als Klöße, Nudeln, Mehlbrei u. s. w., so wie auch die Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln und weißen Rüben); von

den Obstarten (die jedoch sämmtlich ganz reif sein müssen): die Pflaumen, süßen Kirschen, Aepfel, Birnen, Weintrauben, Himbeeren, Melonen, Pfirsichen, Aprikosen (eingemachte Früchte dürfen nur dann genossen werden, wenn sie kein oder doch nur wenig Gewürz enthalten).

Was das Brod anlangt, so kann der Kranke sowohl Schwarz- als Weißbrod (oder Semmel) genießen; beides darf jedoch nicht frisch, sondern muß mindestens ein bis zwei Tage alt sein. Beim Schwarzbrode ist vorzüglich darauf zu sehen, daß es rein, mit keinen schädlichen Beimischungen versehen und gut ausgegohren und ausgebacken sei. Im Allgemeinen ist das Roggenbrod dem Waizenbrode vorzuziehen, wenn die Verdauungskräfte des Kranken nicht etwa zu sehr geschwächt sind, oder wenn man die Verdauungswerkzeuge nicht etwa mehr schonen will, wie z. B. in hitzigen Krankheiten (wo man dann lieber Weißbrod genießen läßt), oder wenn nicht etwa der Kranke eine besondere krankhafte Abneigung gegen das Schwarzbrod hat, wie es zuweilen der Fall ist. Zwieback steht der Semmel ziemlich gleich. Kuchen und anderes Backwerk dürfte nur dann zu erlauben sein, wenn es nicht sehr fett ist, kein Gewürz und nicht allzu viel Hefen enthält und sehr gut ausgebacken (gegangen) ist.

Der Genuß des Essigs ist in den meisten Fällen einer großen Beschränkung unterworfen und muß der jedesmaligen Bestimmung des Arztes überlassen bleiben. Besonders nachtheilig wirken die Pflanzensäuren in vielen chronischen Krankheitsfällen.

Zucker hat keine nachtheiligen Wirkungen, und kann daher in mäßiger Menge genossen werden.

Auch auf die Bereitung der Nahrungsmittel muß die gehörige Sorgfalt verwendet werden. Fleisch darf weder zu sehr ausgekocht, noch zu hart gebraten werden,

weil es in beiden Fällen an Kraft und Verdaulichkeit verliert. Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, müssen jederzeit gehörig weich gekocht sein. Rohe Pflanzen, wie z. B. der Salat, können nur bei ungestörten Verdauungswerkzeugen (und wegen des Essigs, der gewöhnlich dazu kommt, auch dann nur mit Einschränkung) genossen werden. Endlich ist auch noch streng darauf zu sehen, daß die Speisen bei ihrer Zubereitung nicht durch das Metall oder die Glasur der Gefäße und überhaupt durch nichts verunreiniget und schädlich gemacht werden.

Im Allgemeinen ist es am besten, daß der Kranke sowohl animalische als vegetabilische Nahrungsmittel in angemessener Verbindung genieße; nur in hitzigen (wo sich der Kranke meistens an Pflanzenspeisen halten muß) und in solchen Krankheitszuständen, wo eine entschiedene Abneigung gegen Fleischspeisen vorhanden ist (wie z. B. bei gewissen Verdauungsbeschwerden), ist die Fleischnahrung für einige Zeit ganz auszusetzen.

Was die Menge der zu genießenden Nahrungsmittel anlangt, so versteht sich von selbst, daß stets Mäßigkeit im Genusse nöthig ist und daß Uebermaaß jederzeit und namentlich in Krankheiten schadet. Uebrigens thut man hierbei am besten, dem Winke der Natur genau zu folgen und nur dann zu essen, wenn sich Hunger einstellt, und so viel, aber nur gerade so viel zu genießen, um ihn mäßig zu befriedigen. Namentlich ist den aus Krankheiten, besonders aus fieberhaften Krankheiten, Genesenden zu empfehlen, lieber öfter und wenig als auf einmal sehr viele Speise zu sich zu nehmen, wozu sie durch den rückkehrenden und oft sehr starken Appetit leicht verleitet werden könnten; auch den zuweilen vorkommenden allzu großen krankhaften Hunger (Heißhunger) darf man nicht durch übermäßigen Genuß von Speisen zu stillen suchen, weil daraus immer Nach-

theile entspringen. Hinsichtlich der Essenszeit gilt im Allgemeinen die Regel, daß man mäßig frühstücke, den Mittag als Hauptzeit für das Essen bestimme, und Abends nicht allzu viel und nie zu bald vor dem Schlafengehen, sondern stets zwei bis drei Stunden vorher esse.

Unter den Getränken ist das frische und reine Quellwasser, als das rein Durstlöschende, das angemessenste für Kranke jeder Art. An das Wasser schließen sich zunächst die Milch und die aus ihr (mit unschädlichen Dingen) bereiteten Molken an. Buttermilch darf der Kranke nur dann trinken, wenn ihm überhaupt saure Genüsse vom Arzte erlaubt sind. Von den verschiedenen Bierarten dürfen nur solche getrunken werden, die keine fremdartigen und gewürzhaften (und oft höchst schädlichen) Zusätze enthalten; am meisten zu empfehlen ist das aus dem Waizen und (ungerösteter) Gerste gebrauete Weißbier oder das mit nicht allzu stark gerösteter Gerste bereitete und keinen oder doch nur wenig Hopfen enthaltende Braunbier; beides muß gut ausgegohren und darf nicht zu stark sein, auch vom Kranken nur in mäßiger Menge getrunken werden. Es giebt noch viele künstlich bereitete Getränke, die der Kranke, um entweder blos den Durst zu löschen oder um sich zugleich damit zu nähren, genießen kann; dahin gehören Rindfleischbrühe, Warmbier, Abkochungen von Hafergrütze, Gerste, Gräupchen, Reis, von getrocknetem Obste, als z. B. Aepfeln, Birnen, Pflaumen; von Brodrinde in Wasser, doch ohne Zusatz von Zitrone, Mandelmilch, wozu jedoch durchaus nur süße und gar keine bitteren Mandeln genommen werden dürfen; Cacaobohnen, gelind geröstet und fein gemahlen, und mit Wasser oder Milch gekocht. So wie die Speisen, so müssen auch alle die genannten Getränke ohne Zusatz von Gewürz bereitet, und es muß darauf gesehen werden, daß sie nicht durch die Gefäße, wo-

rin man sie bereitet, schädliche metallische oder andere Beimischungen erhalten. Auch im Genusse der Getränke ist dem Kranken Mäßigkeit anzuempfehlen, und namentlich darf der in acuten (hitzigen) Krankheiten oft sehr große Durst nicht durch in allzu großer Menge auf einmal genommenen Getränkes, sondern lieber durch kleine und öfters wiederholte Portionen desselben gelöscht werden.

Wenn somit dem Kranken eine große Auswahl unter den nicht arzneilich wirkenden Getränken frei steht, so muß er sich dagegen aller solcher Getränke, die abändernd auf das Befinden des Menschen einwirken, möglichst streng enthalten. Diese sind: Kaffee, Wein, Branntwein und alle zusammengesetzten geistigen Getränke, als z. B. Bischof, Nicos, Punsch, Cardinal, Liqueure aller Art; gewürzhafte Biere, grüner und anderer ausländischer Thee und alle anderen Theeaufgüsse, welchen Namen sie auch haben, als z. B. Melisse, Pfeffermünze, Flieder, Chamille, Baldrian, der sogenannte Brustthee u. s. w.

So wie fast keine Regel für alle Fälle gilt, so treten auch Umstände ein, wo die Strenge dieser Diät etwas gemildert werden kann und muß. Lange Gewohnheit an manche, selbst an sich mehr oder weniger schädliche, Genüsse stumpft endlich den Körper gegen die nachtheiligen Folgen derselben ab, ja macht sie wohl gar zum Bedürfnisse. Dies ist namentlich bei Vielen mit dem Kaffee, mit den gebräuchlichsten Gewürzen der Fall. Wo die lange Gewohnheit eine solche Herrschaft auf den Kranken ausgeübt hat, da ist es dem Homöopathiker erlaubt, seine Diätverordnungen dem gemäß einzurichten, d. h. er kann, allerdings mit Ausnahmen, den lang gewohnten und eben dadurch unschädlich gewordenen Genuß z. B. einer Tasse nicht starken Kaffee's oder von etwas wenigem Gewürze an den Speisen erlauben; wenig=

stens wird dies fast immer in chronischen Krankheitsfällen möglich sein; acute erheischen dagegen für die kurze Zeit, die sie dauern, meist immer eine größere Beschränkung in den Lebensgenüssen. So ist es auch während der Heilung chronischer Uebel erlaubt, ein Glas mit Wasser gemischten Weines zu trinken, um so eher zwar, wenn der Kranke schon vorher daran gewöhnt war.

Der Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks kann mit Beschränkung dem Kranken gestattet werden, wenn er schon seit längerer Zeit daran gewöhnt ist und dadurch der Tabak aufgehört hat, seine eigenthümlichen arzneilichen Einwirkungen auf den Körper (die er bekanntlich bei nicht daran Gewöhnten hat) zu äußern. Bei der homöopathischen Behandlung chronischer Krankheiten kann man daher den gewohnten Gebrauch des Tabaks erlauben, wenn nur der Kranke die (nöthige) Vorsicht anwendet, nicht unmittelbar nach dem Einnehmen der Arzneien, sondern erst mehre Stunden nachher zu rauchen oder zu schnupfen, damit die Arznei zuvor vom Körper gehörig aufgenommen werden kann. In heftigen acuten Krankheiten, z. B. in Fiebern, Entzündungen u. dgl. ist es jedoch nöthig, daß sich der Kranke des Tabaks, vorzüglich des Rauchtabaks für die Dauer der Krankheit ganz enthalte, was ihm gewöhnlich auch keine große Aufopferung kostet, da in solchen Fällen gewöhnlich Ekel und Abneigung gegen diesen Genuß vorhanden zu sein pflegt. Auch bei manchen chronischen Krankheiten vermißt man die Neigung zu dem sonst gewohnten Tabakrauchen, und wo dies der Fall ist, thut der Kranke wohl, wenn er diesem Winke der Natur folgt und das Rauchen unterläßt. Der Gebrauch des Schnupftabaks kann in Krankheiten der Nasen- und Mundhöhlen von Nachtheil sein, weil er in diesem Falle die Wirkung der gereichten Arzneien, die sich hier vorzugsweise in diesen

Theilen des Körpers äußern muß, nur zu leicht beeinträchtigen und stören kann; eben dasselbe gilt für den Rauchtabak, besonders für die Cigarren, bei Augenkrankheiten.

Nächst den Nahrungsmitteln ist der Genuß der atmosphärischen Luft eines der nothwendigsten Bedürfnisse für den menschlichen Körper, und es ist daher in Krankheiten besonders darauf zu sehen, daß die Luft des Zimmers, wo sich der Kranke aufhält, stets möglichst frisch und rein erhalten werde. Hierzu ist es nothwendig, daß die Fenster öfters geöffnet werden, wobei jedoch Zugluft stets sorgfältig vermieden werden muß. Kranke, welche herumgehen können, wohin die meisten chronischen gehören, müssen, besonders bei trockner, reiner und warmer Luft, häufig ins Freie gehen, und dies ist besonders solchen anzurathen, deren Berufsgeschäfte vieles Sitzen erfordern, indem die Stubenluft, bei aller angewendeten Sorgfalt, doch nie ganz rein und frei von schädlichen Ausdünstungen bleiben kann, und indem der ununterbrochene Aufenthalt in der Stubenluft gar nicht selten Anlaß zu gewissen Krankheiten giebt, oder dieselben unterhält.

Hinsichtlich der Temperatur der den Kranken umgebenden Luft kann sich der Kranke im Allgemeinen nach seinem eignen Gefühl richten, so lange ein wahrer Krankheitszustand vorhanden ist. Einige Krankheitszustände erfordern ein mehr kühles, andere ein mehr warmes Verhalten; das erstere ist vorzüglich bei hitzigen Krankheiten und bei jüngeren Personen, das zweite aber mehr bei bejahrten Leuten und in Krankheitszuständen, die mit großer Körperschwäche und Entkräftung verbunden sind, nöthig. Ein allzuwarmes Verhalten, welches man bis jetzt vorzüglich in acuten Ausschlagskrankheiten befolgen ließ, ist jederzeit unnütz und selbst nachtheilig, dagegen aber eine

etwas kühle Temperatur (wobei man jedoch allen Anlaß zu Erkältung vermeiden muß) immer vortheilhafter. Ein so warmes Verhalten hinterläßt häufig eine krankhafte Empfindlichkeit der Haut gegen die freie Luft, die ihrerseits wieder zu mancherlei Krankheiten Anlaß geben kann. Abneigung gegen freie und kühle Luft, die nicht durch die gegenwärtige Krankheit, sondern aus Verzärtelung und Enthaltung des freien Genusses der Luft entsprungen ist, muß man daher auch durch allmähliges und behutsam vorgenommenes Gewöhnen an die freie Luft zu beseitigen suchen.

An den Genuß der Luft reiht sich unmittelbar der des Lichtes. Auch das Sonnenlicht ist, wie die Luft, ein nothwendiges Erforderniß zur Erhaltung der Kräfte, nicht nur des Auges, sondern des ganzen Körpers, und eine Beschränkung desselben darf daher nur bei solchen Krankheiten, wo vorzugsweise das Gehirn leidet, in einigen Augenkrankheiten, und dann vorgenommen werden, wenn der Kranke aus irgend einer Ursache empfindlich gegen das helle Sonnenlicht ist.

Die Bewegung des Körpers dient gleichfalls sehr zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit und insbesondere der Muskelkraft, und sie darf daher auch in Krankheiten, wo es nur irgend der Zustand des Kranken erlaubt, nicht vernachlässiget werden. Nur solche Kranke, deren Zustand durchaus alle Bewegung von selbst verbietet, müssen sich in Ruhe halten; aber chronische Kranke, so wie auch aus acuten Krankheiten Genesende, müssen sich täglich mehre Stunden Bewegung, vorzüglich im Freien, oder so lange dies nicht angeht, wenigstens im Zimmer machen. Am zuträglichsten für den Körper ist die active Bewegung, das Gehen, und nur wenn diese Art der Bewegung durch zu große Schwäche, durch Gliederschmerzen und andere Umstände unmöglich gemacht

wird, muß man die mehr passive, das Reiten, Fahren u. dgl. benutzen. Einen höhern Grad der activen Bewegung gewährt das Verrichten nicht allzu sehr anstrengender mechanischer Arbeiten, die daher der Kranke, wenn seine Kräfte und sein übriger Zustand es gestatten, mit Nutzen vornehmen kann, zumal wenn ihn sein Beruf sonst meist an Geistesarbeiten bindet. Die beste Zeit zur Bewegung für Kranke sind die Morgenstunden von 9 bis 11 Uhr und die Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr; dies kann jedoch durch die jedesmalige Temperatur der Luft, durch die Jahreszeit Abänderungen erleiden. Sich unmittelbar nach Tische Bewegung zu machen, ist, zumal für Kranke, nicht rathsam, sondern es ist besser, zu dieser Zeit eine Stunde lang der Ruhe zu pflegen, oder auch selbst zu schlafen, dies besonders, wenn der Kranke schon in gesunden Tagen an den Nachmittagsschlaf gewöhnt war.

Der Schlaf ist das von der Natur selbst veranstaltete Mittel, die im Wachen verloren gegangenen Körper- und Geisteskräfte ersetzen zu helfen, und der Kranke muß daher noch weit mehr als der Gesunde eine gewisse Regelmäßigkeit im Schlafen und Wachen beobachten. Für den Schlaf ist die Nachtzeit, für das Wachen die Tageszeit von der Natur angewiesen, besonders sind es aber die Stunden vor und unmittelbar nach Mitternacht, wo der Schlaf am stärkendsten und erquickendsten ist, daher auch der Kranke nicht später als um 10 oder 11 Uhr Abends zu Bette gehen sollte. Am Tage ist in der Regel nur ein nicht zu langer Schlaf, von einer halben bis ganzen Stunde, nach dem Mittagsessen nützlich, wozu uns auch zum öftersten ein Gefühl des Bedürfnisses auffordert. So nothwendig aber der Nachtschlaf zur Stärkung des Körpers ist, so darf er doch nicht allzu lange fortgesetzt werden, weil dadurch von neuem Erschlaffung und Unbehaglichkeitsgefühl im Körper erzeugt

werden. Sechs bis acht Stunden Schlafes täglich sind in der Regel völlig hinreichend für Erwachsene, und nur Kinder bedürfen eines etwas längeren Schlafes. Erwachsenen ist es daher zuträglich, daß sie früh nicht länger als bis um fünf, höchstens sechs Uhr, im Bette bleiben. Ausnahmen von diesem Allen werden häufig durch die Eigenthümlichkeit des Krankheitsfalles nothwendig gemacht. So z. B. wenn der Kranke des Nachts an Schlaflosigkeit leidet, kann und muß er zur Tageszeit schlafen, wenn sich nur immer das Bedürfniß dazu einstellt; und so ist auch Kranken, die an bedeutendem Kräfteverlust leiden, ein längerer und öfterer Schlaf zuträglich. Oefters ist jedoch bei Kranken das Gefühl von Schwäche und das Bedürfniß eines öfteren und längeren Schlafes nur scheinbar, und entspringt aus dem Mangel an völliger Herrschaft des Geistes über den Körper; in einem solchen Falle ist es nöthig, daß man durch festen Vorsatz, durch körperliche oder geistige Beschäftigungen, durch Gesellschaft u. dgl. m. das zu oft eintretende (eingebildete, nicht wahre) Bedürfniß des Schlafes abweise und sich auf die naturgemäße Schlafzeit beschränke.

Auch die Beschäftigung mit **geistigen Arbeiten** verdient bei Kranken eine besondere Berücksichtigung. Chronische Kranke und solche, deren Geist überhaupt wenig oder gar nicht krankhaft ergriffen ist, werden stets wohl thun, sich täglich mehre Stunden mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen, wenn sie ihr Beruf nicht etwa an blos mechanische Beschäftigungen fesselt; nur dürfen sie dazu keine den Geist allzu sehr anstrengenden und zu tiefes Nachdenken erfordernden Gegenstände wählen, oder wenigstens, wenn dies ja ihr Beruf mit sich bringt, nicht zu lang anhaltend arbeiten. Am zweckmäßigsten ist es,

wenn sie solche Gegenstände vornehmen, die sie mit Neigung und Liebe bearbeiten, und wenn sie sich nicht allzu lange mit einem, sondern abwechselnd mit verschiedenartigen Gegenständen des Denkens beschäftigen. In acuten Krankheiten ist selten viel Neigung zu geistiger Beschäftigung vorhanden, und hier darf sich auch der Kranke keinen Zwang anthun, und, hat er ja zu irgend einer das Nachdenken erfordernden Beschäftigung Lust, nur leichte und mehr unterhaltende Gegenstände vornehmen. Für Kranke jeder Art eignen sich blos die Tages-, keinesweges aber die Abend- oder Nachtstunden zu geistigen Beschäftigungen und zum Studiren, und namentlich ist das Lesen im Bette stets nachtheilig. Wo in chronischen Krankheiten und bei übrigens nicht geschwächter Geisteskraft, ein gewisser, mehr aus übler Gewöhnung als aus eigentlicher Krankheit entspringender Hang zur geistigen (oder auch körperlichen) Unthätigkeit vorherrscht, da muß man sich zu bezwingen und allmählig an (vorzüglich erheiternde und zerstreuende) Geistesarbeiten zu gewöhnen suchen, indem dadurch nicht selten die ärztliche Behandlung unterstützt und die Heilung befördert werden kann. Es ist hier noch zu bemerken, daß es nicht gut ist, wenn der Kranke bald nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei anstrengende Geistesarbeiten unternimmt, weil dadurch die Einwirkung der Arznei auf den Körper leicht gestört werden kann.

Zu der genannten Absicht eignet sich auch die Gesellschaft Anderer, die ja auch zu geistiger Beschäftigung Anlaß giebt. Chronischen Kranken ist der gesellige Umgang sehr zu empfehlen, wenn sie nicht dadurch Gemüthsbewegungen oder andere nachtheilig einwirkende Einflüsse zu befürchten haben. Allzu zahlreiche Gesellschaften, besonders in verschlossenen Zimmern, sind we-

niger zu empfehlen, als die Gesellschaft weniger Personen und im Freien; eben so dürfen auch die späten Abendstunden nicht zur Gesellschaft gewählt werden, weil dadurch die Phantasie zu sehr aufgeregt und das Einschlafen im Bette verhindert werden kann. Von acuten Kranken, besonders solchen, deren Gehirn oder Nervensystem sehr angegriffen ist, oder denen das Sprechen schwer fällt, müssen häufige Besuche und überhaupt die Zusammenkunft vieler Personen nothwendig entfernt werden.

Die Gemüthsbewegungen haben einen sehr entschiedenen wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß auf das Befinden des Gesunden, noch weit mehr aber des Kranken, und sie verdienen deshalb hier ebenfalls eine Erwähnung. Die heftigen, aufregenden, so wie die niederschlagenden Gemüthsbewegungen, als Zorn, Aerger, Verdruß, Schreck, Furcht, Kummer, Gram, Sorge, gekränkte Liebe, unbefriedigter Ehrgeiz u. s. w. wirken jederzeit nachtheilig auf den Kranken und müssen daher sorgfältig vermieden werden. Besonders haben solche Kranke, die von Natur oder durch ihre Krankheit sehr reizbar und zu aufbrausendem Zorne, zu Aerger, Schreck u. dgl. aufgelegt sind, streng auf sich zu achten, um sich nicht dergleichen Affecten zu überlassen, und sie müssen daher jede Gelegenheit vermeiden, die dazu Anlaß geben könnte. Vor allen Anderen müssen solche Personen, deren Krankheit aus lang unterhaltenen Gemüthsbewegungen, als z. B. aus langem Grame, häufiger Aergerniß, entsprungen sind, dahin trachten, daß dieselben nicht länger unterhalten werden, weil sonst der Heilung durch Arzneien oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden. Einen vortheilhaften Einfluß auf den Körper des Kranken äußern dagegen die erheben=

den und erheiternden Gemüthsbewegungen, als Freude, Hoffnung, erwiederte Liebe; nur dürfen sie den Grad der Mäßigkeit nicht überschreiten und den Kranken nicht überraschen, weil sie dadurch ebenfalls nachtheilig werden können. Nöthig ist auch noch insbesondere, daß der Kranke einige Stunden nach dem Einnehmen einer homöopathischen Arznei sein Gemüth (so wie auch seinen Geist) in vollkommener Ruhe und Gleichmüthigkeit erhalte, weil, wenn er während dieser Zeit einem nur irgend heftigen Affecte Raum giebt, die Wirkung der Arznei dadurch leicht gestört wird.

Ob sich der Kranke die Befriedigung des Geschlechtstriebes erlauben dürfe, muß von der jedesmaligen Bestimmung des Arztes abhängen. Im Allgemeinen gilt hierüber so viel, daß acute Kranke, so wie solche, deren Körper sehr geschwächt und entkräftet ist, oder deren Leiden in einer Krankheit der Geschlechtstheile besteht oder durch allzuhäufigen Geschlechtsgenuß herbeigeführt worden ist, sich derselben zu enthalten haben.

Endlich muß ich noch der Reinhaltung des Körpers einige Erwähnung thun. Die Beobachtung der nöthigen Reinlichkeit ist für den Kranken von eben so großer und noch größerer Wichtigkeit als für den Gesunden. Die Wäsche muß daher öfters gewechselt und die der Luft ausgesetzten Theile, Gesicht, Hals und Hände, müssen täglich mit reinem Wasser gewaschen werden. Hierbei ist in acuten Krankheitsfällen, namentlich in Hautausschlägen große Vorsicht anzuwenden, damit nicht etwa zu Erkältung Anlaß gegeben werde; deshalb muß man in solchen Fällen laues Wasser zum Waschen nehmen, die befeuchteten Theile schnell wieder abtrocknen und die Wäsche vor dem Anziehen gelind erwärmen. Chro-

nische Kranke brauchen keine so große Vorsicht in dieser Hinsicht zu beobachten, sondern können kühles oder selbst ganz kaltes Wasser zum Reinigen gebrauchen. Von den Bädern sind bei der homöopathischen Behandlung nur einfache Wasserbäder ohne allen fremdartigen Zusatz zu erlauben, und die Zweckmäßigkeit oder Nothwendigkeit derselben muß dem jedesmaligen Ermessen des Arztes anheim gestellt werden.

